

Funktionalität, Repräsentation und Planungseffizienz. Die Spannungsfelder eines architektonischen Planungsprozesses am Beispiel des Neubaus der WU

Howorka, Sebastian; Joos, Michael; Kaltner, Christina

DOI:
[10.57938/2918635f-4902-4933-b710-316ed9364deb](https://doi.org/10.57938/2918635f-4902-4933-b710-316ed9364deb)

Published: 01/01/2013

Document Version:
Publisher's PDF, also known as Version of record

Document License:
Unspecified

[Link to publication](#)

Citation for published version (APA):
Howorka, S., Joos, M., & Kaltner, C. (2013). *Funktionalität, Repräsentation und Planungseffizienz. Die Spannungsfelder eines architektonischen Planungsprozesses am Beispiel des Neubaus der WU*. WU Vienna University of Economics and Business. Schriftenreihe / Forschungsbereich Wirtschaft und Kultur No. 11 <https://doi.org/10.57938/2918635f-4902-4933-b710-316ed9364deb>

Wirtschaft und Kultur
Schriftenreihe des Forschungsbereiches

No. 11

2013

Funktionalität, Repräsentation und
Planungseffizienz
Die Spannungsfelder eines architektonischen
Planungsprozesses am Beispiel des Neubaus der WU

Sebastian Howorka

Michael Joos

Christina Kaltner

Forschungsbericht
aus der Integrierten Projektveranstaltung „Creative Industries“
im Rahmen des Studiums der Sozioökonomie
an der Wirtschaftsuniversität Wien
unter der Leitung von
a.o.Univ.Prof.Dr. Elfie Miklautz und a.o.Univ.Prof.Dr. Andrea Grisold
Studienjahr 2009/10

Institut für Soziologie und empirische Sozialforschung
www.wu.ac.at/sozio
Institut für Institutionelle und Heterodoxe Ökonomie
www.wu.ac.at/vw3
Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte
www.wu.ac.at/geschichte

Kurzangaben zu den AutorInnen:

Sebastian Howorka (1983) hat Internationale Betriebswirtschaft und das individuelle Diplomstudium „Sozioökonomische Entwicklungsforschung“ an der WU Wien, der Universität Wien und der Chulalongkorn University in Bangkok studiert. Er arbeitet als wissenschaftlicher Mitarbeiter beim Paulo Freire Zentrum und als Trainer sowohl für die Arbeiterkammer Wien als auch für die Österreichische HochschülerInnenschaft.

E-Mail: sebastian.howorka@wu.ac.at

Michael Joos (1984) hat Politikwissenschaft an der Universität Wien und Sozioökonomie an der Wirtschaftsuniversität Wien studiert. Er absolviert derzeit ein Praktikum bei der Europäischen Kommission in Brüssel.

E-Mail: michaeljoos@outlook.com

Christina Kaltner (1984) hat Sozioökonomie an der WU Wien und der University of Illinois at Urbana/Champaign studiert und sich dabei auf den Zusammenhang von Wirtschaft und Raum – mit Problemfeldern wie die Internationalisierung von Unternehmen oder Raum- und Stadtsoziologie – spezialisiert. Sie arbeitet zurzeit als Sales Manager International bei einer Hotelkette.

E-Mail: ch.kaltner@gmail.com

Funktionalität, Repräsentation und Planungseffizienz

Die Spannungsfelder eines architektonischen Planungsprozesses am Beispiel des Neubaus der WU

Abstract

Architektur gibt nicht nur einen Rahmen für soziales Leben vor, sie lässt sich auch als Ergebnis spezifischer gesellschaftlicher Verhältnisse verstehen. So hat am Planungsprozess für den Neubau der Wirtschaftsuniversität Wien (WU) eine Vielzahl von AkteurInnen mit unterschiedlichen Interessen teilgenommen, von denen nun einige beim Bau des Campus berücksichtigt werden, andere nicht.

Unsere Analyse des Planungsprozesses zeigt, dass sich die erwartbaren Interessenskonflikte zwischen den zentralen AkteurInnen WU (als Nutzerin), Bundesimmobilien-Gesellschaft (BIG, als Bauherrin) und ArchitektInnen durch die Gründung einer gemeinsamen Projektgesellschaft von WU und BIG in die WU hinein verschoben haben.

Die klassische ‚NutzerInnenperspektive‘ wird nun primär von jenen WU-Angehörigen vertreten, die nicht in die Entscheidungsfindung eingebunden sind, während die Positionen der WU-EntscheidungsträgerInnen eher der ‚BauträgerInnenperspektive‘ entsprechen. Damit wurde aus dem erwarteten ‚architektonischen Rollenkonflikt‘ entlang der vier Dimensionen *Funktionalität, Repräsentation, Kosten* und *technische / rechtliche Vorgaben* großteils eine Frage der WU-internen Partizipation.

Auf Basis der Bourdieu’schen Feldtheorie wird darüber hinaus auch der Versuch unternommen, die unterschiedlichen Positionen der AkteurInnen mit ihrer jeweiligen Stellung im sozialen Feld des Planungsprozesses in Verbindung zu bringen.

Functionality, Representation and Planning Efficiency

Challenges and Conflicts of an Architectural Planning Process
on the example of the construction of the New Campus of the Vienna
University of Economics and Business

Abstract

Architecture not only frames social life, but can also be seen as the result of specific social conditions. This could be observed during the planning process for the new campus of the Vienna University of Economics and Business (WU), as the differing interests of the many stakeholders were considered to varying degrees (to a greater or lesser extent).

Our analysis of this process shows that the expected conflicts between the WU (as future occupant), the state-owned Bundesimmobilien-Gesellschaft BIG (as constructor) and the architects were structurally mitigated due to the special purpose company set up jointly by WU and BIG. The conflicts, however, persisted as they were only shifted into the heterogenous organisation of the WU itself. There they reappear as disputes between the university management (arguing mainly from a constructor's perspective) and those staff members who have not been included in the decision-making process and who take a 'typical' user perspective.

Thus, instead of the expected 'architectural role conflict' along the four dimensions *functionality, representation, costs* and *technical and legal requirements*, we found an issue of participation within the structure of the WU.

Finally, we make an attempt to link the different positions and points of view of the stakeholders to their specific positions in the field of the planning process, based on Pierre Bourdieu's theory of social fields.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	1
2	Ausgangsposition	3
2.1	Eigene Verortung	3
2.2	Vorwissen über den Forschungsgegenstand.....	3
2.3	Theoretische Verortung	6
2.4	Forschungsfrage	12
2.5	Methodische Überlegungen	12
2.6	Stand der Forschung	14
3	Der Forschungsprozess	18
3.1	Methodische Entscheidungen	18
3.2	Zeitlicher Ablauf	23
4	Erkenntnisse	25
4.1	Architekturspezifische Spannungsfelder.....	26
4.2	Akteursspezifische Spannungsfelder.....	36
4.3	Der Planungsprozess als soziales Feld	44
4.4	Zusammenfassung und Tragweite der Erkenntnisse	51
5	Quellen	54
6	Anhang	57
6.1	Der Interview-Leitfaden	57
6.2	Analyseraster zur Auswertung der Interviews.....	57

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1:	Die vier zentralen Dimensionen im architektonischen Planungsprozess	27
Abbildung 2:	Die Spannungsfelder zwischen den Dimensionen.....	32
Abbildung 3:	Stereotype Rollenzuschreibung der zentralen AkteurInnen	37
Abbildung 4:	Verschiebung der Bruchlinien zwischen den AkteurInnen durch die Einrichtung der Projektgesellschaft.....	39
Abbildung 5:	Verlagerung des Rollenkonflikts in die WU hin zu <i>WU-EntscheidungsträgerInnen</i> vs. <i>nicht-entscheidungsbefugte NutzerInnen</i> („WU-Basis“).....	40

1 Einleitung

Im Dezember 2005 verkündeten Universitätsrat und Rektorat der Wirtschaftsuniversität Wien (WU) erstmals, dass statt einer umfassenden Sanierung der bestehenden Gebäude ein kompletter Neubau angestrebt werde. Nach einem zweistufigen Ausschreibungs- und Wettbewerbsverfahren erfolgte am 23. Oktober 2009 schließlich der Spatenstich in dem Areal zwischen Prater und Messegelände, das für dieses Großprojekt auserkoren worden war. Während der Fertigstellung dieses Forschungsberichts waren die Abbrucharbeiten fast abgeschlossen und etwa drei Jahre später – also ab Wintersemester 2013/14 – sollte der Normalbetrieb für etwa 25.000 Studierende am neuen Campus aufgenommen werden (Der Standard vom 23.10.2009). Getragen wird das über 500 Mio. Euro schwere Bauvorhaben von der *Projektgesellschaft Wirtschaftsuniversität Wien Neu GmbH*, die von der WU und der Bundesimmobilien-Gesellschaft (BIG) eigens dafür gegründet wurde. Für die Umsetzung zeichnen sich insgesamt sechs Architektur-Büros zuständig, jeweils für eines der im Masterplan definierten Baufelder, also Gebäude samt unmittelbarem Umfeld (WU 2009a).

Zwischen dem ersten öffentlichen Nachdenken über einen Neubau und dem Fertigstellen der Baupläne sowie der internen Raumaufteilung lag ein viele Jahre andauernder Aushandlungsprozess, an dem eine Vielzahl von AkteurInnen in unterschiedlichem Ausmaß teilgenommen hat, insbesondere VertreterInnen der BIG, die beteiligten ArchitektInnen sowie Angehörige der Wirtschaftsuniversität in den verschiedensten Funktionen. Mittlerweile ist die Planung zwar im Großen und Ganzen abgeschlossen, die Diskussion darüber will jedoch nicht verstummen und wirft interessante Fragen auf: Welche Gruppen und AkteurInnen konnten, durften bzw. wollten sich in welchem Ausmaß beteiligten, welche nicht? Welche Gruppen verfolgten welche Interessen und warum? Wie lassen sich diese Interessen erklären? Welche Interessen haben sich schlussendlich durchgesetzt?

Ziel unseres Forschungsprojekts war, diesen komplexen, vielschichtigen Planungsprozess aus einer sozioökonomischen Perspektive zu beleuchten und den gerade aufgeworfenen Fragen nachzugehen. Unsere Forschungsfrage bezog sich dabei ursprünglich auf die Bedeutung (im Sinne von Wichtigkeit) sowie die Bedeutungen (im Sinne von konkreten Inhalten) zweier Dimensionen der Architektur, die wir für wesentlich hielten um die Interessenskonflikte zu verorten: *Funktionalität* und *Repräsentation*. Im Verlauf unserer Forschung zeigte sich jedoch, dass zu einem umfassenderen Verständnis dieser beiden auch zwei andere Dimensionen (*Kosten / Effizienz* und *technische Notwendigkeiten / rechtliche Vorgaben*) sowie etliche weitere Spannungsfelder berücksichtigt werden müssen.

Die von uns konstatierten Spannungsfelder lassen sich in zwei Kategorien einteilen: In jene, die mit den vier Dimensionen des architektonischen Planungsprozesses zu tun haben und in jene, die mit den beteiligten AkteurInnen und deren Interessen verknüpft sind. Darauf aufbauend versuchen wir weiters, die Positionen der beteiligten AkteurInnen nicht nur wiederzugeben, sondern sie auch im sozialen Feld zu verorten und damit analytisch erfassbar zu machen. Den theoretischen Rahmen dazu bilden architektursoziologische Überlegungen sowie die Theorie des sozialen Feldes von Pierre Bourdieu (Bourdieu 1993 / Bourdieu 1998).

Der hier vorliegende Projektbericht ist so aufgebaut, dass unser gesamter Forschungsprozess – und damit die Genese unserer Erkenntnisse – beschrieben und dargestellt wird. Entsprechend widmet sich der zweite Abschnitt unseren Ausgangspositionen, der dritte dem Prozess selber, der vierte den Ergebnissen und der fünfte unserer Reflexion über das Erfahrene. Obwohl sich bei dieser Vorgangsweise Redundanzen nicht ganz vermeiden lassen, sind wir doch davon überzeugt, dass dies für die Nachvollziehbarkeit unseres qualitativen Zugangs von Bedeutung ist.

Wir bedanken uns bei all jenen, die sich die Zeit für die großteils sehr ausführlichen Interviews genommen haben und uns damit Einblick in einen höchst komplexen Prozess verschafft haben. Auch wenn vielleicht nicht jede/r von ihnen mit all unsere Interpretationen *d'accord* geht, so hoffen wir doch, mit dem vorliegenden Bericht zu mehr gegenseitigem Verständnis beitragen zu können.

Ausgangsposition

In diesem Abschnitt wollen wir jene Positionen darlegen, von denen aus wir den Forschungsprozess angegangen sind. Dazu gehören unsere Beziehung zum Forschungsgegenstand, das Vorwissen über den Gegenstand, das wir uns erarbeitet hatten, die theoretischen Brillen, durch die wir den Gegenstand betrachtet haben, unsere Forschungsfrage, unsere methodischen Überlegungen sowie der Stand der Forschung.

1.1 Eigene Verortung

Wir sind ein Team aus drei jungen, motivierten ForscherInnen mit Kenntnissen und Wissen aus den Bereichen Sozioökonomie, Politikwissenschaft, Ökonomie, Geschichte sowie Betriebswirtschaft. Hinzu kommen Erfahrungen aus beruflicher Tätigkeit in (bürokratischen) Organisationen wie der OMV, der Österreichischen HochschülerInnenschaft sowie der Akademie der Wissenschaften. Das heißt einerseits, dass wir alle mit gewissen Vorstellungen und Ideen über das öffentliche wie auch das wissenschaftliche Feld an dieses Forschungsprojekt herangegangen sind. Andererseits sind unsere jeweiligen Zugänge so unterschiedlich, dass wir davon ausgehen, diese Vorurteile durch ein konsequentes Herangehen im Kollektiv ausgleichen und in den Griff bekommen zu können.

Als (studentische) Angehörige der Wirtschaftsuniversität sind wir darüber hinaus selbst Teil des für unsere Forschung wesentlichen Feldes, was Vor- und Nachteile hat. Unser Vorwissen über universitätsinterne Prozesse und formelle Hierarchien hat uns einerseits die Suche nach und die Kontaktaufnahme mit unseren Interview-PartnerInnen sowie das Verständnis dessen, was uns die WU-Angehörigen dargelegt haben, erleichtert. Gleichzeitig mussten wir damit umgehen, dass uns die Mitbestimmungs- und Partizipationsmöglichkeiten der Studierenden an der WU ein wichtiges Anliegen sind und wir insofern nicht allen Positionen zur Frage der Partizipation die gleiche Sympathie entgegen bringen. Wir haben uns allerdings nach bestem Wissen und Gewissen bemüht, den Effekt dieses Bias durch permanente Reflexion unseres Vorgehens und unserer Schlussfolgerungen zu minimieren (Bourdieu 1988, Bourdieu / Wacquant 1996).

1.2 Vorwissen über den Forschungsgegenstand

Unser Vorwissen über den Planungsprozess des WU-Neubaus und die dafür relevanten AkteurInnen bestand primär aus Medienberichten sowie unseren eigenen Erfahrungen mit der Organisationsstruktur der WU.

1.2.1 Meilensteine im Planungsprozess¹

Obwohl das jetzige Hauptgebäude der WU erst 1982 eröffnet worden war, geht die Diskussion um einen Neubau bis in die 1990er Jahre zurück. Grund dafür war, dass der aktuelle

¹ Aufgrund fehlender Literatur zu diesem Abschnitt beruht die Darstellung des Planungsprozesses weitgehend auf Zeitungsartikel zum Thema.

Standort aufgrund rasant gestiegener Studierendenzahlen schon kurz nach Inbetriebnahme an seine Ressourcengrenzen stieß (Die Presse vom 14.01.1994). Trotz vielfacher Ansätze, die eher auf Umbau und Erweiterung des derzeitigen Gebäudes abstellten, gab die Universitätsleitung im Dezember 2005 offiziell bekannt, dass sie doch einen Neubau anstrebe (Der Standard vom 21.12.2005).

Am 1. Oktober 2007 fiel die Standortentscheidung für ein Grundstück der Stadt Wien im Areal Messe-Südportalstraße. Die Entscheidung über das Erscheinungsbild des Campus und der verschiedenen Gebäude erfolgte mittels eines zweistufigen Ausschreibungsprozesses. In einer ersten Phase wurde ein „Masterplan“ ausgeschrieben, der einen groben Rahmen für das gesamte Areal schaffen sollte. Den Zuschlag erhielt am 13. Mai 2008 der Entwurf von Laura Spinadel (*BUSarchitektur*) (Die Presse vom 14.05.2008). Neben städtebaulichen und architektonischen Qualitäten wurde dabei vor allem die Erfüllung der funktionalen Anforderungen, wie sie im Raum- und Funktionsprogramm der WU definiert worden waren, überprüft (Sommer 2008: 7).

In einem zweiten Schritt wurden die einzelnen Baufelder gemäß dem „Masterplan“ zum Wettbewerb ausgeschrieben. Am 17. Dezember 2008 erfolgte die Bekanntgabe der SiegerInnen: Architektin des Hauptgebäudes, des „Library & Learning Center“ wurde *Zaha Hadid* mit ihrem „futuristisch-eckigen Gebäude“ (Die Presse vom 17.12.2008). Die SiegerInnen für die anderen Bauflächen sind *BUSarchitektur ZT GmbH* für das Baufeld O1 (Mensa, Hörsaalzentrum), *Atelier Hitoshi Abe* für das Baufeld O2 (Services von externen Anbietern, Spezialbibliothek Wirtschaftssprachen, Department für Fremdsprachliche Wirtschaftskommunikation und betriebswirtschaftliche Departments), *NO.MAD Arquitectos* für das Baufeld W1E (Executive Academy), *Estudio Carme Pinós S.L.* für das Baufeld W1D (Departements, Spezialbibliothek Sozialwissenschaften) sowie *CRABstudio* für das Baufeld W2 (Departments, Forschungsinstitute, Spezialbibliothek Wirtschaftsrecht und Dienstleistungseinrichtungen).

Nächster Meilenstein war der eingangs erwähnte Spatenstich für den WU-Neubau am 23. Oktober 2009, in dessen Rahmen BIG-Geschäftsführer Christoph Stadlhuber die repräsentative Dimension des Baus betonte und den WU-Neubau ästhetisch mit dem Guggenheim-Museum in Bilbao und der Hamburger Elbphilharmonie gleichsetzte (Der Standard vom 14.05.2008). Ähnliche Töne schlug auch Rektor Christoph Badelt an: „Wir wollen zeigen, dass wir etwas Besonderes sind, das soll sich auch in der Architektur niederschlagen.“ (vienna.at 2009)

Im Studienjahr 2012/13 soll der reguläre Betrieb am neuen Standort beginnen. Die geschätzten Kosten für den Bau der WU belaufen sich derzeit auf 280 Millionen Euro. Die Gesamtkosten für das Projekt „WU Neubau“ – inklusive Honorare, Grundstück und diverse Nebenkosten – sollen 490 Millionen Euro betragen (Wiener Zeitung vom 11.09.2009). Die Finanzierung des Neubaus soll kurz- und mittelfristig über die BIG laufen, jedoch hat die WU die Baukosten in Form einer Miete im Lauf von über 25 Jahren langfristig wieder zurückzuzahlen. Die Kosten für das Grundstück müssen ebenfalls auf diese Weise erbracht werden (Die Presse vom 03.10.2007).

1.2.2 Zentrale AkteurInnen im Planungsprozess

Innerhalb der WU gingen wir davon aus, dass folgende AkteurInnen im Planungsprozess eine wichtige Rolle spielten:

- Das *Rektorat* war für uns im Neubauprozess der WU eine zentrale Schnittstelle und Entscheidungsort in Bezug auf Kommunikation und Organisation, nicht zuletzt durch das Monopol auf die offizielle Kommunikation nach außen. Aufgrund dessen gingen wir davon aus, dass die offiziellen Positionen der WU weitgehend die Meinungen, Vorstellungen und Interessen des Rektorats widerspiegeln. Ebenso schrieben wir dem Rektorat zu, den Planungsprozess WU-intern zu organisieren.
- Organisatorisch dem Vizerektor für Infrastruktur und Personal zugeordnet, ist ein WU-internes *Projektteam WU-Neubau* unter der Leitung von Christoph Sommer, gleichzeitig (Teil-) Geschäftsführer der *Projektgesellschaft Wirtschaftsuniversität Wien Neu GmbH*, für die WU-internen Angelegenheiten zuständig (WU 2010a). Wir gingen anfangs davon aus, dass dieses Projektteam als verlängerte Hand des Rektorats zu diesem Thema arbeite.
- Das so genannte *Sounding Board* ist eine speziell für den WU-Neubau geschaffene Institution, das sich aus VertreterInnen der Departements, des Rektorats und den Kurien-sprecherInnen zusammensetzt. Offizielles Ziel des Sounding Boards ist eine verbesserte Kommunikation mit Betroffenen des WU-Neubaus, ohne dass die Mitglieder des Sounding Boards formelle Mitgestaltungsmöglichkeiten hätten. Wir gingen dennoch davon aus, dass dem Sounding Board eine faktische Mitwirkungsmacht zukomme (WU 2010b).
- Die *MitarbeiterInnen* der WU sind zentrale Betroffene des WU-Neubaus. Wir gingen davon aus, dass sie aufgrund ihrer langfristigen Bindung zur WU auch in die Planungen eingebunden würden. Von den MitarbeiterInnen sind einerseits die Departementvorstände, andererseits die KurienvertreterInnen im Sounding Board vertreten. Die verschiedenen Arten von VertreterInnen der MitarbeiterInnen werteten wir als Indiz für die große Heterogenität dieser Gruppe.
- Die *Studierenden* bilden zwar quantitativ die größte BenutzerInnengruppe an der WU, sie werden jedoch mit dem Argument der extremen Fluktuation vom Planungsprozess aus unserer Sicht ziemlich konsequent ausgeschlossen.

Außerhalb der WU machten wir vor allem zwei relevante AkteurInnen fest: Die Bundesimmobilien-Gesellschaft (BIG) und die beteiligten ArchitektInnen.

- Den beteiligten *ArchitektInnen* schrieben wir die Aufgabe zu, den Anforderungskatalog der WU in konkrete Entwürfe zu verwandeln, die grobe Vorstellungen von dem, was eine neue Wirtschaftsuniversität „leisten“ soll, in tatsächliche materielle Gestalt umzusetzen. Wir gingen davon aus, dass ArchitektInnen ein besonderes Verhältnis zu den Dimensionen Funktion und Repräsentation haben: Realisierte Bauten von ArchitektInnen sind auch eine Visitenkarte für ihre Tätigkeit, so dass wir ihnen ein besonderes Interesse an repräsentativen, bemerkenswerten Bauten unterstellten. Im konkreten Fall des WU-Neubaus sind nach Abschluss der Wettbewerbe fünf Architekturteams involviert, wobei wir davon dem Büro *BUSarchitektur* – verantwortlich für den Masterplan und das Bau-feld O1 – eine besondere Rolle zuerkannten.
- Die *Bundesimmobilien-Gesellschaft* ist die Partnerin der WU bei der gemeinsamen Projektgesellschaft. Wir gingen davon aus, dass sie als zukünftige Eigentümerin für die fi-

nanzielle Planung verantwortlich sei und sprachen ihr daher einen großen Einfluss auf den Planungsprozess der WU zu.

Darüber hinaus hatten wir die Vermutung, dass sowohl die *Stadt Wien* (einerseits als Grundstückseignerin, andererseits als zuständige Gebietskörperschaft für Bauangelegenheiten) als auch das Wissenschaftsministerium bzw. der *Bund* (als Geldgeber) ebenfalls eine gewisse Rolle spielen, ohne diese genauer spezifizieren zu können.

1.3 Theoretische Verortung

Um von der Ebene der deskriptiven Rekapitulation auf eine analytische zu kommen, nahmen wir von Anbeginn unserer Forschungsarbeit drei theoretische Konzepte zur Hilfe, die bis zum Schluss unseren Blick auf den Gegenstand fokussiert haben. Als Basis gemeinsam ist allen drei Zugängen eine spezifische Sichtweise von ‚Gesellschaft als permanenter Aushandlungsprozess‘, wie sie auch dem Bourdieu’schen Denken zugrunde liegt (Schwingel 1993) und wie sie in der folgenden kurzen Darstellung näher erläutert wird.

1.3.1 Architektur als Manifestation von Machtverhältnissen

Aus unserer soziologischen Perspektive interessierte uns an Architektur weniger das Element der künstlerischen Betätigung sondern vor allem ihre Eingebundenheit in eine bestimmte Gesellschaft. Aus diesem Grund stützten wir uns auf die Ansätze der Architektursoziologie, die den Raum und das Gebäude als soziale Kategorie explizit zum Erkenntnisgegenstand erklärt hat.

Das soziologische Interesse für Architektur sowohl in theoretischer als auch empirischer, gesellschaftsdiagnostischer Absicht ist dabei noch relativ jung: Manche ‚soziologische Größen‘ wie (u.a.) Georg Simmel, Michel Foucault oder Pierre Bourdieu haben zwar in ihren Arbeiten schon früher implizit architektursoziologische Studien durchgeführt, dazu kamen einige architektur- und ideologiekritische Ansätze in den 1970er Jahren – als explizite Disziplin erlebte die Architektursoziologie aber erst in den vergangenen Jahren einen deutlichen Aufschwung (Delitz 2009: 5).

Zentrales Erkenntnisinteresse der Architektursoziologie sind „die Zusammenhänge von gebauter Umwelt und sozialem Handeln unter Berücksichtigung vorherrschender technischer, ökonomischer und politischer Voraussetzungen. Hierbei kommt den schichten- und kulturspezifischen Raumnutzungsmustern und der Relevanz von architektonischen Symbolsystemen besondere Bedeutung zu.“ (Schäfers 2006: 22). Schäfers zufolge lassen sich die Aufgaben der Architektursoziologie auch in vier Fragen zusammenfassen (ebda.):

1. Wie werden durch Bauten a) die für den Menschen beschwerlichen Natur- und Umweltphänomene minimiert sowie b) seine vielfältigen Aktivitäten unterstützt und räumlich rekonstruiert?
2. In welchem politischen und ökonomischen Umfeld wird gebaut? Wer verfügt über die notwendigen Ressourcen und bestimmt das Baugeschehen?
3. Wie wird durch Bauten der Ablauf sozialer Interaktion und sozialer Prozesse vorstrukturiert?
4. Wie entwickelte sich das Berufsfeld der ArchitektInnen?

Der (für uns relevante) soziale Aspekt von Architektur weist, wie anhand der Fragen 2 und 3 deutlich wird, zwei Dimensionen auf: Einerseits die soziale Bedingtheit, andererseits die soziale Strukturierungsleistung von Architektur. Mit der sozialen Bedingtheit ist gemeint, dass Architektur nicht losgelöst von jener Gesellschaft verstanden werden kann, die Architektur in Auftrag gibt. In diesem Sinne ist sie Ausdruck der Werte, Interessen und Ansprüche, die in jener Gesellschaft dominieren – und damit Manifestation der vorherrschenden Machtverhältnisse. Mit anderen Worten: „Architektur drückt den Willen von Herrschern oder bestimmten sozialen Gruppen aus“ (Schäfers 2006: 16). Die soziale Strukturierungsleistung von Architektur ist die andere Seite der Medaille: Indem Räume und Bauten Möglichkeiten und Grenzen sozialer Interaktionen und Prozesse vorgeben und damit Gesellschaft bis zu einem gewissen Grad vorstrukturieren, ist die Kontrolle über sie gleichzeitig auch ein gesellschaftliches Herrschaftsinstrument – womit Architektur auch zum Objekt sozialer Kämpfe wird.

Mit diesem speziellen Blickwinkel auf den Planungsprozess zum WU-Neubau wollten wir versuchen, im architektursoziologischen Sinne jene „menschlichen Beziehungsgeflechte in der Architektur“ und die „Ziele, Abhängigkeiten, Beeinflussungen und Ergebnisse der am Architekturprozess Beteiligten“ (Weresch 1993 zitiert in Schäfers 2006: 21) etwas zu erhellen.

Zur besseren Analyse der vielfältigen Interessen, die an Architektur gerichtet werden, erschien es uns jedoch notwendig, diese etwas zu systematisieren. Wir zogen dafür einen uns interessant erscheinenden Ansatz von Norberg-Schulz (1980) heran, der anhand von vier Dimensionen den Zweck von Architektur zusammenfasst: Physische Kontrolle, funktioneller Rahmen, gesellschaftliches Milieu und kulturelle Symbolisierung. Diese vier Dimensionen boten zwar eine solide Ausgangsbasis für unsere Überlegungen, mussten aber für unser Forschungsvorhaben noch eingeschränkt bzw. modifiziert werden, da uns nicht alle Dimensionen gleichermaßen für unser Erkenntnisinteresse relevant erschienen.

Aus soziologischer Sicht ist es für uns z.B. fraglich, ob die physikalischen Eigenschaften von Architektur *per se* in der sozialen Auseinandersetzung eine Rolle spielen. Wir gingen eher davon aus, dass diese dort relevant werden, wo sie Bedingung einer gewissen Funktionalität werden – also unmittelbare Auswirkungen auf die Befindlichkeit der Personen in dem Bauwerk haben. Für den WU-Neubau nahmen wir z.B. an, dass die Ausgestaltung des Heizungssystems erst dann ins Blickfeld der Betroffenen rückt, wenn es um Einstellungsmöglichkeiten und die Temperatur in den von ihnen genutzten Räumen geht. Beim gesellschaftlichen Milieu dachten wir zudem nicht, dass in den Aushandlungsprozessen um den WU-Neubau Menschen- und Gesellschaftsbilder explizit zum Thema wurden, sondern diese – mehr oder weniger bewusst – in funktionellen und kulturell-symbolischen Argumenten transportiert wurden.

Aus diesen Gründen konzentrierten wir uns auf die zwei für uns zentralen Dimensionen des funktionellen Rahmens bzw. der kulturellen Symbolisierung, die wir allerdings für unsere Zwecke leicht anpassten:

Unter *funktionellem Rahmen* (im Folgenden auch „*Funktionalität*“) verstanden wir jene Eigenschaften von architektonischen Bauwerken, die unmittelbare Folgen für deren Benutzung haben. Ein Gebäude hat die Funktion, einen passenden baulichen Rahmen für alle Handlungen und Tätigkeiten von Personen in diesem Gebäude zu bieten: Größe, Lage, Form oder andere Eigenschaften von Räumen spielen eine entscheidende Rolle für die Funktion dieser Räume, sie ermöglichen, verunmöglichen, fördern oder behindern bestimmte Aktivitäten in

ihnen. Außerdem determiniert die Funktion Verbindung und Zuordnung verschiedener Handlungsorte, da Funktionen meistens mit besonderen Orten verbunden sind und Handlungskomplexe in bestimmter Weise verknüpft sein müssen. Die Architektur muss sich hier mit den Handlungsstrukturen und deren Veränderlichkeit innerhalb einer Organisation beschäftigen, um einen funktionellen Rahmen zu schaffen (Norberg-Schulz 1980: 112f).

Die Bedeutung der Funktionalität im Planungsprozess wird von Alfred Roth (1947: 184), Schweizer Architekt und wichtiger Vertreter des „Neuen Bauens“, schön zum Ausdruck gebracht: „Die Funktionalität als Summe aller zu berücksichtigenden Funktionen ist gleichsam das Blut, das die Baukunst mit Leben durchströmt, ihr Sinnhaftigkeit verleiht und die schöpferische Phantasie und Gestaltungskunst nährt.“ Der von Louis H. Sullivan (1856-1924), dem Pionier der amerikanischen Architektur, geäußerte Ausspruch „*Form follows function*“, deutet ebenso darauf hin, dass nicht die „vorgefasste Form- und Raumidee, sondern die Funktionalität als Ausdruck und Forderung des Lebendigen im Menschen und seinem Schaffen das Primat im Bauen hat“ (ebda.). Nach Roth wohnt, wirkt und lebt der Mensch im Raum, weshalb er hier die zentralen Gestaltungsprobleme eines Architekten sieht (Roth 1947: 184f).

Kulturelle Symbolisierung (im Folgenden „*Repräsentation*“) hingegen bezogen wir auf Symbole und Werte, die über ein architektonisches Bauwerk transportiert werden und auf die dahinter stehende Gesellschaft oder Organisation zurückwirken sollen (Norberg-Schulz 1980: 112f). Architektur und Raumgestaltung gehören seit jeher zu den visuell markantesten und dauerhaftesten Medien der Repräsentation: Über architektonische Repräsentation sollen BetrachterInnen an die dahinter stehende Person oder Organisation gebunden werden, Identitäten geprägt und Loyalitäten aufgebaut werden. Bauten errichten und Räume gestalten heißt Landmarken setzen, Symbole der Macht weithin sichtbar präsentieren und die Ideologien der Herrschenden im Raum verkörpern (Heinz 2005: 125). Macht, Reichtum, Durchsetzungsvermögen, ökonomische Potenz und Stabilität spiegeln wesentliche Aspekte wider, die mit monumentalen und aufwendig gestalteten Bauten und großflächigen Raumgestaltungen in Verbindung gebracht werden: „Architektur und Raumgestaltung provozieren Reaktionen“ (Heinz 2005: 127).

Dass *Funktionalität* und *Repräsentation* oftmals als Gegensatz verstanden werden, sahen wir mehr als ein Problem der architektonischen Praxis denn als Konsequenz einer prinzipiellen Unvereinbarkeit. Roth (1947: 187) sieht „die schöpferische Interpretation ihrer Funktionalität“ als entscheidendes Kernproblem der Baukunst: „Die Architektur steht und fällt mit der Erfüllung oder Vernachlässigung ihres lebendigen Sinnes und Zwecks“ (ebda.). Dies zeige sich vor allem bei architektonischen Wettbewerben, wo Projekte, die auf den ersten Blick anmutend erscheinen, den Entwürfen anspruchsvoller, komplizierter und funktioneller Konzeptionen, die sich erst auf den zweiten Blick als wesentlich reifer und wertvoller erweisen, oft vorgezogen werden.

Um die Positionen der beteiligten AkteurInnen im Aushandlungsprozess des WU-Neubaus zu verorten, wollten wir uns dieser wesentlichen Dimensionen der Architektur bedienen und verstanden diese bis zu einem gewissen Grad als Gegensatzpaar. Der Architektur kam aus unserer Sicht die Aufgabe zu, Bedürfnisse der Beteiligten zu befriedigen, indem sie die unterschiedlichen Interessen zu realisieren versucht. Welche Interessen sich jedoch schlussendlich durchsetzen, spiegeln die Ergebnisse eines Machtkampfes zwischen Interessensgruppen wider. Daher betrachteten wir Architektur als Ergebnis eines Machtkampfes, wobei wir davon ausgingen, dass sich die Interessen der Beteiligten (einzelner AkteurInnen wie Gruppen) ent-

lang der zwei – oft konfligierenden – Dimensionen *Funktionalität* und *Repräsentation* beschreiben lassen.

1.3.2 Soziales Feld, Habitus und Positionen

Um diesen Machtkampf sowie die Interessen und vertretenen Positionen der AkteurInnen analytisch erfassen zu können, sahen wir die Beteiligten als Teil unterschiedlicher *sozialer Felder* im Sinne Pierre Bourdieus. Soziale Felder stellen sich ihm zufolge „als Räume dar, die ihre Struktur durch Positionen (oder Stellen) bekommen, deren Eigenschaften wiederum von ihrer Position in diesen Räumen abhängen und unabhängig von den (partiell durch sie bedingten) Merkmalen ihrer Inhaber untersucht werden können“ (Bourdieu 1993: 107). Ein Feld lässt sich durch spezifische Interessen und Interessensobjekte, die allen TeilnehmerInnen gemein sind, von anderen Feldern abgrenzen. Es beschreibt also einen differenzierten Bereich der Gesellschaft, mit eigenen Ressourcen und Spielregeln für das soziale Verhalten innerhalb des Feldes (Müller 1992: 263). Das bedeutet, dass es zwischen den TeilnehmerInnen eines Feldes – trotz aller hierarchischer Differenzierung – eine „objektive Übereinkunft“ (Bourdieu 1993: 109) darüber gibt, dass die Existenz des Feldes und die das Feld kennzeichnende „legitime Gewalt“ (ebda.:108) anstrebenswert sind. Gleichzeitig ist dem Feld ein permanenter Machtkampf um das Monopol auf eben diese legitime Gewalt eigen, „das heißt letzten Endes der Erhalt bzw. die Umwälzung der Verteilungsstruktur des spezifischen Kapitals“ (ebda.), das in diesem Feld den Schlüssel zu Macht und Profit darstellt.

Mit dem Feld geht auch ein spezifischer *Habitus* einher, der dafür sorgt dass die TeilnehmerInnen des Feldes dieses immer wieder hervorbringen. Dieser Habitus beinhaltet „Schemata, die der Wahrnehmung der sozialen Wirklichkeit dienen, Denkschemata, mit Hilfe derer diese Wahrnehmungen geordnet und interpretiert werden, ethische Ordnungs- und Bewertungsmuster, ästhetische Maßstäbe zur Bewertung kultureller Produkte und Praktiken sowie Schemata, die die Hervorbringung von Handlungen anleiten“ (Fuchs-Heinritz / König 2005: 114). Der Habitus ist sowohl generatives wie reproduktives Prinzip, das zwischen Struktur und Praxis vermittelt und dabei für eine gewisse Übereinstimmung zwischen „objektive(n) Chancen und subjektive(n) Aspirationen“ (Müller 1986: 163) sorgt.

Feld- und Habitus-Begriff bilden zwei Seiten derselben Medaille: „Den Dispositionen der Individuen korrespondieren im sozialen Feld wirkende objektivierte dingliche und strukturelle Bedingungen.“ (Fuchs-Heinritz / König 2005: 139) Der Habitus vermittelt also zwischen dem sozialen Feld und den von den AkteurInnen vertretenen Interessen, sodass schlussendlich „die Position, die jemand im sozialen Raum einnimmt [...] auch seine Vorstellungen von diesem Raum und die Position, die er in den Kämpfen um dessen Erhalt oder Veränderung bezieht“ (Bourdieu 1998: 26), bestimmt. Interessen sind in diesem Sinne also nicht rein „individueller“ Natur, sondern beziehen sich immer auf einen bestimmten sozialen Kontext.

Mit dieser theoretischen Fundierung ging unser Anspruch einher, in unserem Forschungsprojekt die unterschiedlichen Interessen der beteiligten AkteurInnen und Gruppen nicht nur deskriptiv zu erfassen, sondern auch mit deren Stellung im sozialen Feld zu verknüpfen, was uns ermöglichen sollte, den Machtkampf besser zu verstehen.

Wir gingen davon aus, dass im Falle des WU-Neubaus drei Felder aufeinander treffen würden, denen sich alle beteiligten AkteurInnen und Gruppen zuordnen lassen: Das Feld der Architektur (beteiligte ArchitektInnen), das Feld des öffentlichen Sektors (BIG, Wissen-

schaftsministerium, Stadt Wien) und das Feld der Wissenschaft (Wirtschaftsuniversität). Neben den unterschiedlichen Feld-Logiken kommt im Falle der WU noch dazu, dass es sich dabei um eine Organisation handelt, die selbst wieder als „Feld“ verstanden werden kann – mit interner Machtstruktur, Interessenskonflikten, gemeinsamen „Spielregeln“, etc. Für unsere Forschung bedeutete dies, dass die Angehörigen der WU sowohl im Kontext des wissenschaftlichen Feldes, als auch im Kontext ihrer organisations-internen Positionen zu ihren Meinungen und Interessen gelangen und wir beides berücksichtigt wollten.

Unsere Annahmen über die Logik des Prozesses und die darin vorkommenden, unterschiedlichen Rollen (AuftraggeberIn, AuftragnehmerIn, NutzerInnen) führten dazu, dass wir die drei Felder unterschiedlich stark einzubeziehen gedachten: Während uns das Wissenschaftsministerium und die Stadt Wien primär an den Grundsatzentscheidungen (Standort, Zeithorizont, Kostenrahmen) interessiert schienen und der WU-Neubau zwar als wichtiges, keinesfalls aber als einziges Bauvorhaben der BIG (als Teil-Auftraggeberin) gelten konnte, stellte sich das Projekt für die WU (als Teil-Auftraggeberin und Nutzerin) als eine Weichenstellung für die nächsten Jahrzehnte dar, mit massiven Auswirkungen auf den Arbeits- und Lernalltag vieler Tausender WU-Angehöriger. Für die beteiligten ArchitektInnen als AuftragnehmerInnen vermuteten wir verschiedene Prioritäten, je nach Größe und Reputation der jeweiligen Büros: So unterstellten wir bspw. Zaha Hadid weniger Involvierung als *BUSarchitektur*.

Je nach Bedeutung des Projekts in den jeweiligen Feldern und den verkörperten Rollen unterscheidet sich, so unsere anfängliche Annahme, auch der Umfang von Kontroverse und Kampf, der damit einhergeht. Weiters gingen wir davon aus, dass sich die Interessen, die an das Projekt herangetragen werden, innerhalb des organisatorischen Rahmens der WU weit- und deutlicher unterscheiden als im öffentlichen Feld. Für das Feld der Architektur stellten wir uns eine Situation dazwischen vor. Aus diesen Überlegungen und unserer damaligen Perspektive heraus wollten wir unseren Schwerpunkt auf die Wirtschaftsuniversität legen, das Feld der Architektur schon weniger ausführlich behandeln und den öffentlichen Sektor – in Form der BIG – nur am Rande einbeziehen.

1.3.3 Begriffe als umkämpftes Terrain

Im Alltagssprachlichen (und auch oft im wissenschaftlichen) Kontext wird davon ausgegangen, dass Begriffe eine Bedeutung „haben“, dass sie Träger eines objektiv bestimmten Inhaltes sind und insofern nur „richtig“ angewandt werden müssen, um ihre Funktion zu erfüllen. Aus der bisher beschriebenen Perspektive der Architektur als Machtkampf zeigt sich jedoch schnell, dass diese substantialistische Herangehensweise ein wesentliches Kampffeld verdeckt – nämlich das über Inhalt und Bedeutung der Begriffe selber.

Funktionalität und *Repräsentation* sind an sich zwei anerkannte, wenn auch teilweise einander ausschließende Begriffe, die grundsätzlich dem Feld der Architektur entstammen und, wie schon dargelegt, dort im Kontext von Bauvorhaben eine wichtige Rolle spielen. Dies lässt sich auch so verstehen, dass ihnen im Feld der Architektur eine gewisse *Legitimation* zukommt: „Ein legitimes philosophisches [oder architektonisches, etc.] Problem ist ein Problem, das die Philosophen [oder die ArchitektInnen, etc.] als solches erkennen und anerkennen (weil es sich im Rahmen der Logik der Geschichte des Feldes und ihrer historisch durch für die Zugehörigkeit zum Feld zustande gekommenen Dispositionen bewegt) und das auf-

grund der spezifischen Autorität, die ihnen zuerkannt wird, alle Chancen hat, als legitim im weitesten Sinn anerkannt zu werden.“ (Bourdieu 1993: 111). In unserem Fall trifft letzteres tatsächlich zu: Nicht nur die ArchitektInnen, sondern alle am architektonischen Planungsprozess Beteiligten sind sich darüber einig, dass *Funktionalität* und *Repräsentation* wichtige Dimensionen sind, die es jedenfalls zu berücksichtigen gilt.

Auf diesem Grundkonsens aufbauend können diese (eigentlich architektonischen) Begriffe auch als spezifisches Kapital im internen Machtkampf eines anderen (in unserem Fall: des öffentlichen bzw. des wissenschaftlichen) Feldes eingesetzt werden, wovon wir von Anfang an ausgingen. Wir nahmen weiters an, dass in so einem Fall der „Legitimationsübertragung“ von einem Feld ins andere die Bedeutung eines Begriffs gegenüber seiner Legitimationsfunktion in den Hintergrund rückt. Gerade wenn ein Begriff eigentlich „feld-fremd“ ist und die TeilnehmerInnen eines Feldes in seinem Gebrauch nicht routiniert sind, eröffnen sich vielfältige Möglichkeiten, den Begriff mit neuen Bedeutungen zu belegen – sofern er jenen konsensualen Definitionsrahmen nicht verlässt, dem er seine Legitimation verdankt.

Aus unserer Sicht gab es zwei grundlegende Möglichkeiten, wie diese Begriffe im Machtkampf des architektonischen Planungsprozesses eingesetzt werden können: Einerseits indem AkteurInnen und Gruppen im Machtkampf jene Bedeutungen wählen, die ihren Interessen entsprechen, und diese mit der Legitimität des Begriffes verschleiern wollen. Diese Vorgehensweise lässt sich – in Anlehnung an Bourdieus Erkenntnisse aus dem Studium der kabyliischen Gesellschaft – als *Offizialisierungsstrategie* bezeichnen, „deren Ziel es ist, ‚egoistische‘, private, individuelle Beweggründe und Interessen [...] in uneigennützig, kollektive, öffentlich vertretbare, kurzum legitime Beweggründe und Interessen zu verwandeln“ (Bourdieu 1976: 90). Andererseits können AkteurInnen und Gruppen „legitime“ Begriffe im Machtkampf bewusst unscharf und schwammig einsetzen, um von Anderen Zustimmung zu erhalten, die eigentlich auf falschen Annahmen (sprich: anderen Interpretationen der Begriffe) beruht. Diese Herangehensweise, von uns *Verschleierungsstrategie* genannt, stellt zwar genau genommen nur eine zeitliche Verschiebung des Konfliktes dar – eine Konkretisierung ist ja im Planungsprozess unvermeidlich –, kann jedoch genau dadurch strategisch von Vorteil sein. Die Durchsetzung konkreter Bedeutungen unter dem Deckmantel der begrifflichen Legitimation ist schlussendlich – wie auch die Durchsetzung aller anderen Interessen – eine Frage der Machtverteilung.

Für unser Forschungsvorhaben bedeutete dies vor allem, dass wir der Verwendung von architektonischen und planungsbezogenen Fachbegriffen im Allgemeinen und der Begriffe *Funktionalität* und *Repräsentation* im Speziellen besondere Aufmerksamkeit widmen wollten, da wir auch davon Hinweise auf die Machtkämpfe bzw. Machtverhältnisse im Aushandlungsprozess erwarteten. Wir gingen davon aus, dass dies besonders WU-intern von Bedeutung ist, da wir in diesem (grundsätzlich architekturfernen) Feld die stärksten Kämpfe vermuteten. Gleichzeitig erachteten wir auch die Verwendung dieser Begriffe durch die beteiligten oder interessierten ArchitektInnen als spannend, da diese ja – mit einer aus Sicht der anderen involvierten Felder besonderen Legitimität ausgestattet – eine ganz andere Einmischung und Beteiligung am diskursiven Machtkampf an den Tag legen können.

1.4 Forschungsfrage

Zu Beginn unserer Aktivitäten wollten wir im Grunde folgendes erforschen:

Welche Bedeutung(en) haben Funktionalität und Repräsentation beim Neubau der WU?

Dabei interessierte uns die Bedeutung im Sinne von *Wichtigkeit* genauso wie die Bedeutungen im Sinne der *konkreten Inhalte*, die mit diesen Begriffen transportiert werden. Vor dem Hintergrund unserer akteurszentrierten Perspektive wollten wir weiters folgenden *Teilfragen* nachgehen:

- Welche Wichtigkeit messen die beteiligten bzw. betroffenen AkteurInnen den Dimensionen *Funktionalität* und *Repräsentation* jeweils bei?
- Was genau verstehen sie unter diesen beiden Begriffen?
- In welchem Ausmaß konnten bzw. wollten sie sich am Planungsprozess beteiligen?
- In welchem Ausmaß konnten sie ihre Anliegen durchsetzen?
- Welche Rückschlüsse lässt dies auf ihre Position in ihrem sozialen Feld zu?

Als Ergebnis der Forschungsarbeit sollte nicht nur der Planungsprozess des WU-Neubaus als Machtkampf der beteiligten AkteurInnen und Gruppen nachgezeichnet werden, sondern auch ein grobes Bild der Struktur der beteiligten sozialen Felder entstehen.

Als Zusammenfassung der bisher angeschnittenen Themenbereiche haben wir zu Beginn unserer Forschung weiters folgende *Arbeitshypothesen* aufgestellt:

- Wenn Architektur als Manifestation von Herrschaftsverhältnissen verstanden wird, ist ein Planungsprozess bei mehreren Beteiligten entsprechend von Machtkämpfen zwischen den unterschiedlichen AkteurInnen und Gruppen geprägt.
- Diese Machtkämpfe lassen sich anhand von zwei Dimensionen von Architektur – *Funktionalität* und *Repräsentation* – darstellen, die teilweise in Widerspruch zueinander stehen.
- Auch die Verwendung der Begriffe *Funktionalität* und *Repräsentation* (bzw. ähnlicher Begriffe und Konzepte) ist Ausdruck des Machtkampfes und lässt auf die Interessen und Ziele der jeweiligen AkteurInnen und Gruppen schließen.
- Die Interessen und Ziele, die von AkteurInnen und Gruppen verfolgt werden, sind eng mit deren Position im jeweiligen sozialen Feld verknüpft und lassen entsprechende Rückschlüsse darauf zu.

1.5 Methodische Überlegungen

Die soeben dargelegte Forschungsfrage bezieht sich auf Bedeutungen, Interessen und Machtverhältnisse – und damit auf nicht unmittelbar beobachtbare Tatbestände. Für uns war von Anfang an klar, dass der Zugang der *interpretativen Sozialforschung* (Froschauer / Lueger 2009) am besten zu unserem Gegenstand passt. Für die Gestaltung des Forschungsprozesses hatten wir die von Glaser / Strauss entwickelte *Grounded Theory* (Glaser / Strauss 2005) vor Augen: Hierbei gehen die Gewinnung und die Überprüfung von Theorien Hand in Hand, was

eine hermeneutische Annäherung an den Gegenstand bzw. einen zirkulär-kumulativen Erkenntnisprozess (Novy 2002) darstellt.

Da ein derartiger Zugang zwangsläufig sowohl offen für neue Einsichten bleiben als auch Veränderungen schon getroffener Annahmen bzw. Neuinterpretationen bereits bearbeiteten Materials zulassen muss, stellte sich uns die Frage der „Wissenschaftlichkeit“ unseres Vorgehens. Das strenge Befolgen eines etablierten und anerkannten methodischen Schemas, dessen Aura der Wissenschaftlichkeit den damit erzielten Forschungsergebnissen die nötige Legitimation verleiht, erschien uns für unser Vorhaben zu starr und inflexibel. Passender erschien uns ein offenes Herangehen an den Gegenstand unter Befolgung folgender Grundsätze bzw. „Gütekriterien qualitativer Sozialforschung“ (Mayring 2002: 144ff.), die dafür sorgen sollten, dass unser Forschungsprozess nicht in eine totale Beliebigkeit abdriftet sondern wissenschaftliche Ansprüche erheben kann:

- Verfahrensdokumentation
- Regelgeleitetheit
- Argumentative Interpretationsabsicherung
- Nähe zum Gegenstand
- Triangulation.

Trotz allem war und ist uns bewusst, dass qualitative Sozialforschung immer subjektiv bleiben muss in dem Sinn, dass sie weder von der Person der/des Beforschten, noch von den Forschenden selber als Subjekte abstrahiert.

Die konkrete Herangehensweise planten wir – im Sinne einer eingeschränkten Variante der Triangulation – von zwei Seiten:

Einerseits wollten wir uns den Intentionen, Interessen und Sichtweisen der am Planungsprozess beteiligten AkteurInnen mittels *offener Leitfadeninterviews* nähern. Die eigenständige Strukturierungsleistung der InterviewpartnerInnen sollte uns ergänzende Hinweise zu den Gesprächsinhalten liefern, gleichzeitig wollten wir durch gezielte Fragen sicherstellen, dass die verschiedenen Dimensionen unseres Themas auch entsprechend berücksichtigt werden (Glinka 1998).

Andererseits wollten wir Erkenntnisse über Intentionen, Interessen und Sichtweisen aus der *Analyse und Interpretation von latenten Textinhalten* gewinnen (Glaser / Strauß 2005: Kapitel VII). Wir gingen davon aus, dass sich aus Publikationen und öffentlichen Meinungsäußerungen von Angehörigen eines Feldes auch Rückschlüsse darüber ziehen lassen, welche Position er/sie im Feld einnimmt, welche Meinung in dem Feld vorherrscht bzw. legitim ist und wo sich Konfliktlinien ausmachen lassen (Lueger 2010).

Entsprechend unserer Annahmen über die Felder gingen wir davon aus, dass dabei je nach Feld das Verhältnis der zwei Methoden ein anderes sein würde:

Für das Feld der *Architektur* gedachten wir vor allem Textquellen (z.B. Newsletter der IG Architektur, Publikationen der Kammer der ArchitektInnen, Webseiten und Stellungnahmen von Architekturbüros, etc.) und Sekundärliteratur sichten und hinsichtlich der oben dargelegten Teilforschungsfragen unsere Schlüsse daraus ziehen. Zur Ergänzung, Vertiefung und zum Vergleich planten wir ein Interview mit der Architektin des Büros *BUSarchitektur* (zuständig für den Masterplan des WU-Areals) sowie einer/eines weiteren, am Neubau beteiligten ArchitektIn.

Im Fall der *WU*, die wir in Bezug auf den Neubau als sehr heterogen und widersprüchlich einschätzten, wollten wir unseren Schwerpunkt auf Interviews mit VertreterInnen der unterschiedlichen Stakeholdergruppen legen. So sollte ein Meinungsbild aus dem Rektorat, dem Senat, dem Uni-Rat, der Kurie der ProfessorInnen, des Mittelbaus, des nicht-wissenschaftlichen Personals und der Studierenden eingeholt werden. Ergänzend wollten wir versuchen, Zugang zu im Rahmen des Planungsprozess verfassten Texten zu erhalten, um die Erkenntnisse aus den Gesprächen mit den darin transportierten Positionen und Interessen zu vergleichen.

Für die *BIG* wollten wir uns auf die Analyse der Website und ähnlicher, ebenfalls für die Öffentlichkeit bestimmte Texte beschränken.

Entsprechend unserer Zeitplanung sollte eine erste Interpretation der gehörten und geschriebenen Worte – ganz im Sinne unserer Forschungsgrundsätze – nach Möglichkeit zeitnahe und im Team erfolgen, weitere Interpretationsarbeit je nach Entwicklung unserer Einsichten und Erkenntnisse. Um den Eigenheiten und Erfordernissen des Forschungsgegenstandes gerecht werden zu können, wollten wir weiter keine Details im Voraus bestimmen sondern das Vorgehen im Verlauf des Forschungsprozesses sukzessive konkretisieren.

1.6 Stand der Forschung

Der letzte Baustein zur Rekonstruktion unserer Ausgangsposition ist der Stand der Forschung, dem wir uns nach intensiver Recherche zu Beginn unserer eigenen Forschungstätigkeit gegenübersehen. Zu unserem Thema „Hochschulbau aus architektursoziologischer Perspektive“ konnten wir zwar keine Publikation ausfindig machen, was darauf hindeutet, dass wir hier ein relativ neues Forschungsfeld beackern. Dafür stießen wir auf einige Werke zum verwandten Thema „Bibliotheken und Architektur“. Der Neubau einer Bibliothek ist mit ähnlichen Ausgangslagen und Problemen konfrontiert wie der Neubau einer Universität: Verschiedenste AkteurInnen (ArchitektInnen, BibliothekarInnen, Staat, etc.) versuchen im Aushandlungsprozess die eigenen Interessen in den Mittelpunkt zu stellen, wobei auch hier das Spannungsfeld zwischen Funktionalität und Repräsentativität im Bezug auf die verschiedenen Stakeholder eine wesentliche Rolle spielt.

Hierzu fanden wir einen interessanten Beitrag von Olaf Eigenbrodt (Eigenbrodt 2009) mit dem Titel „Man muss beide an die Kette legen... - Anmerkungen zum Verhältnis von Architekt und Bibliothekar“, der die Relevanz des vorliegenden Forschungsprojekts verdeutlicht. Eigenbrodt beschreibt das Rollenverständnis und typische Einstellungen beider Berufsgruppen im Rahmen eines Bauprojekts.

Der/die ArchitektIn wird hier nicht nur als „BaumeisterIn“ beschrieben, sondern als „BaukünstlerIn“ – er/sie bezieht sich nicht nur auf die Planung und Berechnung von Gebäuden auf Grundlage vorgegebener Werte, sondern will seine/ihre Kreativität und Individualität in den Entwurf mit einfließen lassen. Ebenso wird die Ignoranz von ArchitektInnen gegenüber der Haustechnik erwähnt. Auch wenn es eine bekannte Tendenz von ArchitektInnen sei, möglichst viel Geld in die Architektur, sprich Gestaltung von Gebäuden, umzuleiten, muss bei Projektausschreibungen auch ein gewisser Pragmatismus walten, so Eigenbrodt, denn weder Geld noch Zeit sind bei einem öffentlichen Projekt unerschöpfliche Ressourcen.

Bei der Beschreibung der Berufsgruppe „BibliothekarIn“ wir zunächst darauf hingewiesen, dass BibliothekarInnen nicht die alleinigen NutzerInnen des Gebäudes sind. Auch ihre MitarbeiterInnen und BesucherInnen spielen eine entscheidende Rolle im Planungsprozess. In Zusammenarbeit mit den verschiedenen NutzerInnen des Gebäudes wird von den BibliothekarInnen erwartet, ein Bedarfsprogramm, das möglichst differenziert die einzelnen Räume und deren Funktionen darstellt, zu erstellen. Organisations- und Strukturprogramme, Geschäftsgänge und Bedarfsermittlungen sollen in besonderer Sorgfalt durchgeführt werden, um eine konkrete Durchsetzung der Visionen des Bibliothekars/der Bibliothekarin zu erreichen. Schließlich wird auch der wichtige Aspekt der Kommunikation des Projekts nicht nur nach außen, sondern vor allem auch nach innen angesprochen. Die Vermittlung der Sinnhaftigkeit des Bauprojektes ist besonders wichtig für das interne Veränderungsmanagement und die eigene Motivation.

Zur Phase des Erst-Kontakts und der Zusammenarbeit gilt auch die Besprechung der Ausschreibungsgrundlage. Welche Räume und Bereiche sind für den jeweils anderen besonders wichtig, wo besteht Veränderungsbedarf, welche Missverständnisse des Raumprogramms liegen vor? Auf Grund der mangelnden Expertise des Bibliothekars bzw. der Bibliothekarin im Bereich des Bauens ist der Austausch mit dem Architekten bzw. der Architektin besonders wichtig, um auch dessen „Sprache“, das heißt Grundrisse und Pläne lesen und verstehen zu können. Gleichzeitig muss die Rolle des Bibliothekars bzw. der Bibliothekarin als fachlicher Ansprechpartner vom Architekten bzw. von der Architektin wahrgenommen und akzeptiert werden. Erst wenn eine gemeinsame Kommunikations- und Kooperationsbasis geschaffen ist, kann ein harmonischer Planungsprozess von Statten gehen. „Eine wirkliche Zusammenarbeit entsteht dann, wenn sich der bauende Bibliothekar als Vermittler eines Konzeptes versteht, das es mit der Architektur in Übereinstimmung zu bringen gilt“ (Eigenbrodt 2009: 91).

Ein wichtiger Aspekt wird auch hinsichtlich der Flexibilität des Bibliothekars bzw. der Bibliothekarin angesprochen. Planungsvorläufe und Bauphase dauern im öffentlichen Bereich und bei Großprojekten oft so lange, sodass man mit technischen Weiterentwicklungen und verändertem NutzerInnenverhalten konfrontiert ist. So unterliegt man beispielsweise auf Grund der Umstellung auf den Bologna-Prozess auch beim Bibliotheksbau einem wesentlichen Veränderungsprozess. Offenheit und Flexibilität spielen hinsichtlich solchen Wandels eine entscheidende Rolle. Ebenfalls muss man bei Projekten in dieser Größenordnung mit Kostensteigerungen in manchen Bereichen rechnen, welche nur durch Gegenmaßnahmen ausgeglichen werden können.

Einen weiteren interessanten Aspekt bringt zudem der Artikel von Klaus Werner (1/2005) in der Bibliothekszeitschrift *Libreas* „Muss der Direktor immer dabei sein? - Gedanken eines bauenden Bibliothekars“. Die Erfahrungen zum Planungs- und Realisierungsprozess einer universitären Bereichsbibliothek werden in diesem Artikel zusammengetragen. Das Zusammenwirken von ArchitektIn, BauherrIn, TrägerIn, Baureferat des Trägers und Bibliothek, speziell mit dem/der verantwortlichen BibliothekarIn stehen hier im Mittelpunkt. Ein gemeinsames Projekt bedeutet nicht, dass auch alle gemeinsame Interessen teilen. Insbesondere zwischen dem/der ArchitektIn und dem/der BibliothekarIn herrschen oft Meinungsverschiedenheiten, die ein hohes Konfliktpotenzial im Bauprozess herbeiführen können.

Dieser Beitrag diskutiert die verschiedenen Phasen während der Realisierung des Bauvorhabens und beschreibt, wie sich eine konstruktive Zusammenarbeit zwischen ArchitektIn und BibliothekarIn ermöglichen lässt. Auch hier wird die Kenntnis der vorgegeben, unterschiedli-

chen Rollen als wichtige Voraussetzung für eine illusionslose, aber effektive und zielgerichtete Zusammenarbeit gesehen. Die mangelnde Expertise des Bibliothekars bzw. der Bibliothekarin wird hier ebenfalls angesprochen. Obwohl eine vertrauensvolle und offene Zusammenarbeit ein wichtiges Ziel oder sogar eine essentielle Grundbedingung eines erfolgreichen Bauprozesses ist, wird der/die BibliothekarIn auch Unterstützung außerhalb des Baugeschehens suchen müssen, wenn er mit seinen Argumenten scheitert. So wird auch die Wichtigkeit betont, eine enge Zusammenarbeit mit dem eigenen Baureferat (oder Universitätsbauamt) anzustreben. Die Verfolgung der gleichen Ziele und die (räumliche) Zusammenlegung dieser Funktionen zu einem Projektmanagement fördert schließlich das gemeinsame Vorgehen und bekräftigt die Position gegenüber dem Architekten bzw. der Architektin.

Die Fachliteratur zu architektursoziologischen Forschungsarbeiten ist auf Grund der Neuheit der Disziplin ein sehr dünn besiedeltes Terrain. Bernd Schäfers (2006) liefert in seinem Lehrbuch „Architektursoziologie“ einen wichtigen Beitrag zu den Themen „Struktur des Bauprozesses“ und „Formen der Partizipation bei Bauvorhaben“. Unter dem Titel „Partizipatives Bauen“ beschreibt er zunächst die historische Entwicklung der Mitgestaltung des Bürgertums an Bauprojekten in der Städteplanung- und Wohnraumplanung. In einem weiteren Schritt geht er auf neuere Theorien und Beispiele bürgerschaftlichen Planens ein. Der Ausspruch von Klaus Selle, Professor für Planungstheorie und Stadtentwicklung an der Technischen Hochschule Aachen, „Bürger wurden an der Stadtplanung schon immer beteiligt – sofern sie über Kapital, Grundeigentum oder sonstige planungsrelevante Rechte verfügten“ (zitiert in Schäfers 2006: 188) verdeutlicht die Partizipationsproblematik von BürgerInnen in der Städteplanung. Ebenso wurden im Rahmen des Aushandlungsprozesses des WU-Neubaus Forderungen nach Mitbestimmung im Bau- und Planungsprozess von allen Beteiligten vorgelegt. Die nicht verstummenden Diskussionen um die Ergebnisse des Planungsprozesses zeugen jedoch auch WU-intern von unterschiedlichen Partizipationsmöglichkeiten unter den verschiedensten Stakeholdern dieses Projekts.

In ihrem Werk „Architektursoziologie“ verfolgt Heike Delitz die Perspektive, Architektur verstehe sich als „ebenso konstitutives wie transitives (veränderndes, vorantreibendes) Medium des Sozialen“ (Delitz 2009: 90). Sie beschreibt drei Fallstudien verschiedener Zeiten, Gesellschaften, Architekturen, wobei für die vorliegende Projektarbeit vor allem ihre Ausarbeitung „Post-moderne Architektur: Das Dekonstruktive Bauen“ von Interesse ist. Anhand von aktuellen Architektur-Beispielen, wie das BMW-Werk Leipzig und das „Spiral-Haus“ (beides von Zaha Hadid, Architektin des Library and Learning Centres am neuen WU-Campus), beschreibt sie den aktuellen Trend zur „Spektakel-Architektur“ (Delitz 2009: 104). Im Diskurs um die Bedeutung von Repräsentativität und Funktionalität spielt die „dekonstruktive“ Architektur der Post-Moderne eine wesentliche Rolle, führt sie doch zu „Diskrepanzen zwischen Fachwelt und Bevölkerung“. Implizit spricht Delitz hier von den unterschiedlichen Positionen Architektur, AuftraggeberIn, Laie und/oder NutzerIn dieser Bauwerke, wobei Letztere unter der „De-Konstruktion der funktionalen Anschauung“ leiden.

Ein wenig architektursoziologisches, dafür umfangreiches Werk über den Universitätsbau in Österreich stellt die Studie von Elmar Schübl (2005) dar: „Der Universitätsbau in der Zweiten Republik – Ein Beitrag zur Entwicklung der universitären Landschaft in Österreich“. In dieser Untersuchung wird aufgedeckt, dass der Universitätsbau ein signifikanter Indikator der Entwicklung der Universitäten, ihres gesellschaftspolitischen Stellenwerts im Staat, des architektonisch-künstlerischen Ausdrucks von Hochschulen und der politischen Signale zu-

gleich ist. Außerdem wird ein für das vorliegende Forschungsprojekt wichtiges Augenmerk auf das Wirken von Universitätsbauten auf die Entwicklung der Wissenschaften und der Künste an den Universitäten gelegt. Die gegenwärtige Situation, aktuelle Möglichkeiten und Bedürfnisse einzelner Universitäten werden hier im Einzelnen analysiert.

Als Beispiel für potentielle Konflikte zwischen Funktionalität und Repräsentation lässt sich „Politik und Architektur – Eine Studie zur Wirkung politischer Kommunikation auf Bauten staatlicher Repräsentation“ von Christian Lankes (1995) lesen. Er beleuchtet aus einer eher politikwissenschaftlichen Perspektive das Spannungsfeld zwischen Repräsentation und Kommunikation in der Demokratie am Beispiel der Architektur und der Gestaltung des Plenarsaales von Parlamentsgebäuden. In dieser Studie wird diskutiert, ob Menschen Bauten als Repräsentationszweck ihres sozialen und gemeinschaftlichen Lebens brauchen, das über das Funktionale hinaus geht und ob sich die politische Macht durch Architektur profilieren kann.

2 Der Forschungsprozess

„Will man [...] gesellschaftliche Phänomene in ihrer sozialen Dynamik und Logik verstehen und für Neues empfänglich sein, so muss man sich von den laufenden Ergebnissen der Untersuchung leiten lassen.“ (Froschauer / Lueger 2009: 71). Mit dieser Offenheit und Flexibilität rückt allerdings auch ein Aspekt in den Vordergrund, der zwar grundsätzlich jede wissenschaftliche Herangehensweise prägt, oftmals aber außer Acht gelassen wird: Die Bedeutung des konkreten Forschungsprozesses zum Verständnis und zur Einordnung der Ergebnisse (Knorr-Cetina 1981).

Im Sinne der Verfahrensdokumentation und der Regelgeleitetheit – zwei der zitierten „Gütekriterien qualitativer Sozialforschung“ – wollen wir in diesem Abschnitt darlegen, wie unser Forschungsprozess abgelaufen ist, an welcher Stelle wir welche methodischen Entscheidungen getroffen haben, wo wir von unseren ursprünglichen Vorhaben abgewichen sind und welche Überlegungen dem jeweils zugrunde lagen. Anschließend soll eine kurze Darstellung des zeitlichen Ablaufs das beschriebene methodische Vorgehen in den Zeitrahmen einordnen, den wir uns für die Durchführung des Projekts gegeben haben.

2.1 Methodische Entscheidungen

Die methodischen Entscheidungen im Verlauf unserer Forschung sind allesamt Produkt intensiver Diskussion im Forschungsteam und wurden von uns im Konsens getroffen.

2.1.1 Orientierungsgespräch

Nach dem Verfassen unseres Interview-Leitfadens (siehe Anhang) suchten wir zuerst das Gespräch mit einer uns bekannten wissenschaftlichen Mitarbeiterin der WU, die uns einen interessanten Einblick aus der WU-Innenperspektive verschaffte und uns auch Personen nannte, die an der WU näher mit dem Planungsprozess befasst sind – für uns eine wichtige Hilfestellung, um eine fundiertere Auswahl der Interview-PartnerInnen treffen zu können.

Ihrer Darstellung nach hat die Aufteilung des WU-Campus in sechs Baufelder dazu geführt, dass sich der Planungsprozess sehr bald ausdifferenziert hat und sich Interessenskonflikte zunehmend auf Ebene des Baufeldes verlagerten. Die ‚Angehörigen‘ eines Baufeldes bekämen demnach nur mehr sehr eingeschränkt die Anliegen der anderen Baufelder mit. Wir schlossen daraus, dass es für unser Anliegen, in dem für uns möglichen Rahmen, grundsätzlich zwei Herangehensweisen gibt: Entweder wir konzentrieren uns auf ein Baufeld und die dort involvierten Personen oder wir versuchen, für möglichst viele Baufelder eine WU-übergreifende Auswahl zu treffen.

2.1.2 Auswahl der Interview-PartnerInnen

Unsere Entscheidung fiel schlussendlich zugunsten der ersten Variante. Dabei erschien uns das Baufeld W1D als besonders interessant, da dort die von uns postulierten Widersprüche zwischen Funktionalität und Repräsentation am deutlichsten zutage zu treten schienen. Dar-

über hinaus hatten wir im Orientierungsgespräch wichtige Hinweise dafür erhalten, welche Personen sich in die Verhandlungen rund um Baufeld W1D intensiv eingebracht hatten. Nichtsdestoweniger sind wir der Überzeugung, dass sich die durch die angewandte Methode erlangten Erkenntnisse aus der Analyse eines Baufeldes auf Ebene der Spannungen zwischen den unterschiedlichen involvierten Akteuren verallgemeinerbare Aussagen zulassen.

Die Auswahl jener WU-Angehörigen, die wir für ein Interview anschreiben wollten, baute einerseits auf diesen Hinweisen auf, andererseits auch auf folgenden Überlegungen:

- Wir wollten eine möglichst große Bandbreite an unterschiedlichen Positionen inkludieren, also VertreterInnen aller wichtigen Gruppen an der WU (ProfessorInnen, Mittelbau, nicht-wissenschaftliches Personal) mit Ausnahme der Studierenden, die offenbar keine bedeutende Rolle im Planungsprozess gespielt haben.
- Wir wollten VertreterInnen möglichst unterschiedlicher inhaltlicher Bereiche befragen.
- Wir wollten jedenfalls eine Person des Rektorats und eine/n VertreterIn der *Projektgesellschaft Wirtschaftsuniversität Wien Neu GmbH* interviewen.
- Wir wollten nach Möglichkeit Männer wie Frauen befragen.
- Wir wollen im Endeffekt nicht mehr als fünf Personen an der WU interviewen, da uns eine größere Zahl im Rahmen dieses Forschungsprojekts nicht realistisch erschien.

Aufbauend auf diesen Überlegungen schickten wir folgenden Personen ein schriftliches Anschreiben um ein Interview:²

1. Dem Vizerektor für Infrastruktur (der im Rektorat für den Neubau zuständig ist);
2. dem Leiter des WU-internen Projektbüros zum Neubau und (Teil-) Geschäftsführer der Projektgesellschaft für die WU;
3. einer/einem ProfessorIn und Baubeauftragten für ihr/sein Department;
4. einer/einem a.o. ProfessorIn und Baubeauftragten für ihr/sein Institut (als VertreterIn des Mittelbaus) und
5. einer Instituts-Sekretärin (als Vertreterin des nicht-wissenschaftlichen Personals).

Der Vizerektor, der Leiter des Projektbüros und die Sekretärin waren umgehend für ein Interview bereit. Probleme gab es jedoch mit der/dem ursprünglich anvisierten ProfessorIn sowie dem/der VertreterIn des Mittelbaus: Der/die ProfessorIn antwortete auf eine telefonische Nachfrage nur kurz und knapp mit: „Das möchte ich nicht machen.“ Wir schrieben daraufhin den Baubeauftragten eines anderen Departments an und erhielten von diesem auch prompt eine Zusage.

Der/die VertreterIn des Mittelbaus berief sich auf seine/ihre Verpflichtung als Baubeauftragte/r zur Loyalität zum Projekt und dass er/sie daher nicht mit uns reden könne. Die zweite von uns ins Auge gefasste Mittelbau-Person, die auch im Senat tätig ist und uns aus dieser Perspektive als interessante Quelle schien, sagte ebenfalls ab: Er/sie kenne sich zu wenig aus und es interessiere ihn/sie auch nicht, weshalb er/sie nichts dazu zu sagen hätte. Als wir auch

² Zur Wahrung der Anonymität jener, die nicht explizit genannt werden wollen, verwenden wir teilweise eine geschlechtsneutrale Schreibweise auch dort, wo es sich um konkrete Personen handelt. Wir verzichten darauf bei jenen, wo die Funktion ohnehin ausreicht, um die Person zu identifizieren, und bei jenen, wo das Geschlecht keinen Anhaltspunkt für die Identität der Person darstellt (v.a. bei der Sekretärin).

im dritten Anlauf – ebenfalls ein/e a.o. ProfessorIn – eine kurz angebundene Absage erhielten, gaben wir auf.

Es erschien uns sehr interessant, wieso sich trotz mehrfacher Nachfrage kein/e VertreterIn des Mittelbaus finden ließ, der/die sowohl in den Planungsprozess zum WU-Neubau involviert war, als auch mit uns darüber reden wollte. Weiteres bemerkenswert war das Ausmaß an negativen Emotionen, das uns in den kurzen Momenten jener Kontaktaufnahmen, die zu einer Absage führten, entgegengebracht wurde. Sowohl der/die erste angeschriebene ProfessorIn als auch die drei VertreterInnen des Mittelbaus hinterließen bei uns den Eindruck, dass sich im Verlauf des Planungsprozesses einiges an Frust angestaut hatte, ohne dass wir genauere Hintergründe dazu erfahren konnten. Weiters hatten wir das Gefühl, dass das institutionelle Arrangement der WU eine offene Auslebung von Konflikten hinsichtlich des Neubaus nicht unbedingt fördert. Dieser Verdacht ließ sich allerdings im Verlauf unserer Forschung nicht weiter belegen.

Im Endeffekt haben wir Interviews mit folgenden Personen aus dem WU-Kontext geführt:

1. Mit dem Vizerektor für Infrastruktur (der im Rektorat für den Neubau zuständig ist);
2. Mit dem Leiter des WU-internen Projektbüros zum Neubau und (Teil-) Geschäftsführer der Projektgesellschaft für die WU;
3. mit einem Professor und Baubeauftragten für sein Department und
4. mit einer Instituts-Sekretärin (als Vertreterin des nicht-wissenschaftlichen Personals).

Neben den WU-Angehörigen wollten wir auch noch je eine/n VertreterIn der ArchitektInnen interviewen. Hier war die Auswahl um einiges einfacher: Von den ArchitektInnen ist nur ein einziges Büro in Wien, nämlich jenes von BUSarchitektur mit der Architektin des Masterplans, Laura Spinadel. Da es den Rahmen unserer Arbeit gesprengt hätte, Interviews in Barcelona oder Berlin zu führen – so spannend das auch gewesen wäre – war damit klar, dass wir Frau Spinadel anschreiben würden.

Entgegen ursprünglicher Überlegungen kamen wir weiters überein, auch eine Person der BIG zu befragen. Die BIG schien uns schlussendlich doch zu bedeutsam, um, wie anfangs gedacht, nur über Texte an sie heranzugehen – was sich in weiterer Folge durchwegs bestätigt hat. Dabei kamen für uns zwei Personen infrage: Entweder ein Geschäftsführer der BIG oder der Projektleiter und (Teil-) Geschäftsführer der Projektgesellschaft für die BIG. Hier wurde uns die Entscheidung von der BIG abgenommen, da uns die Geschäftsführung selbst an den Projektleiter weiterverwies. Aus diesem Grund kamen noch folgende Personen hinzu:

5. Die Verantwortliche für den Masterplan und Architektin des Baufelds O1
6. Der Projektleiter für den WU-Neubau und (Teil-) Geschäftsführer der Projektgesellschaft für die BIG.

Von diesen insgesamt sechs Interviews erhofften wir uns einen halbwegs umfassenden Eindruck des Planungsprozesses und seiner Eigenheiten.

2.1.3 Interviewführung

Die Interviews wurden – mit einer Ausnahme, wo zwei Personen anwesend waren – jeweils von einer Person unseres Forschungsteams durchgeführt. Dieser Person oblag auch die Kon-

taktaufnahme, Terminvereinbarung und der konkrete Umgang mit den Informationsbedürfnissen der Interview-PartnerInnen. Da unser Forschungsanliegen darauf ausgerichtet war, zwischen und hinter den Aussagen der von uns Befragten Hinweise auf Interessen, Machtverhältnisse und Positionen im sozialen Feld zu finden und zu interpretieren, wollten wir grundsätzlich nicht mit allzu offenen Karten spielen, da wir sonst eine Verzerrung der Interviews befürchten.

Konkret hieß dies, dass wir weder die Begriffe ‚Funktionalität‘ und ‚Repräsentation‘ noch unsere Annahme, dass sich im Planungsprozess unterschiedliche Interessen je nach Stellung im sozialen Raum durchsetzen, allzu prominent nach außen trugen. Dort, wo unsere GesprächspartnerInnen dennoch genauere Angaben über Ziel und Zweck des Forschungsprojekts wollten, betonten wir den Aspekt der „Creative Industries“, wobei wir die Architektur und das Gestalterische in den Mittelpunkt stellten. Unsere Annahme war, dass wir damit auf offenere, ehrlichere Antworten stoßen würden, die nicht allzu sehr von ‚Vorsicht‘ geprägt wären. Dies hat unserer Einschätzung nach auch durchwegs funktioniert, obwohl wir beim Interview mit dem Professor auf dessen Beharren doch etwas genauere Angaben preisgeben mussten.

Ähnlich wie die Nachfragen nach dem Hintergrund unserer Forschung verhielt es sich auch mit dem Eingehen der Interviewten auf die narrative Einstiegsfrage: Bei vier Interviews stellte sich recht bald ein eigenständiger Erzählfluss ein, der von uns durch gezielte Zwischenfragen ohne Schwierigkeiten auf die unterschiedlichen uns wichtigen Dimensionen gelenkt werden konnte. Beim Interview mit der Sekretärin kam der Erzählfluss hingegen bald zum Erliegen und musste durch konkrete Fragen aufrechterhalten werden, während der Professor überhaupt auf konkrete Fragen bestand und sich nicht auf eine erzählerische Ebene einlassen wollte.

2.1.4 Transkription

Alle Interviews wurden aufgenommen und relativ zeitnahe (ca. 1-2 Wochen nach dem jeweiligen Termin) von jenen, die diese geführt hatten, transkribiert. Zur Sicherstellung gemeinsamer Transkriptionsgrundsätze trafen wir uns nach den ersten zwei Interviews zu einer ersten Besprechung. Dabei stellten wir fest, dass der manifeste Inhalt der bis dahin erfolgten Interviews als Grundlage für unsere Interpretationen ausreichend sei und wir daher auf eine Feinstrukturanalyse verzichten könnten – eine Annahme, die sich auch bei den restlichen Interviews bestätigte.

Auf Basis dieser Grundsatzentscheidung kamen wir zu folgenden Transkriptionsprinzipien: „Äh“, „Mhm“ und ähnliche Äußerungen wurden nur dort transkribiert, wo sie nach einer ersten Einschätzung von Bedeutung schienen. Ebenso wurden bei mehrfachen Satzanfängen oft die ersten paar Worte weggelassen, wo sie nicht von Bedeutung schienen. Gleiches gilt für Pausen, die nur dort notiert wurden, wo sie über eine gewisse Mindestlänge hinausgingen. Grammatikalisch wurde nur insoweit eingegriffen, als sich die Satzzeichensetzung mehr an der Lesbarkeit des geschriebenen Textes denn am Sprachfluss orientierte. Schließlich transkribierten wir fast durchgängig auf Hochdeutsch, auch wenn die Interviewten teilweise eine dialektale Aussprache annahmen.

Zusätzlich zu der reinen Transkription hielten wir für jedes Interview jeweils die wesentlichen Kontextinformationen sowie die Eindrücke, die wir während des Gesprächs hatten, fest.

Insgesamt kamen wir damit auf ca. 55.000 Worte.

2.1.5 Interpretation

Die Interpretation der Interviews erfolgte stets gemeinsam im Team und – ganz im Sinne eines zirkulär-kumulativen Erkenntnisprozesses – in mehreren Schritten bzw. auf mehreren Ebenen, die jeweils auf unser weiteres Vorgehen zurückwirkten. Diese lassen sich, zur besseren Darstellung, in eine „vorläufige Interpretation“ (parallel zur Erhebungsphase) und eine „systematische Interpretation“ (im Anschluss an die Erhebungsphase) bündeln.

Nach jedem Interview erfolgte ein kurzer Austausch über die wesentlichsten Einsichten, die der/die InterviewerIn unmittelbar daraus gezogen hatte und die für die anderen beiden und deren noch ausstehende Interviews von Interesse sein könnten. Nach den ersten vier Interviews kam es zu einer längeren Besprechung, wo diese Eindrücke in der gemeinsamen Diskussion zu ersten (noch unsystematischen) Erkenntnisfragmenten verarbeitet wurden, die wiederum auf die Durchführung der letzten beiden Interviews zurückwirkten.

Die Arbeiten zur systematischen Interpretation begannen wir mit dem Abschluss der Transkriptionen. Als Vorbereitung für das erste, ausschließlich der Auswertung gewidmete Treffen, hatte jede/r von uns die transkribierten Interviews gelesen und einen ersten Gesamteindruck aller Aussagen und Perspektiven erhalten. In einem ersten Durchlauf sammelten wir alle Erkenntnisse, die sich uns im Lauf der Lektüre aufgedrängt hatten – zwar noch unsystematisch, jedoch schon in gemeinsamer Diskussion, wobei nur jene Punkte aufgenommen wurden, wo wir alle drei die Einschätzung teilten. Im Anschluss daran gingen wir die gesammelten Punkte nochmals durch und versuchten, sie in größere Themenblöcke zu gliedern. Dabei fielen uns immer wieder Beispiele bzw. Zitate ein, die diesen oder jenen Punkt stützten.

Ziel unseres Vorgehens war es, ein geeignetes und schon aus dem Material heraus gewonnenes Analyseraster zu konzipieren, mit dem wir dann die genauere Auswertung der Interviews durchführen könnten. Das Ergebnis dieses Bemühens (siehe Anhang) gab einerseits jene Spannungsfelder wieder, die sich nach unserem damaligen Erkenntnisstand durch (fast) alle Interviews durchgezogen hatten, und inkludierte andererseits auch erste Thesen, die wir in weiterer Folge mit dem Material konfrontieren wollten.

Mit der These, dass eine der wesentlichen Bruchlinien dieses Planungsprozesses zwischen *EntscheidungsträgerInnen*³ und *nicht-entscheidungsbefugten NutzerInnen* verläuft, kam auch die Einsicht, dass die Auswahl unserer Interview-PartnerInnen relativ EntscheidungsträgerInnen-lastig war. Da einerseits der interviewte Professor im WU-internen Prozess stark beteiligt war und sich teilweise auch wie ein Entscheidungsträger gab, andererseits kein Interview mit einem/einer VertreterIn des Mittelbaus zustande gekommen war, hatten wir mit der Sekretärin nur eine einzige konkrete Nutzerin befragt. Schlussendlich entschieden wir uns aus zwei Gründen, doch keinen weiteren Versuch im Mittelbau zu starten: Erstens hatten wir nach unserem Orientierungsgespräch sowie weiteren, informellen Gesprächen mit Angehörigen der WU das Gefühl, dass die Schilderungen der Sekretärin mit der Perspektive anderer nicht-entscheidungsbefugter NutzerInnen gut einherging und daher keine ‚Außenseiter-

³ Obwohl die EntscheidungsträgerInnen der WU und der BIG fast ausschließlich männliche Entscheidungsträger sind, verwenden wir auch in diesem Zusammenhang eine geschlechtsneutrale Formulierung um zu verdeutlichen, dass die Rollen und nicht die Personen im Vordergrund stehen.

position' darstellt. Andererseits hatten wir keine zeitlichen Ressourcen mehr zur Verfügung, um ein weiteres Interview durchzuführen, zu transkribieren und zu analysieren.

Im nächsten großen Auswertungsschritt analysierten wir – ausgehend von den dargelegten Analysedimensionen und Thesen – gemeinsam die einzelnen Interviews im Detail. Da wir auf individueller Ebene schon jene Passagen, Aussagen und Begriffe markiert hatten, die uns bemerkenswert erschienen waren, konnten wir uns auf die Diskussion der Interpretationen konzentrieren. Wir gingen jedes Interview gemeinsam durch, lasen uns gegenseitig die markierten Stellen vor, erläuterten unsere jeweilige Interpretation und besprachen sie. Waren wir uns einig, war die nächste Frage, ob und wie diese Aussage in unser Analyseraster passte. In den meisten Fällen war dies relativ eindeutig, in einigen Fällen jedoch nicht: Manche Aussagen erforderten eine Erweiterung des Rasters, andere passten auf mehrere Dimensionen, manche widersprachen unseren Interpretationen vorheriger Aussagen und erforderten das nochmalige Überdenken schon niedergeschriebener Interpretationen – im Großen und Ganzen aber hatten wir den Eindruck, dass sich unser Raster bewährte.

Das Ergebnis dieses Schrittes – für jedes Interview eine Sammlung von Spannungsfeldern, Thesen und Zitaten – war die Ausgangsbasis des letzten, wo wir die Erkenntnisse aus den einzelnen Interviews wieder zusammenführen und daraus Thesen auf einer höheren Abstraktionsstufe formulieren wollten. Obwohl wir uns bis zu diesem Zeitpunkt schon sehr intensiv mit der Auswertung beschäftigt hatten, kamen wir erst durch die Loslösung von den konkreten Interviews und durch den Fokus auf Strukturen und Logiken von Positionen wie Argumenten auf so manche Einsicht, die uns im Nachhinein als wesentlich erscheint: Dass die Frage der Partizipation zu den akteursspezifischen Spannungsfeldern gehört, dass es mehrere Ebenen der Gestaltbarkeit der Dimensionen von Architektur gibt, dass die gemeinsame Projektgesellschaft ein wesentlicher Faktor für die konkrete Ausgestaltung dieses Planungsprozesses ist, etc.

Die Gliederung der Ergebnisse, so wie sie im nächsten Kapitel dargestellt sind, ist zur Gänze Produkt dieser Phase der Auswertung. Es fiel uns nicht leicht, zwischen den für unsere Forschungsfrage wesentlichen und den vielen zwar spannenden, für uns aber unwesentlichen Aussagen zu unterscheiden. Diese Fülle an Material, die noch dazu alle drei für uns wichtigen Felder abdeckte, war schlussendlich auch ausschlaggebend dafür, dass wir auf eine Analyse von Textquellen verzichteten. Uns ist bewusst, dass sich z.B. das Feld der Architektur nicht aus einem Interview zur Gänze erschließen lässt – für unser Forschungsvorhaben hat es sich jedoch als ausreichend erwiesen, um auf interessante Spannungsfelder zu kommen. Die genauere Befassung mit den Eigenheiten des Felds der Architektur bleibt weiteren Forschungen überlassen.

2.2 Zeitlicher Ablauf

Unser Forschungsprozess lässt sich als „Verschachtelung verschiedener [konkret: dreier] zyklischer Prozesse“ (Froschauer / Lueger 2009: 71) verstehen: Einer Orientierungsphase, einer zyklischen Hauptforschungsphase und der Darstellung der Ergebnisse.

In die *Orientierungsphase (Oktober 2009 bis März 2010)* fällt vor allem die Konzeption unseres Forschungsprojekts, das insbesondere mit dem Studium wissenschaftlicher Literatur sowie sonstiger schriftlicher Quellen einherging, um einen fundierten Überblick über unser Forschungsfeld zu gewinnen. Im März erfolgten weiters die Erstellung des Interview-

Leitfadens, das erwähnte Orientierungsgespräch sowie die Auswahl der Interview-PartnerInnen.

Schon zur *zyklischen Hauptforschungsphase (März bis Mitte Juni 2010)* zählen wir die Kontaktaufnahme mit den Interview-PartnerInnen, die ebenfalls im März erfolgt ist. Die Interviews selbst fanden zwischen 31. März und 29. April statt, je nach Reaktionsgeschwindigkeit und terminlichen Verfügbarkeiten:

1. Vizerektor für Infrastruktur: 31.03.2010 (Interviewer: SH & MJ, Dauer: 1:45)
2. Die Sekretärin eines WU-Instituts: 01.04.2010 (Interviewerin: CK, Dauer: 0:42)
3. Der Leiter des WU-internen Projektbüros zum Neubau und (Teil-) Geschäftsführer der Projektgesellschaft für die WU: 15.04.2010 (Interviewer: MJ, Dauer: 0:56)
4. Der Professor und Baubeauftragte für sein Department: 20.04.2010 (Interviewer: SH, Dauer: 0:57)
5. Der Projektleiter für den WU-Neubau und (Teil-) Geschäftsführer der Projektgesellschaft für die BIG: 22.04.2010 (Interviewer: SH, Dauer: 1:19)
6. Die Verantwortliche für den Masterplan und Architektin des Baufelds O1: 29.04.2010 (Interviewerin: CK, Dauer: 0:48)

Parallel dazu erfolgten die Transkription und erste Auswertungsbemühungen. Die intensive Auswertung und Interpretation begann um den 20. Mai, nach der Fertigstellung aller Transkripte, und dauerte bis Mitte Juni.

Die *Ergebnisdarstellung (Mitte bis Ende Juni 2010)* begann parallel zu den letzten Interpretationsarbeiten und findet in diesem Bericht ihren Schlusspunkt.

3 Erkenntnisse

Auf Basis der Literatur und unseren bisherigen Eindrücken waren wir, wie in Abschnitt 1.4 dargelegt, auf vier Arbeitshypothesen gekommen, die Ausgangspunkt unserer Forschungstätigkeit waren. Im Verlauf des Forschungsprozesses hat sich jedoch gezeigt, dass unser Forschungsgegenstand um einiges komplexer ist, als wir ursprünglich angenommen hatten, was eine Revision dieser Hypothesen notwendig machte:

- Arbeitshypothese 1 („*Architektur als Manifestation von Machtverhältnissen*“) hat sich eindeutig bestätigt. Wir sind auf zahlreiche Konfliktlinien und entgegengesetzte Interessen gestoßen – die grundlegenden Positionen und Bruchlinien in diesem Machtkampf verlaufen allerdings etwas anders als von uns angenommen.
- Entgegen unserer Arbeitshypothese 2 („*Machtkämpfe lassen sich entlang der zwei Dimensionen Repräsentation und Funktionalität darstellen*“) hat sich gezeigt, dass die Dimensionen Funktionalität und Repräsentation nicht ausreichen, um Machtkämpfe rund um Architektur zu beschreiben. Für ein umfassendes Verständnis des Planungsprozesses mit dem dargelegten Fokus erachten wir eine Erweiterung auf insgesamt vier Dimensionen für notwendig, die in vielfachen Spannungsfeldern zueinander stehen: Zur Funktionalität kommen die NutzerInnenwünsche als zusätzlicher, nicht immer deckungsgleicher Aspekt, genauso wie das architektonisch-künstlerische Element die Repräsentation ergänzt. Dazu spielen zwei weitere Dimensionen eine wichtige Rolle, nämlich jene der Kosten bzw. der Effizienz sowie jene der technischen Notwendigkeiten und rechtlichen Vorgaben. Im Verlauf des Planungsprozesses und für die unterschiedlichen AkteurInnen und Gruppen sind diese Dimensionen jeweils anders gewichtet, im Endeffekt spielt jedoch jede eine bedeutende Rolle.
- Unsere Arbeitshypothese 3 („*Verwendung der Begriffe ist Ausdruck des Machtkampfes*“) gehört dahingehend modifiziert, dass nicht nur die Begriffsverwendung, sondern auch die unterschiedliche Betonung der vier Dimensionen Ausdruck des Machtkampfes ist und auf die Interessen und Ziele der jeweiligen AkteurInnen und Gruppen schließen lässt. Darüber hinaus haben wir festgestellt, dass im Kontext von Macht und Herrschaft auch der Frage von Legitimation eine wichtige Rolle zukommt, was sich ebenfalls in der Verwendung von Begriffen bzw. der Betonung unterschiedlicher Dimensionen niederschlägt.
- Eine Modifikation ist auch bei Arbeitshypothese 4 („*Interessen hängen von Position im jeweiligen sozialen Feld ab*“) notwendig: Wir sind zu der Überzeugung gelangt, dass für diesen Planungsprozess weniger die soziale Position im jeweiligen sozialen Feld, sondern die soziale Position im konkreten Planungsprozess relevant dafür ist, welche Position (im Sinne von Meinung, Haltung) eine Person einnimmt. Mit anderen Worten: Das Projekt WU Neubau muss als eigenes Feld verstanden werden, in dem zwar Menschen aus unterschiedlichen Hintergründen zusammenarbeiten, im Kontext des Projekts jedoch immer in klaren Relationen und Positionen zueinander stehen. Insofern verläuft die wesentliche Bruchlinie der Interessen und Positionen zwischen den *EntscheidungssträgerInnen* und den *nicht-entscheidungsbefugte NutzerInnen*. Dem nachgelagert, aber dennoch wichtig ist die Frage, ob eine Person der WU, der Architektur oder der BIG angehört.

Vor diesem Hintergrund wollen wir über unsere ursprüngliche Forschungsfrage („*Welche Bedeutung(en) haben Funktionalität und Repräsentation beim Neubau der WU?*“) hinausgehen, da sie uns auf Basis der neuen Arbeitshypothesen als zu eng gefasst erscheint. Wenn wir die ursprünglich von uns postulierten Konflikte zwischen Funktionalität und Repräsentation als Spannungsfeld betrachten, so sind wir mittlerweile auf einige weitere Spannungsfelder gestoßen, die den Planungsprozess möglicherweise weit stärker beeinflusst haben. Entsprechend halten wir es für sinnvoll, unsere Forschungsfrage zu erweitern auf:

Welche sind die zentralen Spannungsfelder beim Neubau der WU?

Die von uns wahrgenommenen *Spannungsfelder* lassen sich – entsprechend der Modifizierung unserer Arbeitshypothesen – in zwei große Gruppen einteilen:

- Die *architekturspezifischen Spannungsfelder* (siehe Abschnitt 3.1) hängen vor allem mit den vier von uns postulierten Dimensionen eines architektonischen Planungsprozesses und ihrer Gewichtung für die unterschiedlichen AkteurInnen und Gruppen zusammen.
- Die *akteursspezifischen Spannungsfelder* (siehe Abschnitt 3.2) hängen einerseits mit den Eigenheiten der drei beteiligten sozialen Felder (WU / Wissenschaft, Architektur, BIG / öffentliche Hand) zusammen, andererseits mit den unterschiedlichen Rollen, die sie in diesem Planungsprozess einnehmen. Dazu gehört auch das Spannungsfeld der Partizipation, das (analog zum Planungsprozess) zwei Ebenen aufweist: Einerseits die Frage, wer von den beteiligten AkteurInnen-Gruppen (WU, Architektur, BIG) im Gesamtprojekt das Sagen hat und damit zwischen den (teilweise) widersprüchlichen Dimensionen des architektonischen Planungsprozesses entscheiden darf. Andererseits die Frage, wie innerhalb der jeweiligen Gruppen Entscheidungen getroffen werden und wer für die Gruppe im Gesamtprojekt sprechen darf.

Der Abschnitt 3.3 ist dem *Planungsprozess als soziales Feld* gewidmet. Dabei soll einerseits die Bruchlinie zwischen *EntscheidungsträgerInnen* und *nicht-entscheidungsbefugten NutzerInnen* dargestellt und erklärt werden, andererseits auf die spezifischen Eigenheiten dieser zwei ‚Klassen‘ im Sinne Bourdieu’s eingegangen werden. Ziel dieses Abschnitts ist es, einige Aspekte der großen Frage zu beantworten, wie sich die Positionen im sozialen Feld und die bezogenen Positionen im Konflikt gegenseitig bedingen und verständlich machen.

Den Abschluss des Kapitels bildet in Abschnitt 3.4 die *Zusammenfassung der Ergebnisse* und unsere Überlegungen über deren *Tragweite*. Wir sind davon überzeugt, dass unsere Erkenntnisse in ähnlich gelagerten Planungsprozessen durchaus wichtige Hinweise auf strukturelle Probleme und Möglichkeiten liefern können.

3.1 Architekturspezifische Spannungsfelder

Architektur ist ein vielschichtiger Komplex, in dem es gilt, zwischen unterschiedlichen Dimensionen und Interessen zu vermitteln. Bei unserer Analyse kristallisierten sich, wie erwähnt, die folgenden vier zentralen Dimensionen heraus: *Funktionalität / NutzerInnenwünsche*, *architektonisch-künstlerisches Element / Repräsentation*, *Kosten / Effizienz* sowie *technische Notwendigkeiten / rechtliche Vorgaben*.

Abbildung 1: Die vier zentralen Dimensionen im architektonischen Planungsprozess



Unsere Erkenntnisse hinsichtlich der Dimensionen lassen sich in drei Gruppen einteilen: Einerseits jene, die alle Dimensionen betreffen, weiters jene, die sich jeweils auf eine Dimension beziehen und schließlich jene, die mit konkreten Spannungsfeldern zwischen zwei (bzw. drei) Dimensionen zu tun haben. In der folgenden Darstellung versuchen wir, unsere abstrakten Thesen jeweils mit konkreten Beispielen und, wenn möglich, mit besonders aussagekräftigen Zitaten aus unseren Interviews zu kombinieren. Die Herkunft der Zitate lässt sich durch entsprechende Kürzel nachvollziehen, die – entsprechend unserer Annahme, dass die konkreten Personen vor allem aus der Logik ihrer Funktion heraus handeln – an der Funktion der Personen anknüpft.⁴

3.1.1 Allgemeine Erkenntnisse

Mit jeder unserer Dimensionen ist eine bestimmte Perspektive verbunden. Die vier Dimensionen beeinflussen sich gegenseitig in unterschiedlichen Spannungsfeldern, wobei sie miteinander in Konflikt stehen, sich aber auch gegenseitig positiv beeinflussen können. ‚Spannungsfeld‘ heißt also nicht, dass *per se* ein Konflikt existieren muss, was sich gut an zwei Beispielen illustrieren lässt: Einerseits wird das *architektonisch-künstlerische Element* durch die Frage der *Kosten* stark eingeschränkt, andererseits dienen die mit der ‚Markenarchitektur‘ verbundenen *Repräsentationseigenschaften* des Neubaus als gewichtiges Argument, um die Finanzierung des Großprojekts sicherzustellen. Ähnlich verhält es sich zwischen der Dimension *Funktionalität* und der Dimension *Kosten / Effizienz*. So beruht das Gesamtbudget des Projekts – und damit das Ausmaß der Dimension *Kosten* – auf Hochrechnungen der BIG auf Basis der im Raum- und Funktionsprogramm der WU definierten *funktionalen Anforderungen*. Dieser Kostenrahmen bildete umgekehrt im weiteren Planungsprozess ein finanzielles Korsett bei der Frage nach der tatsächlichen Umsetzung der funktionalen Ansprüche.

⁴ VR: Vizerektor; PL-WU: Projektleiter für die WU; PL-BIG: Projektleiter für die BIG; BB: Professor und Baubeauftragter seines Departments; SEK: Sekretärin eines Instituts der WU; ARC: Architektin des Masterplanes

Eine wesentliche Bedeutung kommt dabei der Gestaltbarkeit dieser Dimensionen zu, die mehrere Ebenen aufweist: Auf der einen Seite gibt es extern vorgegebene Grenzen, die (zumindest) im Rahmen des Planungsprozesses nicht verhandelbar sind. So sind für die Beteiligten *technische Notwendigkeiten* und *gesetzliche Normen* kaum, *Kosten* mittelbar und *architektonisch-künstlerisches Ergebnis* sowie *Funktionalität* stark beeinflussbar. Auf der anderen Seite gibt es eine im Diskurs konstruierte und damit grundsätzlich verhandelbare Komponente der Gestaltbarkeit, wobei deren Darstellung bzw. Wahrnehmung nicht viel mit der tatsächlichen Gestaltbarkeit zu tun haben muss.

Zwischen extern vorgegebener und intern verhandelbarer Gestaltbarkeit liegt eine Ebene, wo die Gestaltbarkeit der Dimensionen durch Vereinbarungen zwischen den Beteiligten eingeschränkt wird. Vereinbarungen dieser Art weisen sowohl eine extern vorgegebene als auch eine verhandelbare Komponente auf, je nach ihrer Akzeptanz bei den Beteiligten. Mit fortschreitender Planung nimmt das Ausmaß an derartigen Vereinbarungen zu und die Gestaltbarkeit der Dimensionen wird auf dieser Ebene geringer: „... *jetzt ist die Phase abgeschlossen, wo der Nutzer mitspricht und mitredet in der Planung. Jetzt ist der Nutzer aus der Planung eigentlich draußen, weil mit dem Entwurf ist alles fertig determiniert, ist alles festgelegt. Und wenn alles, was jetzt festgelegt wurde auch so umgesetzt wird...* [Pause] *braucht man den Nutzer auch nicht mehr fragen. Soll man auch nicht mehr fragen, weil jedes Mal fragen bringt dann immer die Möglichkeit, irgendeine Änderung einzubringen, ja.*“ (PL-BIG). Werden diese Vereinbarungen von allen als unveränderbar akzeptiert, wirken sie im weiteren Prozess wie (externe) rechtliche Vorgaben. Wird hingegen eine Möglichkeit zur Zurücknahme der Vereinbarungen wahrgenommen bzw. dargestellt, wirken diese Vereinbarungen wie konstruiert und werden wieder Gegenstand von Verhandlungen.

Konflikte zwischen den Dimensionen entstehen meist aus unterschiedlichen Interessen und – damit verbunden – unterschiedlichen Darstellungen bzw. Wahrnehmungen über die Gestaltbarkeit von Dimensionen. Je höher das wahrgenommene Maß an Gestaltbarkeit einer Dimension, desto eher bilden sich um diese herum Konflikte. Es ist insofern kein Zufall, dass Interessensgegensätze vor allem hinsichtlich der Dimensionen *architektonisch-künstlerische Element / Repräsentation* und *Funktionalität / NutzerInnenwünsche* auftraten, da die Fragen der *Kosten und Effizienz* schon zu Beginn des Planungsprozesses festgelegt worden waren. Dies zeigt, dass die „Notwendigkeit zu Trade-Offs“ zwischen zwei Dimensionen oft erst dadurch geschaffen wird, dass eine dritte Dimension als gegeben dargestellt wird – meistens eben jene der *Kosten*: „*Das Geld hat sicherlich verhindert, bessere Lösungen zu finden, sicherlich, das ist ganz klar...*“ (BB).

Die Möglichkeit der am Planungsprozess beteiligten AkteurInnen, die Diskurse über die Gestaltbarkeit von Dimensionen zu beeinflussen, ist dabei stark von ihrer Stellung im Planungsprozess abhängig, worauf wir in Abschnitt 3.3 genauer eingehen.

3.1.2 Erkenntnisse zu den einzelnen Dimensionen

Jede der vier Dimensionen weist spezielle Eigenheiten auf, die für das Verständnis der Spannungsfelder von Bedeutung sind.

Funktionalität / NutzerInnenwünsche

Funktionalität mag zwar im Kontext der Architektur als relativ eindeutiger Begriff gelten, in unseren Untersuchungen hat sich jedoch – entsprechend unserer Annahmen aus Abschnitt 1.3.3 – gezeigt, dass ein rein architektonisches Verständnis von *Funktionalität*, das über den Interessen von AkteurInnen bzw. Gruppen steht, nicht reicht. Im Sinne der Frage: „Funktional für wen?“ halten wir es für notwendig, den Begriff immer in Bezug auf die Ziele zu verstehen, für die eine bestimmte Lösung „funktional“ sein soll. Diese Relativierung führte dazu, dass wir im Grunde mit einem sozialwissenschaftlichen Verständnis von *Funktionalität* gearbeitet haben.

Zwar wissen die meisten AkteurInnen, dass funktionale Anforderungen immer mit gewissen Annahmen zusammenhängen, in den Gesprächen wurde jedoch immer unterstellt, dass ohnehin jede/r weiß, was funktional ist. Unterstrichen wurde diese Annahme durch die Wahl von erläuternden Beispielen, die eher wenig Diskussionspotential bieten. So verwies der Vizerektor z.B. darauf, dass bei Türgriffen klare funktionale Anforderungen bestünden, weswegen ein partizipativer Entscheidungsprozess bei der Gestaltung von Türgriffen wenig Sinn mache. Aus diesem Grund haben wir innerhalb dieser Dimension auch zwischen den Aspekten *Funktionalität* und *NutzerInnenwünschen* unterschieden, da diese zwar oft einher gehen, manchmal allerdings auch als unterschiedlich wahrgenommen werden.

Was für eine Person oder Gruppe (z.B. das Rektorat) funktional ist, kann für eine andere Person oder Gruppe (z.B. die SekretärInnen) dysfunktional sein. So sollte die *repräsentative* Dimension des Neubaus durch „Markenarchitektur“ für die „WU als Ganzes“ (vertreten durch das Rektorat) eine wichtige Funktionalität erfüllen, nämlich Identitätsstiftung („...*das Geniale daran ist, zum Einen brings eine gemeinsame Identität...*“ [VR]) und die Bereitstellung öffentlicher Ressourcen. Von Seite der nicht-entscheidungsbefugten NutzerInnen wird der „Markenarchitektur“ hingegen keine funktionale Bedeutung beigemessen, sondern sogar teilweise unterstellt, dass dieser Fokus auf *Repräsentation* auf Kosten der *Funktionalität* der Arbeitsplätze geht: „[...] *es ist wahrscheinlich schon wichtig für die internationale Reputation, wie ein Gebäude von Außen aussieht. Aber mich persönlich stört das nicht, wie die Fassade aussieht – ich arbeite innen und da ist mir wichtiger, dass das innere Umfeld eigentlich passt.*“ (SEK)

Es gibt allerdings in dieser Hinsicht nicht nur zwischen unterschiedlichen Gruppen Konflikte, auch funktionale Anforderungen und Wünsche derselben Person bzw. Gruppe können im Widerspruch zueinander stehen. So wird von NutzerInnen des Gebäudes W1D einerseits beklagt, dass die Gänge zu finster seien, zugleich werden Glaswände, die mehr Licht auf die Gänge durchlassen, abgelehnt, da darin ein zu starkes Einschränken der Privatsphäre gesehen wird: „*Wir haben jetzt auch angedacht, dass wir das mit Glaswänden, unter Umständen, ein bisschen heller in die Gänge kriegt, aber [...] man hat [dann] überhaupt keine Privatsphäre mehr*“ (SEK). Ähnliche Probleme zeigen sich auch auf der abstrakteren Ebene des Raum- und Funktionsprogrammes: „...*es werden immer Kompromisse eingegangen. Es sind nicht immer alle Sachen einfach umsetzbar, die man sich so vorstellt abstrakt. [...] Wir haben – als Beispiel – im Raum- und Funktionsprogramm vollständige Flexibilität gefordert, weitgehende Flexibilität gefordert, haben gleichzeitig aber bestimmte technische Lösungen und haustechnische Lösungen gefordert. Nicht die Systeme selbst, sondern dass man Sachen steuern kann, dass man Fenster aufmachen kann und so weiter. Solche Sachen haben*

wir gefordert. Das widerspricht sich leider zu einem gewissen Grad und die eierlegende Wollmilchsau, die man sich wünscht, gibt es nicht. Dementsprechend [...] kommt man im Planungsprozess zu Situationen, wo man sagen muss, was ist jetzt prioritär...“ (PL-WU).

Im Planungsprozess wird die Dimension *Funktionalität* primär mit der Rolle „des Nutzers“ bzw. „der Nutzerin“ in Verbindung gebracht. Wer genau damit gemeint ist, wird im Abschnitt 3.2.1 genauer erläutert.

Architektonisch-künstlerisches Element / Repräsentation

Die beteiligten AkteurInnen messen der *architektonisch-künstlerischen Dimension* unterschiedliche Bedeutung bei. Aus eher „technischer“ Sicht stellt die künstlerische Komponente die „Kür“ nach Erfüllung der funktionalen, ökonomischen, technischen und rechtlichen Pflichten dar. So meint der Vizerektor „... dass der Architekt entscheidet, wie die Türgriffe ausschauen. Und am Ende des Tages sage ich, solange sie sozusagen funktional sind und solange sie im Kostenrahmen bleiben, habe ich kein wesentlich besseres Entscheidungskriterium“. Die eher „künstlerische“ Sicht betont, dass „Markenarchitektur“ gewisse Entscheidungsspielräume benötigt, um überhaupt entstehen zu können. Aus dieser Sicht führt eine allzu starke Involvierung sowohl technischer ExpertInnen, als auch der NutzerInnen zur Gefahr, dass das künstlerische Element verloren geht: „...wenn wir aber zu komplexe Strukturen haben, ist die große Gefahr, dass irgendwann einmal sich niemand für das Projekt mehr zuständig fühlt. Weil alles läuft über irgendwelche Verhandlungen und Kompromisse und das schlüssige Produkt für eine Vision oder für die Architektur läuft die Gefahr plötzlich an Schärfe zu verlieren, zu verschwommen zu sein.“ (ARC).

Im hier behandelten verschaffte die Festlegung der WU und der BIG auf „Markenarchitektur“ und *repräsentativem Bauen* dem *architektonisch-künstlerischen Element* eine Bedeutung, die es sonst nicht notwendigerweise haben muss. Die künstlerische Komponente wird damit von einer „Residualgröße“ zu einer mächtigen Dimension, die auf andere Dimensionen (v.a. auf *Funktionalität* und *Kosten*) rückwirkt. „Es hat einen gewissen Preis, dass wir architektonisch interessante Gebäude machen, das darf ... braucht man auch gar nicht, sozusagen, soll man gar nicht verschweigen.“ (VR).

Die Entscheidung von WU und BIG, „Markenarchitektur“ zu erschaffen, entspringt unserer Meinung nach nicht künstlerischen Überlegungen (im Sinne von *l'art pour l'art*), sondern verfolgt bestimmte Ziele wie internationale Reputation, eine Steigerung des Ansehens der eigenen Position oder Identifikation: „...für uns [ist] zwecks Identifikation sehr wichtig, dass wir nicht in einem sozusagen 0815 – [Bau sind].“ (VR). Auf Seite der ArchitektInnen, die ihre architektonischen Visionen oftmals den Notwendigkeiten der reinen, interessenslosen Ästhetik zuschreiben, vermuten wir ähnliche Ziele. Insofern geht das architektonisch-künstlerische Element sehr eng mit Repräsentation einher, ohne deswegen ident zu sein.

Kosten / Effizienz

Die *Gesamtkosten* des Bauprojekts waren zu Beginn des Planungsprozesses weder bekannt noch fix sondern entspringen – wie bereits erwähnt – einer Kennwert-basierten Hochrechnung der BIG auf Basis der funktionalen Anforderungen der WU. Ausgangspunkt für die Berechnungen der Baukosten waren Größen, die im Raum- und Funktionsprogramm festgelegt wurden. „Wie viel Euro brauch ich pro einer bestimmten Qualifizierung von Quadratmeter, also bei uns im Bau halt Bruttogeschossfläche oder Nettogeschossfläche oder Nutzfläche. Und

über diese Kennwerte haben wir halt hochgerechnet, mit der Fläche, die es an Anforderung gibt, auf Basis des Raum- und Funktionsprogramms, das ja von der WU gekommen ist oder von der WU ausgearbeitet wurde, was kann denn das Ding ungefähr kosten.“ (PL-BIG).

Nachdem die zu erwarteten *Kosten* von der BIG errechnet waren, nahmen sie jedoch schnell den Charakter einer fixen, externen Grenze, von „*ökonomischen Rahmenbedingungen*“ (BB) an: Die *Kosten* werden von fast allen Beteiligten als „gegeben“ und damit als Beschränkung anderer Dimensionen wahrgenommen bzw. dargestellt. Dazu trägt wohl bei, dass die Finanzierung aus dem Bundeshaushalt erfolgt und ihre Höhe damit im Planungsprozess nicht unmittelbar beeinflussbar ist.

Aus dieser Annahme über einen fixen ‚ökonomischen Rahmen‘ entstehen vielfach erst konfliktive Spannungen zwischen anderen Dimensionen, vor allem zwischen *Funktionalität / NutzerInnenwünsche* und *architektonisch-künstlerischem Element / Repräsentation*. So lässt sich das Kostenargument, mit dem die dunklen Gänge im Gebäude W1D gerechtfertigt werden („*Und wenn man den ökonomischen Druck noch sieht, die Gänge dann möglichst eng zu machen, um Raum zu sparen, ja, weil damit Kosten ja verbunden sind, sind das dunkle Schläuche, hier, wo man versuchen muss, dass man Licht hineinbringt...*“ [BB]) als Priorisierung der repräsentativen Außengestaltung im Vergleich zum Innenraum verstehen, sofern nicht für beide Bereiche ausreichend Geld zur Verfügung gestellt wird: „*Markenarchitektur hat nicht die gleichen Preise wie H&M – wie entscheide ich dann, dass ich trotzdem Markenarchitektur haben will aber Budgets zur Verfügung habe, die nicht alles, was die Markenarchitektur erfordert, ermöglicht.*“ (ARC).

Der Aspekt der *Effizienz* ist insofern Teil des ‚ökonomischen Rahmens‘, da er implizit meist auf eine Kostenfrage hinausläuft. Es geht in den Interviews zwar auch manchmal um technische Effizienz, also einen möglichst geringen Ressourceneinsatz bei höchst möglichem Ergebnis, meist wird jedoch Geld als entscheidende Ressource genannt.

Technische Notwendigkeiten / Rechtliche Vorgaben

Wenn man unter ‚*technischen Notwendigkeiten*‘ jene Aspekte des Bauens subsummiert, die den Gesetzen der Bauphysik, der Statik, der Elektrik, etc. – und damit letztlich den Naturgesetzen – unterworfen sind, ist diese Dimension die einzige, die auch außerhalb des Planungsprozesses tatsächlich nicht veränderbar ist. *Rechtliche Vorgaben* wie etwa die Bauordnung sind als Produkt menschlicher Handlungen zwar grundsätzlich veränderbar, bei einem konkreten Bauvorhaben müssen sie aber (im Normalfall) dennoch als fix gegeben hingenommen werden.

Die Tatsache, dass bestimmte technische und rechtliche Belange im Rahmen des Planungsprozesses nicht zur Verhandlung stehen, ist zumeist allen Beteiligten bekannt und wird auch akzeptiert. Aus diesem Grund wird diese Dimension auch kaum als Pol eines konfliktiven Spannungsfeldes wahrgenommen. Durch den Umstand, dass etliche internationale ArchitektInnen am WU-Neubau beteiligt sind, gewinnen die österreichischen Normen dennoch diskursiv den Charakter einer „Beschränkung“: „*Durch das Ergebnis, dass wir fast nur ausländische Architekten haben und wir die einzigen in Österreich sind, ist die Situation noch komplizierter. Weil zu den verschiedenen Interessen kommt auch eine Gesetzlage, das heißt Ö-Normen, Bauordnungen, usw. plus Produktionsformen. In Spanien oder in Japan wird anders produziert als in Österreich [...]. In dieser Struktur ist nicht der Architekt der Mode-*

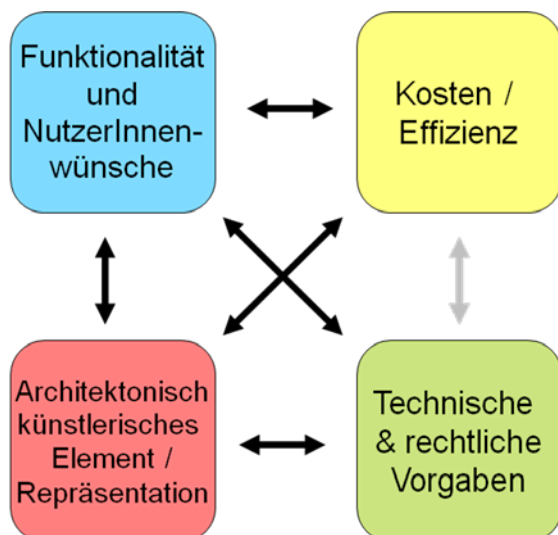
rator der unterschiedlichen Kräfte und in diesem Spannungsfeld ist es dann doppelt so schwierig.“ (ARC).

Technische Notwendigkeiten und *rechtliche Vorgaben* treten im Planungsprozess jedoch nicht nur als Einschränkung, sondern auch als Erweiterung von Möglichkeiten auf. Dies wird z.B. im Ausschreibungsverfahren deutlich, wo nachträgliche Vorgaben von Seiten der NutzerInnen beschränkt und damit die architektonische Freiheit erweitert wird: „[...] *diese Jury vor dem Zugriff des Rektorats und des Unirats zu schützen* [...] *da schützt das Gesetz. Letztlich war mein Argument immer, das ist gesetzlich so vorgegeben und seitdem leiste ich Abbitte... ich halte das für sehr gut, dass das Gesetz das so vorgesehen hat. Das macht viel Sinn, weil sonst viele Dinge nicht entstehen würden, die entstehen könnten.*“ (VR).

3.1.3 Spannungsfelder

Zwischen den soeben beschriebenen Dimensionen gibt es, wie in der Grafik ersichtlich, sechs mögliche Zweierbeziehungen, von denen auch fünf als Spannungsfeld in den Interviews vorkamen. Interessanterweise wird die Beziehung zwischen *Kosten / Effizienz* und *technische Notwendigkeiten / rechtliche Vorgaben* nicht als Spannungsfeld wahrgenommen, obwohl z.B. die Umsetzung aller Vorgaben der Bauordnung, die auf Eventualitäten ausgerichtet sind, zweifellos mit Kosten verbunden ist. Wir gehen davon aus, dass dies von allen Beteiligten als unveränderbare Tatsache wahrgenommen und daher diskursiv nicht mehr zur Debatte gestellt wird. Darüber hinausgehen wir auch noch näher auf die schon erwähnten Spannungen zwischen widersprüchlichen funktionalen Anforderungen ein.

Abbildung 2: Die Spannungsfelder zwischen den Dimensionen



Funktionalität / NutzerInnenwünsche vs. architektonisch-künstlerisches Element / Repräsentation

Funktionelle Anforderungen schränken den Möglichkeitsraum für *künstlerische Gestaltung* tendenziell ein, ohne deshalb automatisch zu einem Konflikt führen zu müssen. Wenn z.B.

auf einem länglichen Baufeld auf wenigen Ebenen viele Einzelbüros untergebracht werden müssen, ist ein kommunikativer Rundbau nicht möglich: „*Wenn ich was Handtuchartiges habe, was wollen Sie da machen? Dann können Sie nur Längsbau machen und vielleicht ein biss'l aufschwemmen.*“ (BB). Manche sehen die Höchstform kreativer Architektur überhaupt erst dort, wo sie vielfache Restriktionen berücksichtigen muss: „*...künstlerische Tätigkeiten brauchen eben ein Spannungsfeld – der Meinung sind wir – dementsprechend ist es das schwerste für einen Architekten auf eine ganz einfache grüne Wiese zu planen – für einen guten Architekten.*“ (PL-WU).

Funktionelle Anforderungen und *architektonisch-künstlerische Gestaltung* können sich im Idealfall aber auch gegenseitig anregen und gemeinsam zu einer Lösung führen. So beschrieb die Architektin des Masterplanes den Planungsprozess des Hörsaalzentrums als sehr befruchtend: Im Dialog zwischen der Projektgesellschaft und der Architektin wurden neue Ideen erarbeitet, die sowohl auf *architektonisch-künstlerischer* Ebene, als auch auf Ebene der *Funktionalität* gute Ergebnisse gebracht hätten.

Der Wunsch nach „Markenarchitektur“ bzw. einem repräsentativen „Landmark“ kann jedoch auch dazu führen, dass zur Umsetzung einer *architektonisch-künstlerischen Vision* Kompromisse bei der *Funktionalität* gemacht werden müssen – was auch beim WU-Neubau der Fall war. Dies wurde teilweise mit der von „Markenarchitektur“ erhofften „Atmosphäre“ als Mehrwert gerechtfertigt: „*...Ich kann ein großes Zimmer haben aber die Atmosphäre in dem Raum ist so schlecht, und so einfach, und so nichtssagend, dass ich mich nicht wohl fühle. Da bin ich lieber in einem vielleicht etwas kleinerem Raum, aber in einem Gebäude und in einem Gebäudegefüge und in einer inneren Erschließung die einfach eine Atmosphäre macht, ja, und verschiedene Atmosphären bietet. Und deswegen kann man auch nicht strikt sagen, eine funktionelle Anforderung, also eine bestimmte Fläche die unbedingt sein muss, oder funktionelle Abhängigkeiten die gelöst sein müssen – es gibt dann immer wieder Kompromisse, die genauso gut oder fast besser sind..*“ (PL-BIG). Andere angeführte Gründe sind z.B. die Rücksicht vor der/dem ArchitektIn und die Sorge darüber, dass er/sie bei Bestehen auf gewisse funktionale Anforderungen sonst abspringt oder die Einstellung, dass der/die ArchitektIn bessere Vorschläge bringt als ursprünglich vorgesehen.

Spannungen entstehen auch dort, wo *architektonisch-künstlerische* Lösungen von konkreten NutzerInnen als *dysfunktional* oder irritierend wahrgenommen werden – egal ob sie den formalen Vorgaben entsprechen oder nicht. Dies kann insbesondere bei „Markenarchitektur“ zum Problem werden, wenn architektonisch-künstlerische Lösungen vom Gewohnten bzw. von „*gefühlten Normen*“ (PL-WU) abweichen. So verhielt es sich bei den Fenstern des Gebäudes W1D, die entgegen „üblicher Vorstellungen“ von der Architektin des Baufeldes nicht in der oberen Wandhälfte einheitlich nebeneinander, sondern diagonal versetzt platziert wurden, so dass sich ein Teil der Fensterfläche in der unteren Wandhälfte befand – was großen Widerstand von Seiten der NutzerInnen hervorrief.

Auf jene Spannungen zwischen *Funktionalität / NutzerInnenwünschen* und dem *architektonisch-künstlerischen Element / Repräsentation*, die erst unter einem ‚vorgegebenen‘ ökonomischen Rahmen entstehen, gehen wir am Schluss dieses Abschnitts noch genauer ein.

Architektonisch-künstlerisches Element / Repräsentation vs. technische Notwendigkeiten / rechtliche Vorgaben

Die räumlich-„*technischen*“ Umstände (z.B. Untergrund, Windverhältnisse, Grundstücksgröße und -form) stellen einen Rahmen dar, der die architektonischen Möglichkeiten beschränkt: So wurden beispielsweise bei der grundlegenden Ausrichtung der Gebäude am zukünftigen WU-Campus die Windverhältnisse berücksichtigt, damit am Campus ein angenehmes Mikroklima herrscht. Ebenso musste bei den Gebäuden das Grundwasserniveau berücksichtigt werden. Aus derartigen Umständen (meist in Kombination mit gewissen *funktionalen Anforderungen*) ergaben sich Restriktionen und *technische Vorgaben* an die *architektonisch-künstlerische* Visionen. Typische Bereiche sind die Haustechnik, die Statik oder die Bauphysik.

So wurde z.B. von NutzerInnen der Wunsch geäußert, dass die Klimaanlage ohne Zugluft auskommen soll, andererseits sollten die Fenster individuell geöffnet werden können. Aus diesen Vorgaben wurde ein Kühlsystem auf Basis von kaltem Grundwasser ausgewählt, dessen Leistung jedoch beschränkt ist, woraus sich wiederum Restriktionen für die maximale Fensterfläche ergaben. Verschärft wurde diese Problematik dadurch, dass die NutzerInnen keinen starren Sonnenschutz wollten, der die Sicht aus dem Gebäude eingeschränkt hätte. Aus diesen NutzerInnenvorgaben und den daraus resultierenden technischen Einschränkungen entstand etwa die Herausforderung für die Gestaltung des Gebäudes W1D, dass die Fensterflächen eine gewisse Größe nicht überschreiten dürfen.

Neben diesen technischen Rahmenbedingungen müssen ArchitektInnen bei ihren Entwürfen auf den *rechtlichen Rahmen* des Landes, in dem sie bauen, Rücksicht nehmen – was insbesondere bei internationaler Architektur zu Spannungen führen kann. Diese Vorgaben werden von den ArchitektInnen einerseits als Einschränkung ihrer *architektonischen Vision* empfunden, zugleich schafft andererseits der *rechtliche Rahmen* – z.B. einer öffentlichen Ausschreibung – den ArchitektInnen gewisse Freiräume, indem er, wie erwähnt, die nachträglichen Eingriffsmöglichkeiten von Nutzerin und Bauherrin einschränkt.

Funktionalität / NutzerInnenwünsche vs. Kosten / Effizienz

Funktionale Anforderungen und *NutzerInnenwünsche* unterliegen im Diskurs fast immer einer *Kosten-Nutzen-Abwägung* und damit Überlegungen zur *Effizienz*. Es gibt jedoch *funktionale Anforderungen*, die in einem spezifischen Kontext als ‚Standard‘ gelten und daher über das *Effizienzkriterium* bis zu einem gewissen Grad erhaben sind – z.B. Einzelbüros für das wissenschaftliche Personal. Dabei spielt auch die diskursive Durchsetzung dieser ‚Standards‘ eine wichtige Rolle, weswegen sie auch zwischen den NutzerInnengruppen differieren: „...wir gehen bei den Wissenschaftlern grundsätzlich auf Einzelbüros, weil das für einen Wissenschaftler das Adäquate ist und nicht auf größere Büroräumlichkeiten, aber wir verlangen im Sekretariatsbereich [...] dass zumindest zwei zusammensitzen müssen. Also ich verberge keine Einzelbüros im Sekretariatsbereich...“ (VR).

Das Eingehen auf *NutzerInnenwünsche* ist nicht nur von der Art des Wunsches und der NutzerInnengruppe abhängig, auch der Zeitpunkt der Artikulation ist bedeutsam, da sich die Kosten ihrer Umsetzung im Laufe des Planungsprozesses verändern. Je konkreter die Planung, desto höher sind die Kosten, die mit einem Eingehen darauf (und der damit verbundenen Planänderung) verbunden sind. So wird von Seiten der Projektleitung versucht zu ver-

hindern „...was häufiger bei anderen Projekten vorkommt, was wir eben durch verschiedene Instrumente wirklich ausschalten wollen, und da sind wir auf einem guten Weg: Änderungen die vom Nutzer kommen. Sozusagen: 'Na, ich hab mirs anders überlegt, ich will jetzt doch da drei Seminarräume mehr statt vier Büros', oder solche Dinge...“ (PL-BIG).

Unabhängig vom Zeitpunkt wird das Erfragen der und das Eingehen auf die Wünsche der konkreten NutzerInnen meist mit hohen Kosten in Verbindung gebracht und daher negativ gesehen: „[...] der Tod von Projekten, kostenmäßig, ist, wenn es zu viele Parallelgespräche gibt, überhaupt Parallelgespräche gibt, mit den wirklichen Nutzern. Also ein klassisches Beispiel: Das AKH ist ja deswegen so exorbitant zu teuer geworden, weil einfach jeder Primar sich Dinge gewünscht hat und angeordnet hat.“ (PL-BIG).

Spannungen zwischen unterschiedlichen *funktionalen Anforderungen* bzw. *NutzerInnenwünschen* entstehen auch vielfach erst dort, wo ein *ökonomischer Rahmen* vorgegeben ist (oder als solcher wahrgenommen wird). So wurde die Entscheidung für Holzböden in den Büros als Trade-Off mit einem individuellen Sonnenschutz dargestellt: „... [weil] sehr viele keinen Teppichboden haben wollten, sondern lieber einen [...] Holzboden - das schlägt sich natürlich entsprechend in den Kosten nieder. Das ist ein Trade-Off dann mit dem Sonnenschutz gewesen, andere wollten den Sonnenschutz flexibel gestaltet, also nicht zentral gestaltet haben...“ (BB).

Architektonisch-künstlerisches Element / Repräsentation vs. Kosten / Effizienz

Der Anspruch auf „Markenarchitektur“ schuf einerseits eine positive Beziehung zwischen dem *architektonisch-künstlerischen Element / Repräsentation* und den *Kosten*, da die Aussicht auf das „Landmark“ offenbar zur ausreichenden Finanzierung durch Mittel des Bundes beigetragen hat: „Natürlich, nach außen muss man das ganz anders darstellen. Das [Projekt] musste man ja verkaufen! Es war ja keine Finanzierung gesichert. [...] Das ist immer eine Marketingstrategie [...] die Stadt Wien, Wien will weitere Landmarke haben.“ (BB).

Doch „Markenarchitektur“ kostet andererseits auch mehr als ein „sozialistischer Bau“ (BB), weswegen auch ein entsprechender Anteil der zugesagten Mittel dafür vorgesehen werden musste. Dies spiegelte sich in der Planung vor allem darin, nach welchen Kriterien jedem Gebäude ein Kennwert zugeordnet wurde, aus dem sich dann das ‚Budget‘ des Baufeldes ergeben hat: Auf der einen Seite waren dies *funktionale Anforderungen* („...also ein normales Bürogebäude [hat] einen niedrigeren Kennwert als eine Bibliothek...“ [PL-BIG]), auf der anderen Seite die *Repräsentativität*, die von dem jeweiligen Baufeld erwartet wurde – was sich in besonders hohen Werten für das LLC und die Executive Academy niederschlug. Das Argument, dass sich diese Priorisierung „aufgrund der Funktionalität ergeben“ hätte (PL-BIG), weist noch einmal deutlich darauf hin, wie offen der Begriff *funktional* in diesem Planungsprozess verwendet wird.

Trotz dieser Priorisierungen gibt es jedoch auch für „Markenarchitektur“ einen bestimmten Kostenrahmen, der als Teil der Ausschreibung eingehalten werden musste. Die damit einhergehenden Spannungen zeigten sich insbesondere im Anschluss an die Ausschreibung der einzelnen Gebäude, in der „Optimierungsphase“, wo die ArchitektInnen beweisen mussten „...dass sie in den Kostenrahmen kommen und [...] zeigen, was sie an dem Gebäude wie verändern, um dorthin zu kommen.“ (PL-BIG). Auch das Library and Learning Center, das repräsentative Flaggschiff des WU-Campus, musste aufgrund dieser Vorgaben Änderungen hinnehmen: Einerseits wurde der Neigungswinkel reduziert, andererseits wurde es leicht

redimensioniert: „Es ist dann ein bisschen kompakter geworden, also man hat es sozusagen ein bissl in den Kopierer geworfen auf 95%“, um „in die Kosten“ zu kommen (PL-BIG).

Funktionalität / NutzerInnenwünsche vs. technische Notwendigkeiten / rechtliche Vorgaben

Gewisse Partizipationswünsche werden durch einen rechtlichen Rahmen von vornherein beschränkt, wie die Vorgaben des Bundesvergabegesetzes zu öffentlichen Ausschreibungsprozess zeigen. Zum Einen gibt es Regeln, wie dieser Prozess ablaufen hat („es [hat] geheißen, naja, da gibt es mal ganz strenge Vorgaben der Architekten-Kammer, wie [die Jury] zusammengesetzt ist. Also von wegen, man kann sich die Leute so einfach aussuchen...“ [VR]), zum Anderen limitiert das Gesetz Änderungen des Ausschreibungsobjekts *ex post* („Und man kann ja Architekten nicht dazu zwingen, ihre Pläne zu verändern, das ist ganz klar, also nur in gewissem Rahmen, das kann man nur machen, wenn sie den Ausschreibungen nicht entsprechen.“ [BB]).

Funktionale Anforderungen und *NutzerInnenwünsche* müssen außerdem auf *technische Notwendigkeiten* Rücksicht nehmen, wodurch es zu Widersprüchen und Unvereinbarkeiten kommen kann. Viele Entscheidungen im Planungsprozess, wie beispielsweise für ein bestimmtes Kühlungssystem, wobei trotzdem Fenster individuell geöffnet werden können, ziehen bestimmte technische Lösungen bzw. Erfordernisse mit sich, wie z.B. eine maximale Fenstergröße, um die Kühlung des Gebäudes zu gewährleisten. „Da gibt es Konflikte. Die treten immer auf. Es ist eine ständige Diskussion, ein ständiges Abwägen ... wie wichtig ist eine funktionale Anforderung, die man einmal definiert hat [...] Entscheiden unter Zielkonflikten, schlicht.“ (VR).

Widersprüche innerhalb der funktionalen Anforderungen und NutzerInnenwünsche

Manche Wünsche und Vorstellungen auf *funktionaler Ebene* schließen einander aus, ohne dass dabei andere Dimensionen der Architektur beteiligt wären. Ein Beispiel dafür ist der Wunsch nach kommunikativen Strukturen und der Forderung nach Einzelbüros. Zum Einen werden die „linearen Strukturen“ (BB) der langen Gänge im Gebäude W1D als „das Schrecklichste, krankenhausähnlich [...] nicht gerade kommunikativ“ (BB) abgelehnt. In weniger drastischen Worten: „In unsrem Bauteil sind halt sehr lange Gänge, wo die Büros dann [links und rechts vom Gang] weggehen und die Kommunikation wird dann wahrscheinlich auch ganz anders sein.“ (SEK). Andererseits ist es ein Anliegen der NutzerInnen, auch von Seiten der SekretärInnen, in Einzelbüros arbeiten zu können: „Uns wär halt wirklich ein Anliegen, dass wir Einzelbüros kriegen.“ (SEK).

3.2 Akteursspezifische Spannungsfelder

Wie schon mehrfach erwähnt, lassen sich im Rahmen des Planungsprozesses des WU-Neubaus drei zentrale AkteurInnen festmachen: Die *Wirtschaftsuniversität* als zukünftige Nutzerin des Campus, die *Bundesimmobiliengesellschaft* als Bauherrin und die *ArchitektInnen*, sowohl die Architektin des Masterplanes als auch die ArchitektInnen der einzelnen Baufelder, als Ausführende.

Als Eigentümerin des Grundstückes am Messegelände kommt zwar der Stadt Wien theoretisch auch eine wichtige Rolle zu, es scheint jedoch so, als ob sie sich seit der Grundstücks-

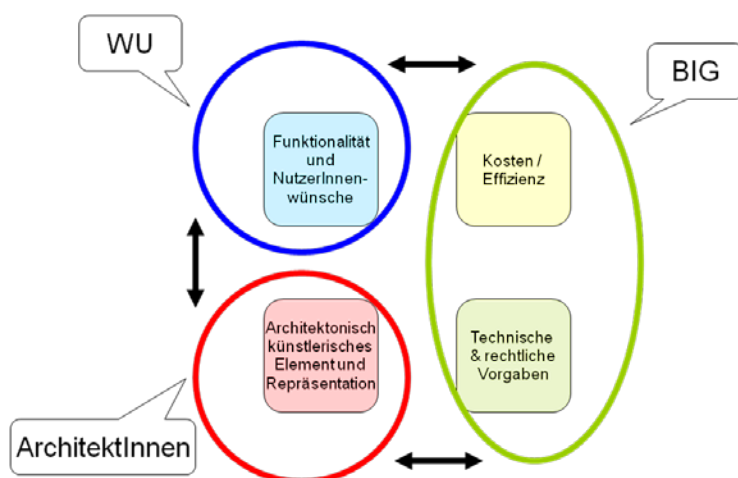
entscheidung im Jahr 2007 im weiteren Planungsprozess eher zurück gehalten hat. Ebenso mischte sich der Bund als Geldgeber bisher wenig bei Projektentscheidungen ein und verweilte im Hintergrund: „*In Wahrheit redet der, ders wirklich zahlt, noch am Wenigsten mit, weil zahlen tuts ja auch nicht die WU, sondern zahlen tuts das Wissenschaftsministerium – ist gleich das staatliche Budget – die reden sozusagen gar nix.*“ (VR).

In diesem Abschnitt werden wir jene Spannungsfelder darlegen, die ihre Existenzgrundlage in der spezifischen Konstellation der AkteurInnen haben. Zu Beginn gehen wir darauf ein, welche Konstellation sich beim WU-Neubau ergeben hat und welche Konsequenzen dies hat. Danach beschreiben wir das Spannungsfeld der Partizipation, das WU-intern für vielfältige Konflikte sorgt. Abschließend widmen wir uns den Spannungen zwischen WU und BIG auf der einen, und den ArchitektInnen auf der anderen Seite.

3.2.1 Die Besonderheiten in diesem Prozess

Die WU, die BIG und die ArchitektInnen nehmen im Planungsprozess bestimmte Rollen ein, denen grundsätzlich unterschiedliche Interessen zugeschrieben werden und die demnach strukturell in Konflikt zueinander stehen müssen. Die Nutzerin hätte dabei primär die *funktionale Dimension* im Blickfeld, also die zweckdienliche Ausgestaltung der Büro-, Lehr- und Aufenthaltsräume. Die Bauherrin würde wiederum vor allem die *ökonomische* sowie die *technisch/rechtliche Dimension* betonen und die ArchitektInnen die *architektonisch-künstlerische Dimension*. Dazu kommt, dass die unterschiedlichen fachspezifischen Sprachen („*Nur ein Architekt [...] kann es so schreiben, dass es ein anderer Architekt versteht.*“ [VR]) und Rationalitäten, die mit den Rollen einhergehen („...*die Architektenwelt tickt nicht nach dem Bundesvergabegesetz...*“ [PL-WU]) sowie die Vorurteile, die über die anderen Rollen bestehen („*Architekten entwerfen dann irgendwas und die arbeiten dann nicht drinnen in den Gebäuden.*“ [SEK]) eine Annäherung erschweren. Grafisch lässt sich dieses Schema so darstellen:

Abbildung 3: Stereotype Rollenzuschreibung der zentralen AkteurInnen



Im konkreten Fall des WU-Neubaus hat sich diese Rollenzuschreibung jedoch nur zum Teil bestätigt. Die gemeinsame *Projektgesellschaft Wirtschaftsuniversität Wien Neu GmbH* von WU und BIG hat die Bruchlinien zwischen den Rollen von Nutzerin und Bauherrin deutlich verwischt. Durch die bewusste Konstruktion dieser Gesellschaft haben sich die EntscheidungsträgerInnen der WU zusätzlich zur Rationalität der Nutzerin jene der Bauherrin zueigen gemacht. Das Blickfeld der WU-Führung hat sich somit um die ökonomischen und technisch/rechtlichen Aspekte erweitert. Auf der anderen Seite fand auch eine Annäherung der BIG an die NutzerInnenperspektive statt, wodurch Wünsche und Anregungen von WU-Seite her auch stärker berücksichtigt werden. Durch die quasi-Verschmelzung der Rolle der Nutzerin und der Rolle der Bauherrin in der Projektgesellschaft konnte eine Form der Zusammenarbeit entstehen, die von beiden Seiten immer wieder als besonders „harmonisch“ dargestellt wird:

„Und da hat sich schon damals als äußerst positiv herausgestellt, dass es eine extrem gute Zusammenarbeit zwischen BIG und WU gibt, nicht nur auf [...] Projektleiterebene zwischen dem Herrn Sommer und mir, sondern auch auf der ‚hohen Ebene‘, sprich: Vizerektor Holoubek und Geschäftsführung von uns. Da ist einfach auch eine... ein guter Draht, wo beide sehr professionell, mit sehr hoher und guter Auffassungsgabe, immer in dem Wissen und mit dem Ziel, dass man das Projekt vorantreibt, und sich nicht in irgendeinen Kleinkrieg da irgendwie hineingibt, was ja immer wieder bei solchen Projekten vorkommt, dass grad der Nutzer, der gewisse Anforderungen hat, und der, der das ganze errichten soll, sprich: der Bauträger, den wir jetzt gespielt hätten oder spielen. Wobei wir dann in Summe ja eine Errichtungsgesellschaft haben, die von beiden bestückt ist, immer eigentlich gute Lösungen gefunden wurden, bis jetzt und damit auch, solange die Personen die gleichen bleiben, auch in Zukunft“ (PL-BIG).

Durch die Konstruktion der Projektgesellschaft wird der Begriff „NutzerIn“ problematisch, da er auf zwei verschiedenen Ebenen anzuwenden ist: Einerseits kann als „Nutzerin“ die WU als Ganzes bzw. damit die EntscheidungsträgerInnen der WU verstanden werden, andererseits kann der Begriff jene konkreten NutzerInnen des Gebäudes meinen, die nicht an den Entscheidungen teilhaben – vorrangig das wissenschaftliche und nicht-wissenschaftliche Personal der WU, eventuell auch die Studierenden. Insofern muss immer gefragt werden, welche Ebene mit „WU“ bzw. der „Nutzerin“ in einem bestimmten Kontext gemeint ist.⁵

Darüber hinaus ist, wie erwähnt, die Schaffung eines „Landmark“ ein zentrales Ziel des Neubaus. Die „Markenarchitektur“ der neuen WU soll ihre Internationalität und Wettbewerbsfähigkeit, Fortschritt und Offenheit repräsentieren, weshalb dem *architektonisch-künstlerischen Element* mehr Spielraum gegeben wird, als es der stereotypen Logik ihrer Rollen entsprechen würde. Die Professionalität der ArchitektInnen in Bezug auf die Gestaltung der zukünftigen WU wird von Seiten der AuftraggeberInnen akzeptiert bzw. sogar erwartet, wie die Architektin des Masterplans bestätigt: *„Im Prozess hat sich herausgestellt, dass man sehr offen war, und eigentlich erwartet und verlangt hat: Sagt uns wie wir es*

⁵ Interessant ist, dass die Verwendung des Begriffs mit bestimmten Kontexten einhergeht: Wird der Begriff „Nutzerin“ im Singular und im Kontext des Gesamtprojekts verwendet, handelt es sich meist um die WU als Ganzes bzw. das Rektorat. Soll der Begriff nur die *nicht-entscheidungsbefugten NutzerInnen*, also die „WU-Basis“ bezeichnen, wird er meist im Plural verwendet, darüber hinaus steht er dann oft im Kontext WU-interner Entscheidungen oder dort, wo der Begriff „Nutzer“ mit Problemen verbunden wird.

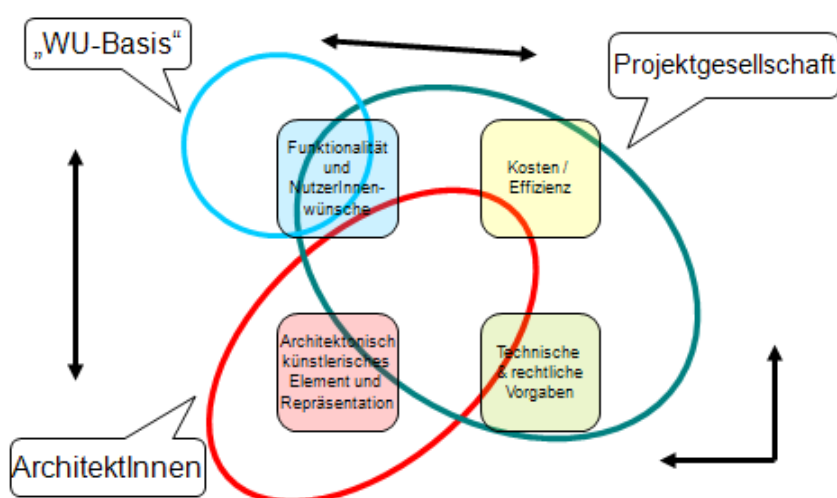
lösen können. Wir wissen was wir gerne möchten, aber wir wissen nicht wie. Beste Voraussetzungen.“ (ARC).

Nachdem im ersten Ausschreibungsprozess die Entscheidung für einen Masterplan gefallen war, wurde ein weiterer Ausschreibungsprozess für die einzelnen Baufelder abgehalten. Dieser zweistufige Ausschreibungsprozess hatte zur Folge, dass die Architektin der Masterplanung für gewisse Aspekte eine Vermittlungs- wie auch Pufferfunktion zwischen den ArchitektInnen der Baufelder und der Projektgesellschaft einnahm und immer noch einnimmt. Daraus folgt, dass auch die Bruchlinie zwischen Nutzerin/Bauherrin und ArchitektInnen unsharp wurde. Neben der Realisierung der architektonisch-künstlerischen Vision des Neubaus, muss die Masterplanung auch die anderen Dimensionen im Blickfeld behalten, weil *„der Architekt [...] für das Endprodukt auf einer gewissen Ebene, was Geld angeht [haftet] und auf einer anderen Ebene die gestalterische Verantwortung [trägt].“ (ARC).*

Im Masterplan entsteht zum Einen eine Bühne für die ArchitektInnen, *„[...] Synergien, Plätze, Bespielungen, Wegeführungen, Fahrradabstellplätze, Müllkörbe – alles was dazugehört um einerseits zu fassen und andererseits in Szene zu setzen“ (ARC),* zum Anderen hat *„die Masterplanung [...] das Energiekonzept, die Barrierenfreiheit, die Sicherheit, die Lichtplanung, das Infrastrukturkonzept, den akustischen Komfort, die Windplanung, die Wasserhaltung, die Bespielung des Orphinischen, die Grünplanung, und und und und [erstellt]. Plus alle Handbücher, die die Architekten brauchen, damit sie immer wieder nicht vergessen, dass wir in einer Welt leben, wo hunderttausend Spezialisten dann das ursprüngliche Konzept verzerren, verändern, kastrieren könnten.“ (ARC).*

Die Verschiebung der Interessensfelder – und damit der Spannungsfelder – zwischen den AkteurInnen lässt sich folgendermaßen darstellen:

Abbildung 4: Verschiebung der Bruchlinien zwischen den AkteurInnen durch die Einrichtung der Projektgesellschaft

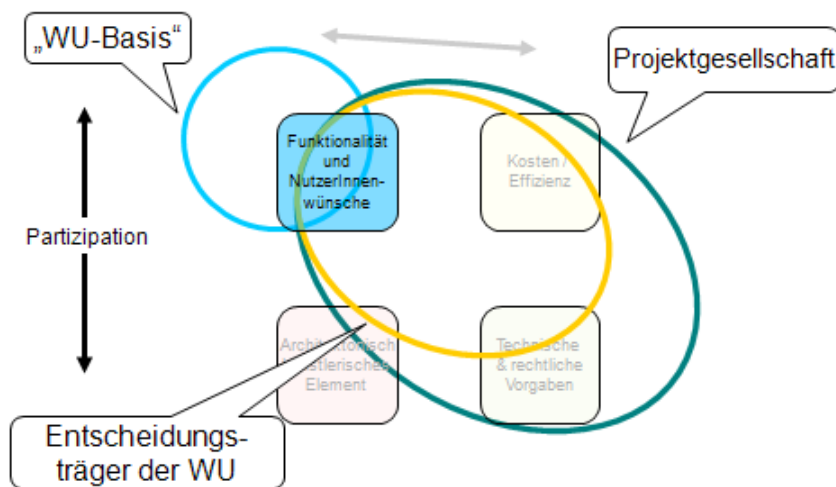


Dadurch, dass auf Ebene der *EntscheidungsträgerInnen* die Interessen der AkteurInnen nicht mehr eindeutig auseinandergehen, und dass sich die AkteurInnen gegenseitig als Ex-

partInnen in ihrem jeweiligen Handlungsfeld anerkennen, in ihren unterschiedlichen Funktionen akzeptieren und auch sprachlich angenähert haben, ist es möglich, dass die AkteurInnen den Planungsprozess als „harmonisch“ und gut gelungen wahrnehmen. So wurde der Prozess von Seiten des Vizerektors als „wirklich spannend und kreativ erlebt [...], wo auch wirklich die Kommunikation, das viele Reden der Leute miteinander sich ausgezahlt hat“ (VR). Von Seiten der BIG heißt es, dass es „einfach auf vielen Ebenen da eine sehr gute Kommunikation, eine sehr harmonische Projektbeziehung gibt“ (PL-BIG). Die Masterplanerin spricht sogar von einem „Genuss, mit diesen Personen zusammen zu arbeiten“ (ARC).

Die Konflikte zwischen den unterschiedlichen Rollen und Rationalitäten bleiben im Planungsprozess zum WU-Neubau trotz allen Harmonie-Diskurses jedoch aufrecht, wenn auch teilweise verschoben: Die NutzerInnen-Perspektive im engeren Sinn wird nur noch von den *nicht-entscheidungsbefugten NutzerInnen* eingenommen, die sich damit der Rationalität der Bauherrin und der ArchitektInnen gegenübersehen. Da die EntscheidungsträgerInnen der WU diese zwei Rationalitäten in bemerkenswerter Weise integriert haben, verlagert sich der Rollenkonflikt in die WU hinein und äußert sich im Spannungsfeld der WU-internen Partizipation, wie auch aus folgender Grafik deutlich wird.

Abbildung 5: Verlagerung des Rollenkonflikts in die WU hin zu *WU-EntscheidungsträgerInnen* vs *nicht-entscheidungsbefugte NutzerInnen* („WU-Basis“)



3.2.2 Das Spannungsfeld der WU-internen Partizipation

Durch die unterschiedlichen Rationalitäten, die das Handeln der *EntscheidungsträgerInnen* der WU auf der einen und jenes der *nicht-entscheidungsbefugten NutzerInnen* auf der anderen Seite prägen, kommt der Frage der WU-internen Entscheidungsfindung eine besondere Rolle zu.

Die *EntscheidungsträgerInnen* zeigen sich allesamt skeptisch, was die Möglichkeiten und Sinnhaftigkeit von Partizipation der konkreten NutzerInnen betrifft. Von den verschiedenen Begründungen, die gegen zu viel Partizipation genannt werden, richten sich einige ganz all-

gemein gegen Partizipation im Planungsprozess, andere gegen Partizipation in diesem konkreten Projekt. Zur ersten Gruppe gehören folgende Argumente:

- Die mangelnde Expertise der NutzerInnen (*„Also, die zentralen Dinge, die können die Nutzer ja gar nicht entscheiden, weil sie überhaupt davon keine Ahnung haben.“* [BB]);
- der Informationsrückstand auf Grund mangelnder Zeit und wenig Interesse von Seiten der NutzerInnen (*„...man kann den Nutzer nicht das gesamte Ausmaß der Kommunikation bzw. Information zumuten, weil es einfach zu viel ist. Die haben auch was anderes zu tun.“* [PL-WU]. Dieser Punkt wird auch von der Sekretärin angesprochen: *„...das ist halt oft auch der Fehler, weil man mit vielen anderen Dingen beschäftigt ist, es ist so weit weg, man kümmert sich nicht und dann ist es zu spät.“* [SEK]);
- das Argument, die Entscheidungsbefugnis und die Verantwortung müssen in einer Hand bleiben (*„...[das] Rektorat, die letztendlich die Entscheidungsträger sind, sie sind verantwortlich für diesen Neubau...“* [PL-WU]);
- das eingeschränkte Sichtfeld der NutzerInnen hinsichtlich architektonischer Gestaltung (*„Wenn man einem Kind – und ich will jetzt nicht die Nutzer mit Kindern vergleichen, aber es ist einfach [...] leichter zu erklären, wenn man es so sagt. [...] wenn man einem Kind ein Gebäude zeichnen lässt, dann zeichnet es zwei Striche, zwei Wände und ein Giebeldach darüber oder ... 0815 ... ein Dach halt einfach. Wenn man einem Kind sagt, na ja, man zeichnet einfach eine Schachtel und sagt, das ist auch ein Haus oder eine Kugel, dann lacht das Kind und sagt, das ist ja kein Haus.“* [PL-WU]) ;
- der ausschließliche Fokus der NutzerInnen auf ihr konkretes Arbeitsumfeld (*„...weil natürlich jeder nur seine eigene Sichtweise hat, jeder denkt nur an sein eigenes Büro, an seine eigenen Partikularinteresse...n“* [PL-BIG]).

Zum Anderen sei Partizipation im konkreten Fall des WU Neubaus auf Grund folgender Argumente nur schwer möglich:

- Die Größe und Heterogenität der Gruppe der NutzerInnen (*„...es gibt nicht DEN Nutzer, mit dem man reden kann, der sagt was die Anforderung ist.“* [PL-BIG] bzw. *„...man hat bei so einem großen Projekt sowieso, natürlich viele viele Interessen unter einen Hut zu bringen.“* [PL-WU]);
- die Größe und Komplexität des Neubau-Projekts (*„...wenn du also fünf Großbaustellen koordinieren [musst] [...] wo auch viele Dinge zusammenpassen müssen, zusammenstimmen müssen, das zu einem Ergebnis bringen musst, da kannst nicht individuell Einzelverhandlungen führen...“* [VR]).

Es werden zwar auch Gründe für Partizipation aller NutzerInnen des WU angeführt, ihre Zahl und Bedeutung hält sich jedoch in Grenzen. Auch für die EntscheidungsträgerInnen *„gibt [es] Themen, wo es wichtig ist, die Nutzer einzubinden“* (PL-WU). Je mehr der Arbeitsplatz oder das konkrete Arbeitsumfeld betroffen ist, desto mehr sollte man auch die NutzerInnen in Entscheidungen mit einbeziehen. *„Da hätte es theoretisch natürlich sein können, dass es irgendwelche Ideen gibt vom Rektorat, wie das sein soll, praktisch war es aber so, dass die gesagt haben, man muss es aus dem Gelebten heraus einfach sehen. [...] und das wissen die Leute am besten, die zu diesen Departements gehören.“* (PL-WU).

Die *nicht-entscheidungsbefugten Angehörigen* der WU erheben vor allem Anspruch auf Einbindung in jene Entscheidungen der WU-Spitze, von denen sie (jeweils) betroffen sind. Die direkte Betroffenheit ist dabei das zentrale Argument für Partizipation: *„...da sollte halt jeder Mitarbeiter schon ein bisschen mitgestalten können. Weil man verbringt mehr Zeit im Büro als zu Hause.“* (SEK). Partizipation bei Belangen außerhalb der Lebenswelt am Arbeitsplatz wird hingegen als weniger wichtig eingeschätzt. So spricht etwa die Sekretärin davon, es sei ihr wichtig, dass die Büroräumlichkeiten innerhalb des Gebäudes ihre Ansprüche erfüllen sollen – ihr Interesse an der Gestaltung der Außenfassade hält sich jedoch in Grenzen. Interessanterweise geht mit dem Anspruch auf mehr Partizipation von Seiten der NutzerInnen oft die Einsicht einher, dass umfassende Partizipation auch mit Problemen verbunden ist: *„Es ist ganz schwierig, das alles unter einen Hut zu kriegen, weil jeder andere Vorstellungen hat.“* (SEK).

Die Einschätzung der tatsächlich im Verlauf des Planungsprozesses vorhandenen Partizipationsmöglichkeiten unterscheidet sich je nach Position der AkteurInnen im Prozess. *EntscheidungsträgerInnen der WU* schätzen den Grad der Partizipation als ausreichend ein, etwa der Vizerektor, für den das „*Schlüsselding*“ Raum- und Funktionsprogramm (RFP) „*bottom-up*“ erstellt worden ist. Die „*Kurve der Intensität der Nutzerabstimmung*“ (PL-WU) hatte auch laut WU-Projektleiter während des Erstellens des RFP seinen Höhepunkt. Für den Vizerektor stellt diese Phase weiters die „*Haupt- und Hochzeit*“ des Sounding-Boards dar, da dessen Mitglieder in dieser Zeit Wünsche und Anregungen zu fast allen Vorschlägen des Rektorats äußern konnten. Der Entstehungsprozess des RFP scheint unseren Eindrucks nach jedoch eher ein Abfragen vorgefertigter Kategorien gewesen zu sein als ein offenes Erfragen der Wünsche und Bedürfnisse der MitarbeiterInnen.

Nach dieser Phase schwenkte das Rektorat verstärkt auf das Prinzip „*Tell and listen*“ (VR) um. Während der Ausschreibung, wo die Bedingungen im RFP an die Architektur herangetragen wurden, war ohnehin *„kein Nutzerinput notwendig“* (PL-WU). *„Dann gibts wieder eine mittellange Zeit, wo relativ intensiver Nutzerinput notwendig ist, wenn es darum geht sich zusammen – und da meine ich wirklich sich zusammenstreiten – grundsätzliche Konfigurationen von Räumen und so weiter festzulegen oder zu akzeptieren oder so Entscheidungen zu treffen, will man einen großen und Sozialraum für das ganze Departement oder will man mehre kleine.“* (PL-WU). Gegenwärtig, wo es um die *„Möblierung und echte Belegsplanung“* (PL-WU) geht, wird den NutzerInnenwünschen wieder mehr Platz eingeräumt und es kommt laut WU-Projektleiter zu einer weiteren intensiven Phase der Partizipation. Dabei ist allerdings zu bedenken, dass schon getroffene Entscheidungen nicht wieder aufgemacht werden und damit die Wahlmöglichkeiten für die NutzerInnen immer eingeschränkter werden.

Die *nicht-entscheidungsbefugten NutzerInnen* sehen ihre Partizipationsmöglichkeiten, abhängig von ihrer Position im Planungsprozess, unterschiedlich. NutzerInnen der Basis, die auch nicht Teil der Beratungsgremien (z.B. Sounding-Board oder Versammlungen der Baubeauftragen) waren, nahmen den Prozess von Anfang an als wenig partizipativ wahr. Zu Beginn des Planungsprozesses, bei der Erstellung des RFP, wo sich aus Sicht der EntscheidungsträgerInnen die größten Partizipationschancen für alle Betroffenen eröffnen haben, *„da sind wir [die SekretärInnen] eigentlich nicht sehr viel involviert worden“* (SEK).

Eine andere Meinung wird hingegen vom Professor und Baubeauftragten vertreten: *„Wer mitarbeiten wollte, wer etwas erfahren wollte, hatte die Möglichkeiten gehabt - dafür sind*

verschiedene Instrumente [z.B. das Sounding-Board] eingeführt worden.“ (BB). Allerdings ist zu beachten, dass das Sounding-Board „kein Entscheidungsgremium von der eigentlichen Idee her [ist] [...] sondern es ist ein Beratungsgremium, das sehr ...es ist sehr durch die Wissenschaft, durch den wissenschaftlichen Teil der Universität dominiert, [bringt] aber grundsätzlich alle Sparten der Universität zusammen...“ (PL-WU).

Trotz dieser vielfachen Einschränkung der Partizipation wird die WU von außen, von Seiten der BIG und der ArchitektInnen, interessanterweise als basisdemokratisch eingeschätzt: *„Und der Dialog intern, soweit ich weiß, ist wirklich basisdemokratisch organisiert, deswegen sind Entscheidungen so mühsam. Aber das ist eben Basisdemokratie.“ (ARC). „Im Hintergrund [gibt es] einfach einen wahnsinnig großen Diskussionsprozess, der also sozusagen zum Teil, bei Dingen wo das geht, fast basisdemokratisch erfolgt.“ (PL-BIG). Diese Annahme beruht jedoch offensichtlich nicht auf tatsächlicher Erfahrung, da die ArchitektInnen und die VertreterInnen der BIG kaum bis keinen Kontakt mit dieser „Basis“ hatten, sondern konsequent nur mit den EntscheidungsträgerInnen der WU sprechen: „...ich habe nicht irgendwelche Rockveranstaltungen vor 25.000 Studenten gehabt, ich habe immer bei den Organen der Wirtschaftsuniversität gearbeitet.“ (ARC).*

Die Tatsache, dass die Vorstellungen von Partizipation weit auseinander gehen und von Informationsveranstaltungen bis zu Basisdemokratie reichen, schürt ihrerseits wieder das Konfliktpotential während des Prozesses.

3.2.3 Spannungsfelder zwischen WU/BIG und ArchitektInnen

Ein wesentlicher Konflikt zwischen (den EntscheidungsträgerInnen von) WU und BIG einerseits und den ArchitektInnen andererseits betrifft die Frage, wie viel Freiraum bzw. Kontrolle die *architektonisch-künstlerische Dimension* benötigt.

ArchitektInnen arbeiten im Rahmen eines Planungsprozesses mit zwei Zielsetzungen: Zum einen geht es darum, städteplanerisch und architektonisch etwas Innovatives und Neues, etwas künstlerisch Wertvolles zu gestalten. Zum anderen müssen die ArchitektInnen entsprechend der Ziele des Auftraggebers handeln. Das Gebaute soll also sowohl die persönliche Linie des Architekten bzw. der Architektin und einen Widererkennungswert beinhalten als auch zweckdienlich sein. Aus diesem Grund sehen sich ArchitektInnen tendenziell auch als Letztverantwortliche für das fertige Produkt, da sie am Ende mit dem Gebäude identifiziert werden, während die einem Bau zugrunde liegenden Aushandlungsprozesse vergessen werden.

Die Masterplanerin des Neubaus verfolgt z.B. eine bestimmte Vision, eine übergeordnete Philosophie, welche im Gegensatz zu Gesetzen schwer *„in Punkte zu fassen und [...] höchst subjektiv [ist]“* (PL-BIG). Für die Architektin muss sich im Planungs- und Bauprozess *„jeder Stein“* (ARC) dieser Philosophie fügen, die ihrer Meinung nach sowohl künstlerische, als auch funktionale, ökonomische, ökologische und sonstige Aspekte berücksichtigt. WU und BIG gehen hingegen eher von der Annahme aus, dass ArchitektInnen (allgemein) primär ihre künstlerische Vision verwirklichen wollen und wenig Rücksicht auf funktionale und ökonomische Aspekte nehmen – weshalb ihre Aufgabe primär auf Fragen des „Designs“ begrenzt und entsprechende Rahmenbedingungen gesetzt werden sollen.

Werden ArchitektInnen allerdings nur noch als „DesignerInnen“ gesehen, schränkt dies deren Spielraum deutlich ein, da die gestalterische Umsetzung erst gegen ExpertInnen anderer Sparten, wie HaustechnikerInnen, StatikerInnen, GeldgeberInnen und NutzervertreterInnen durchgesetzt werden muss. Eine intensive Beteiligung der anderen AkteurInnen im Planungsprozess kann von den ArchitektInnen auch als (unwillkommene) „Partizipation“ verstanden werden und ist insofern nicht sehr beliebt, da Kompromisse oft als Verwässerung der eigenen Vision gesehen werden. Zudem wehren sich ArchitektInnen gegen den Vorwurf, sie wollen sich nur selbstverwirklichen: „[...] *Eines der Fehlentwicklungen, unter dem wir heutzutage leiden, [ist] genau dieser Punkt: Die Architekten wollen sich eigentlich nur selbstverwirklichen, sagt man.*“ (ARC).

Auch bei ästhetischen Fragen kann es zu einem Spannungsfeld zwischen ArchitektInnen und Nutzerin/Bauherrin kommen, wobei das durch die Fokussierung der EntscheidungsträgerInnen auf das „Landmark“ primär die nicht-entscheidungsbefugten NutzerInnen betrifft – die teilweise nicht nur mit der funktionalen, sondern auch mit der ästhetischen Lösung unzufrieden sind. So werden beispielsweise die Außenfenster des Baufeldes W1D mit „*Friedhöfen*“ (SEK) assoziiert, denn die Anordnung der Fenster „*schaut [...] eigentlich aus wie Kreuze*“ (SEK).

Innerhalb der Gruppe der ArchitektInnen gibt es unterschiedliche Herangehensweisen und Erwartungen an architektonische Planungsprozesse, die zumindest teilweise kulturell begründet werden. Daraus können Spannungsfelder zwischen einzelnen ArchitektInnen und auch zwischen ArchitektInnen und WU/BIG als Auftraggeberin bzw. der technischen Planung resultieren. Zum einen betrifft dies die Akzeptanz von nachträglichen Änderungen oder des iterativen Konkretisierungsprozesses gemeinsam mit der Fachtechnik: „*Es stellte sich aber mit der Zeit heraus, dass die Spanier extrem stur sind, ja, also die Spanier sind gewohnt in ihrer Architektur in Spanien einfach wenig Kompromisse einzugehen.*“ (PL-BIG). Zum anderen sind auf Grund der Internationalität der Architekten auch heterogene Arbeits- und Ansichtsweisen gegeben: „*Natürlich denkt ein Südamerikaner anders als ein Spanier. Jemand aus Madrid denkt anders als [jemand] aus Barcelona. Jemand aus London denkt anders als [jemand] aus Japan, der jetzt in Los Angeles ist. Jemand aus Hamburg denkt anders als alle anderen zusammen. Das hat natürlich immer wieder zu Spannungsfeldern geführt, aber das ist normal.*“ (ARC).

Die unterschiedliche Herkunft und die damit einhergehenden Mentalitäten der ArchitektInnen wirken sich, so die vielfache Meinung, auch direkt auf den Neubau aus: So führt die Masterplanerin das „*ganz anders Umgehen mit Freiraum und mit der Kommunikation, diese Lockerheit und Offenheit*“ (ARC) auf ihre südamerikanische Herkunft zurück. Andererseits werden auch Probleme auf die kulturelle Herkunft von ArchitektInnen zurückgeführt: „*Aber das ist wahrscheinlich auch die Problematik, wenn aus solchen Ländern, wo es wirklich heißer ist, wo das Klima heißer ist, die haben natürlich ganz andere Vorstellungen als wie das da bei uns ist [...] – wenn es da viel heißer ist, da ist man froh, wenn man kleine Fenster hat. Aber bei uns ist das aber nicht so.*“ (SEK).

3.3 Der Planungsprozess als soziales Feld

Wir haben im Zuge unserer Forschungstätigkeit sechs Personen interviewt, die alle in unterschiedlicher Art und Weise am Planungsprozess beteiligt sind. Sie haben alle ihre persönli-

chen Interessen und Perspektiven geäußert, die zugleich individuell wirken und doch Gemeinsamkeiten aufweisen. Einerseits wiederholen sich zwar bestimmte Themen, Sichtweisen und Schwerpunkte, andererseits sind die Kombinationen, in denen sie auftreten, jeweils mehr oder weniger unterschiedlich. Wie schon in Abschnitt 1.3.2 dargelegt, betrachten wir die Position, die eine Person bezieht, weder als ein zufälliges noch als ein psychologisches Phänomen, sondern im Sinne Bourdieus als Produkt der Position, die diese Person im sozialen Raum einnimmt. Um die Interessensunterschiede und den damit verbundenen Machtkampf im architektonischen Planungsprozess nicht nur zu beschreiben, sondern auch analytisch zu erfassen und damit ‚erklären‘ zu können, müssen wir also das soziale Feld rekonstruieren, in dem sich dieser Machtkampf abspielt.

Das Bild, das wir im Verlauf dieses Abschnittes vom sozialen Feld des Planungsprozesses zeichnen werden, hat sich im Laufe unserer Forschung langsam konkretisiert. Wie schon in Abschnitt 1.3.2 erwähnt, gingen wir ursprünglich davon aus, dass der Planungsprozess zum WU-Neubau als Machtkampf zwischen drei Feldern verstanden werden kann: Auf der einen Seite die WU als Teil des wissenschaftlichen Feldes, weiters die ArchitektInnen als RepräsentantInnen des architektonischen Feldes, schließlich das öffentliche Feld mit der BIG, dem Wissenschaftsministerium und der Stadt Wien. Im Zuge der Interviews wurde uns jedoch schnell klar, dass diese Perspektive nur eine von vielen möglichen ist und etliche wichtige Aspekte damit nicht erfasst werden können. Die wohl wichtigste Erkenntnis war, dass der Planungsprozess nicht nur eine Art „Überschneidungsbereich“ dreier eigenständiger sozialer Felder darstellt, sondern – nicht zuletzt aufgrund der Langfristigkeit des Vorhabens und der Stabilität der sozialen Beziehungen darin – auch ein soziales Feld *sui generis* darstellt. Darüber hinaus zeigte sich auch deutlich, dass der WU-interne Prozess nicht nur als Teilbereich des architektonischen Planungsprozesses zu verstehen ist, sondern auch eigene Dynamiken aufweist, die der WU als (organisatorischem) Feld eigen sind. Analog dazu sind wir auch auf eigene Dynamiken innerhalb des Feldes der Architektur gestoßen, die wir jedoch im Rahmen unserer Forschung nicht weiter vertiefen konnten.

Zur Rekonstruktion der Positionen im Planungsprozess ist es daher notwendig, wie im vorherigen Abschnitt über Partizipation, zwei Ebenen zu unterscheiden: Einerseits die Ebene des Gesamtprojekts, das eigene Feld des Planungsprozesses, andererseits die Ebene der beteiligten AkteurInnen-Gruppen, die in sich wieder als Feld verstanden werden können.

Im sozialen Feld des Planungsprozesses hat sich das Ausmaß an Entscheidungsmacht als entscheidendes ‚Kapital‘ herausgestellt. Die zentrale Bruchlinie ist also jene zwischen *EntscheidungssträgerInnen* und *Nicht-EntscheidungssträgerInnen*, nicht zwischen WU, BIG und den ArchitektInnen. Diese Verschiebung ist im Wesentlichen der schon erwähnten Gründung der gemeinsamen Projektgesellschaft zwischen BIG und WU geschuldet, die zu einer starken Annäherung der WU-EntscheidungssträgerInnen (Rektorat und Projektbüro) und der BIG-Verantwortlichen geführt hat: „[Das] ist halt bei unserem Projekt der große Vorteil, dass der Nutzer mit in der Projektgesellschaft sitzt, spricht: *Genauso Miteigentümer ist der ganzen Geschichte in Wahrheit, und dadurch auch die gleiche Verantwortung hat. Und so zieht man halt gemeinsam am selben Strang.*“ (PL-BIG). Die anderen WU-Angehörigen, die nicht-entscheidungsbefugten NutzerInnen, behielten jedoch jene Perspektive, die vereinfacht den „NutzerInnen“ zugeschrieben wird.

3.3.1 EntscheidungsträgerInnen im engeren Sinn

Zu den EntscheidungsträgerInnen im engeren Sinn gehören neben dem Rektorat der WU vor allem die zwei Geschäftsführer der Projektgesellschaft. Der Teil-Geschäftsführer für die WU ist ja, wie erwähnt, gleichzeitig auch Leiter des WU-internen Projektbüros, der andere ist innerhalb der BIG für das Projekt WU Neubau verantwortlich. Interessanterweise kommt die Geschäftsführung der BIG (als Vorgesetzte des Projektleiters) in den Interviews kaum vor, woraus wir schließen, dass sie im Kontext des Planungsprozesses offenbar nur eine untergeordnete Rolle spielen dürfte. Dies hängt möglicherweise damit zusammen, dass einerseits der WU-Neubau für die BIG nicht denselben Stellenwert hat wie für die WU, andererseits mit einem Selbstverständnis der BIG als hierarchisches Unternehmen, wo Möglichkeiten und Verantwortung klarer definiert sind und der Projektleiter alle nötigen Entscheidungskompetenzen hat.

Im weiteren Sinn gehören sowohl die anderen (vor allem architektonische) Mitglieder der Jury, als auch die Architektin des Masterplans zu den EntscheidungsträgerInnen. Erstere spielten bei der Auswahl der konkreten Projekte eine entscheidende Rolle, letztere vor allem dadurch, dass die Vorgaben des Masterplans für die ArchitektInnen der Baufelder verbindliche Grundlage der zweiten Ausschreibung waren. Ihre Entscheidungs- und Einflussmöglichkeiten in der Projektführung und – vor allem – gegenüber den anderen ArchitektInnen, konnten wir jedoch im Rahmen unserer Forschung nicht eindeutig klären.

Die EntscheidungsträgerInnen weisen – ganz im Sinne der Theorie – trotz vermeintlich unterschiedlicher Interessenslage eine oft *verblüffende Einigkeit* in vielen für den Planungsprozess relevanten Fragen auf. Am auffälligsten ist dabei die geteilte Vision des WU-Neubaus, die sich vor allem an abstrakten Werten wie Identifikation, Kommunikation oder Bewegung orientiert. Weiters sind sich die EntscheidungsträgerInnen darüber einig, dass es in einem Planungsprozess darum geht, die „richtigen“ Entscheidungen zu treffen – auch wenn nicht alle einverstanden sind: *„...dass man halt kompromiss-, zielorientiert und offen sein muss, um gemeinsam einfach das Richtige zu machen und das Richtige zu finden. Und das ist oft bei Nutzern nicht so, es gibt oft Nutzer die da einfach ein echter Störfaktor sind und nur Sand ins Getriebe bringen.“* (PL-BIG).

Dafür sind, so der Tenor, sowohl persönliche Kompetenzen, ein gewisses Wissen, als auch die Fähigkeit notwendig, sich „von den eigenen Interessen lösen“ zu können und das „große Ganze“, die gemeinsame Vision im Blick zu haben. Der Vizerektor der WU stellt dies sehr anschaulich am Beispiel der Entscheidung über den konkreten architektonischen Prozess dar: Ursprünglich waren die EntscheidungsträgerInnen der WU davon ausgegangen, dass die Jury zwar eine Empfehlung abgibt, im Endeffekt aber sie selber entlang der aufgestellten Modelle durchgehen und sich welche aussuchen. *„So ist es einfach schlicht nicht, weil weder das Rektorat geht durch, noch der Universitätsrat geht durch, sondern die Jury macht das in einem ... in ihrem eigenen Prozess und entscheidet ohne dass sie das Rektorat oder den Universitätsrat lange fragt. Im Nachhinein betrachtet – glaube ich – war das ein Glück und sehr gut, weil ... [...] gerade auch wenn du mit öffentlichen Mitteln baust, [...] man einfach doch eine ganz ... viel Vorurteile, Irrationalitäten und diese Dinge rauskriegt.“* (VR).

Auf Basis der gemeinsamen Vision und der Einsicht, dass auch die anderen EntscheidungsträgerInnen diese Voraussetzungen erfüllen, konnte eine relativ hohe *Kompromissbereitschaft* unter den EntscheidungsträgerInnen entstehen. Die Kosten zur Erreichung eines

Kompromisses hielten sich auf Führungsebene in Grenzen, da eine relativ hohe Einheit bei der Perzeption des Planungsprozesses bestand, wodurch die Ausgangspositionen gering voneinander abwichen. Dies wurde uns insbesondere für die Jury-Entscheidungen mehrfach geschildert: *„Es war einfach wirklich toll. Und das Tolle war, dass der Nutzer extrem lernwillig war, im Sinne von... – also Nutzer, Nutzervertreter waren der Rektor Badelt und der Vizerektor Holoubek, [...] und gleichzeitig aber die Jury, also die Architekten in der Jury, nicht versucht haben irgendwie drüberzufahren, sondern im Gegenteil, sie haben also schlussendlich immer ein bisschen mehr darauf gehört was die funktionalen Überlegungen dahinter sind bei dem Projekt...“* (PL-BIG). *„Am Ende waren das echte Konsensentscheidungen.“* (VR).

Die ArchitektIn des Masterplans weicht bei manchen Fragen allerdings ein bisschen von dieser Linie ab, vor allem bei der Frage nach Kompromissen: *„Wenn Sie mir aber plötzlich sagen, Sie wollen kein Fenster zum Garten – wir können lange diskutieren – wenn Sie dann selber entscheiden: Es wird kein Fenster zum Garten gebaut! Da kann der Architekt sicherlich nicht damit leben – die Vision sollte irgendwo schon schlüssig bleiben. Und wenn alle mitreden, könnte sie sich ein bisschen verwischen und das macht Prozesse sehr spannungsgeladen...“* (ARC). Hier zeigen sich die unterschiedlichen Logiken der Felder vielleicht am stärksten, da Kompromisse von architektonisch-künstlerischer Seite offenbar negativer gesehen werden als von technisch-funktionaler. Darüber hinaus entspricht dies auch der Tatsache, dass die Masterplanerin nicht Teil der Projektgesellschaft ist, sondern in einem AuftraggeberInnen-AuftragnehmerInnen-Verhältnis zu dieser steht.

EntscheidungsträgerInnen treffen vielfach *Entscheidungen für andere Menschen* und teilweise auch gegen deren Interessen. So stößt die Umsetzung der abstrakten Visionen von *Kommunikation* und *Bewegung*, die eine gute Universität nach Meinung der EntscheidungsträgerInnen ja ausmachen, auf Widerstand der WU-Angehörigen: *„Insbesondere, was uns betrifft, sind [im Departmentgebäude] zu wenig Seminarräume eingeplant, so dass dann langfristig die KollegInnen, die unterrichten werden, größere Wege [ins Hörsaalzentrum] zurücklegen müssen. Und [...] nicht nur wenn Asche von oben kommt, sondern auch wenn es schneit.“* (BB).⁶ Dass damit von oben herab absichtlich gewisse Verhaltensweisen herbeigeführt werden sollen, gibt der Vizerektor am Beispiel der Auflösung von Institutsbibliotheken auch offen zu – wobei er zwischen seiner Rolle als Entscheidungsträger und seiner Rolle als betroffener Nutzer hin- und herspringt: *„[Auch] wenn ich mit meinem eigentlichen Herkommen ziemlich weine, weil ich keine Institutsbibliothek mehr habe, aber ich glaube auch, dass das Konzept sozusagen auf zentralere Bibliotheksstandorte zu gehen, auch die Leute zwingt einmal in eine Bibliothek ... das ganze Ding zwingt zur Bewegung und zwingt zum Reden.“* (VR).

Dass die EntscheidungsträgerInnen offenbar davon überzeugt sind, dass dies alles eigentlich auch zum Vorteil der NutzerInnen ist, auch wenn diese es (noch) nicht erkannt hätten, zeigt das folgende, etwas längere Zitat der Architektin des Masterplans sehr deutlich: *„Ob es wirklich passiert, dass die Professoren merken, eigentlich ist es absurd im Kämmerchen unterwegs zu sein, wir sollten in offenen Arbeitsbereichen viel aktiver miteinander arbeiten und nur Rückzugsmöglichkeiten für begrenzte Zeiträume haben. [...] Ob die Professoren irgendwann einmal merken, eigentlich brauchen wir so viele Kammerchen und Innenwände*

⁶ Zum Zeitpunkt des Interviews hatte gerade die Aschewolke des Isländischen Vulkans Eyjafjallajökull den europäischen Flugverkehr lahm gelegt.

nicht, weil das ist kein Statussymbol, dass ich einen eigenen Schlüssel und ein eigenes Büro habe, sondern es ist wichtig, was hier entsteht. Dass ich nicht unbedingt nach der Arbeit gehen muss, weil mich plötzlich ein magischer Ort beflügelt – das sind die Hoffnungen, aber ob es wirklich passiert, das weiß ich nicht... Aber ich bin überzeugt, dass ist ein Prozess. Das ist ein Prozess, der meiner Ansicht nach laufen sollte, noch nicht wirklich läuft, dass diese Mentalitätsänderung, was man bekommen wird, mit welchen Möglichkeiten, mit welchen Optionen, dieser studentische Alltag, diese ganzen Themen, die müssen kommuniziert werden.“ (ARC).

Dadurch, dass die EntscheidungsträgerInnen für andere und teilweise auch gegen deren Willen entscheiden, müssen sie sich gegenüber den Betroffenen legitimieren. Wir konnten *drei wichtige Legitimationsstrategien* festmachen: Inputlegitimation, Prozesslegitimation und Outputlegitimation, wobei die letzten beiden den Diskurs dominieren. Formen der demokratischen Legitimation sind in diesem Planungsprozess hingegen kaum von Bedeutung.

Inputlegitimation

Der zentrale Bezugspunkt für Inputlegitimation sind die Bedürfnisse der NutzerInnen, deren Vertretung beansprucht wird. Dies passiert einerseits durch Hinweise auf das „... *Sounding Board, wo wir die Nutzer haben...*“ (VR) und dem Einvernehmen, das mit diesem Gremium hergestellt wurde. Andererseits beruft sich vor allem der von der WU bestellte Teil-Geschäftsführer der Projektgesellschaft auf „die NutzerInnen“ als diffuse Gruppe⁷, deren Interessen er in dieser Position vertritt: *„Dort habe ich die Aufgabe, die Interessen der Nutzer zu vertreten oder mehr an die WU zu denken, als an die Kosten und so weiter. Natürlich habe ich die Mitverantwortung für die Kosten. Das vergesse ich natürlich nie. Ich werde meinem Kompanion nichts fordern, was wir uns nicht leisten können. Aber trotzdem, wenn es eine Entscheidung zu treffen gibt, würde ich eher für die WU im Sinn von für den Nutzer entscheiden.“* (PL-WU). Im Großen und Ganzen erachten wir diese Legitimationsstrategie jedoch als relativ unbedeutend.

Prozesslegitimation

Mit Prozesslegitimation meinen wir einerseits jenen Managerialismus, den insbesondere das WU-interne Projektbüro für sich in Anspruch nimmt. Das „Projektmanagement“ wird als neutrales, aus rein rationalen Notwendigkeiten geleitetes Handeln mit gewissen Inputs präsentiert: *„Also, man muss sagen, das ist die Aufgabe eines Projektmanagements genau das zu tun, diese Konflikte in den Griff zu kriegen und dafür zu sorgen, dass sie gelöst werden.“* (PL-WU). Diese Neutralität wird dabei als großer Vorteil gegenüber jenen dargestellt, die selbst nur „aus ihrer eigenen Perspektive heraus“ argumentieren können: *„...letztendlich ist es die Aufgabe des Projekts, des Neubauteams [...] jene Sachen herauszufiltern, die sehr ... die zu subjektiv sind, um sie in die Planung einfließen zu lassen bzw. auch die nicht zu subjektiven Themen, also jene Sachen, die also wirklich generelle Planungshinweise sein können so zu formulieren oder so zu interpretieren, [...] dass sie nicht nur für eine bestimmte Situation gültig sind, sondern eine gewisse Allgemeingültigkeit erlangen.“* (PL-WU). Das Projektbüro kann also, so die Botschaft, im Gegensatz zu den einzelnen NutzerInnen jene Aspekte erkennen *„die wirklich wichtig sind...“* (PL-WU).

⁷ Zur Diskussion über den problematischen Begriff der „NutzerIn“ bzw. „NutzerInnen“ siehe Abschnitt 3.2.1

Auch von Seiten der anderen EntscheidungsträgerInnen wird immer wieder auf angebliche „Notwendigkeiten“ verwiesen, die das eigene Handeln leiten und den Entscheidungsspielraum sehr klein machen: Rechtliche Notwendigkeiten, z.B. die Vorgaben des Bundesvergabegesetzes, moralische Verpflichtungen, z.B. der sparsame Umgang mit öffentlichen Mitteln, oder auch technische Argumente, die meist auf ein „es muss so sein“ hinauslaufen. Der Vizerektor bezeichnet die Frage der Projektplanung und -organisation überhaupt als „*technischen Planungsprozess*“: „*Das ist die Frage, wie plane ich so ein Projekt und wie stelle ich so ein Projekt auf, [...] wie das in einer gewissen Geschwindigkeit funktioniert.*“ (VR). Diese „Technisierung“ des Planungsprozesses verschleiert die Tatsache, dass es sich dabei um eine komplexe soziale Angelegenheit mit vielfältigen Interessenskonflikten handelt und Entscheidungen daher nicht einfach als „neutral“ abgetan werden können.

Der Verweis auf den Entstehungsprozess inkludiert andererseits oft auch Hinweise auf die Expertise jener Menschen, die man zur Unterstützung hinzugezogen hat. So legt z.B. der Vizerektor ausführlich dar, wie umfassend die Bemühungen des Rektorats waren, „*sinnvolle*“ Lösungen für das Raum- und Funktionsprogramm zu finden: Diverse externe BeraterInnen wurden herangezogen, internationale Vergleiche angestellt, „*elendslange Workshops*“ mit ExpertInnen zu den Themen abgehalten, etc.

Zu dieser Kategorie zählen wir auch die bemerkenswert häufigen Verweise der einzelnen EntscheidungsträgerInnen auf die Kompetenzen und Fähigkeiten der jeweils anderen. Als ein Beispiel von vielen sei hier ein Loblied des Projektleiter von Seiten der BIG zitiert: „*Und in dem Projekt muss man das wirklich hervorheben, ist das extrem gut organisiert, auch gut vom Prozess und von der Abwicklung im Hintergrund bis jetzt sehr gut gegangen. Und mit sehr viel Offenheit und hoher Auffassungsgabe für die Sache, dass einfach viele von der WU, vom Sommer [Projektleiter für die WU] begonnen bis auch Holoubek [Vizerektor] usw., soviel gelernt haben inzwischen, weil sie einfach offen sind fürs Lernen, dass sie sich von den Architekten auch nicht alles erzählen lassen.*“ (PL-BIG).

Outputlegitimation

Zur Outputlegitimation zählen wir das bei allen beteiligten EntscheidungsträgerInnen auffällige Verhalten, den Planungsprozess (und damit die eigenen Entscheidungen) retrospektiv als bemerkenswert positiv zu beschreiben: „*Das wissen wir jetzt, dass das das Beste war, was wir machen haben können.*“ (PL-WU); „*...das muss einmal wer – sag ich jetzt einmal ein bissl präpotent – aber das soll uns mal wer als WU nachmachen.*“ (VR); „*Und da sind wir eben auf die Idee gekommen den Prix dazu zunehmen, was sich als goldrichtig herausgestellt hat...*“ (PL-BIG). Wiederkehrende Motive dabei sind Geschwindigkeit und „Effizienz“ des Prozesses, die Qualität des Ergebnisses sowie die Einhaltung des Kostenrahmens, meist im Vergleich mit drastischen Gegenbeispielen wie das Wiener AKH oder der Terminal „Skylink“ des Wiener Flughafens. Darüber hinaus kam es immer wieder auch zur Verknüpfung von Prozesslegitimation und Outputlegitimation, nach dem Motto: „*...wenn die richtigen professionellen Leute zusammensitzen, kommt man recht schnell zu einem brauchbaren Ergebnis.*“ (PL-BIG).

Demokratische Legitimation

Die Bedeutung dieser Legitimationsstrategien geht unserer Meinung nach damit einher, dass sich die EntscheidungsträgerInnen nur sehr eingeschränkt auf eine demokratische Legitima-

tion berufen können. Mit der Reform des Hochschulrechts im letzten Jahrzehnt (Stichwort: Universitätsgesetz 2002) wurden demokratische Elemente der Universitätsstruktur zugunsten einer Management-Struktur stark eingeschränkt. Dem Rektorat kommt heute deutlich mehr Einfluss zu als noch vor zehn Jahren – was an der WU unserer Meinung nach auch sehr deutlich bemerkbar ist. So ist z.B. die Betonung der Departments (zulasten der Institute) beim Neubau das Ergebnis einer Re-Organisationsstrategie des Rektorats, die schon vor der Erstellung des Raum- und Funktionsprogrammes feststand. Bei etlichen Entscheidungen, die gegen die Interessen vieler nicht-entscheidungsbefugter NutzerInnen laufen, reicht die Anerkennung dieser Autorität und Hierarchie jedoch nicht mehr – und angesichts fehlender demokratischer Legitimation braucht es offenbar oben genannte Strategien. Im Sinne Bourdieu's unterstellen wir dabei allerdings nicht, dass eine derartige „Strategie“ unbedingt erfolgreich sein muss. Wir glauben eher, dass die Position als EntscheidungsträgerIn von sich aus die Legitimationsfrage mit sich bringt, die vielen wohl gar nicht so bewusst ist und doch in das Handeln und Denken der EntscheidungsträgerInnen Eingang findet.

3.3.2 Nicht-entscheidungsbefugte NutzerInnen

Im Gegensatz dazu weisen nicht-entscheidungsbefugte NutzerInnen unserer Erkenntnisse nach eher eine „*Lebenswelt-Perspektive*“ auf, die frei von der Notwendigkeit und dem Anspruch, das Ganze im Blick zu haben, konkrete Bedürfnisse und Wünsche in den Vordergrund rückt.

Einerseits betrachten sie eher *konkrete Prozesse und Dinge* als abstrakte Zusammenhänge, besonders dort, wo sie einen Bezug dazu und eine Vorstellung davon haben. Zentral sind dabei die Details des unmittelbaren Arbeitsumfeldes: „*Ja, weil wir verbringen wirklich einen Hauptteil, mehr als zu Hause, im Büro. Und da mag ich mich eigentlich schon wohl fühlen.*“ (SEK). Wo z.B. der Vizerektor bei der Frage nach Einzelbüros für Sekretariatskräfte vor allem an die Kosten denkt, sind vor Ort ganz konkrete Sorgen relevant: Unterschiedliche Temperaturempfindungen („*...weil halt doch jeder andere ein anderes Empfinden hat – also mir ist z.B. immer kalt und wenn ich dann mit jemandem im Zimmer sitz, dem heiß ist, das sind dann so Konfliktpunkte, die eigentlich nicht notwendig sind.*“ [SEK]), Geruchsbelästigungen („*...weil einer mag das Parfum von dem anderen nicht, es sind so kleine Punkte, die dann im Alltag zu Reibereien führen und das wollen wir halt irgendwie vermeiden.*“ [SEK]), oder die Lichtverhältnisse, die allesamt auch Auswirkungen auf die Arbeitssituation haben.

Es greift allerdings zu kurz, diesen Perspektiven Egoismus zu unterstellen und dass sie nur den unmittelbar eigenen Bereich im Auge hätten. Dort, wo Arbeitsalltag und Probleme anderer bekannt sind, fließen auch diese vielfach ein. So sorgt sich die Sekretärin beispielsweise auch um die Lehrenden, die bei Regen und Kälte zu den Hörsälen gehen müssen, oder freut sich auf die Hotels in der Umgebung, wo Gastvortragende untergebracht werden können.

Für nicht-entscheidungsbefugte NutzerInnen ist andererseits der *Vergleichsmaßstab* zu Beurteilung des Neubaus nicht die „ideale Universität“, sondern *die Gegenwart*: Werden im Neubau jene Probleme gelöst, mit denen die NutzerInnen derzeit zu kämpfen haben (z.B. der zentrale Sonnenschutz im UZA4 oder die Einschränkung beim Öffnen der Fenster)? Oder gibt es im Neubau Verschlechterungen gegenüber der derzeitigen Situation? Wichtige Aspekte in dieser Hinsicht sind z.B. die Lichtverhältnisse („*Ja also von Lichteinfall ist das alles sicher eine Verschlechterung. Das muss ich schon sagen.*“ [SEK]), die Raumgrößen („*Weni-*

ger gut ist, dass die Größe der Zimmer... sehr viel kleiner sein wird, als die meisten Leute hier zur Zeit haben.“ [BB]) oder die schon erwähnten Institutsbibliotheken. Gegen diese Perspektive kann keine abstrakte Vision punkten, die nicht auf die durchwegs funktionalen Anforderungen und Wünsche der NutzerInnen Rücksicht nimmt.

Aus diesen Gründen wird der Neubau auch erst mit zunehmender Konkretisierung der Planung für viele nicht-entscheidungsbefugte NutzerInnen greifbar, wenn aus abstrakten Konzepten vorstellbare Räume werden. Es ist insofern kein Zufall, dass z.B. der Konflikt um die Fenster im Baufeld W1D erst dann aufgeflammt ist, als erste Visualisierungen die Runde machten. Wo EntscheidungsträgerInnen auf positive Entwicklungen „hoffen“, stehen bei nicht-entscheidungsbefugten NutzerInnen oft „Befürchtungen“ über noch nicht gewisse, aber drohende Verschlechterungen: *„Wir haben halt wirklich Angst, dass da ein geringer Lichteinfall ist.“* (SEK). Diese Sorgen über die unsichere Zukunft deuten für uns darauf hin, dass der Kommunikation zwischen EntscheidungsträgerInnen und NutzerInnen in diesem Prozess offenbar nicht ausreichend Bedeutung beigemessen wurde.

3.3.3 Zwischenrollen

Es gibt jedoch auch Personen, die eine Zwischenrolle einnehmen, wie z.B. der Professor und Baubeauftragte (BB), der im WU-internen Partizipationsprozess eine wichtige Rolle eingenommen hat und in unsere Analyse schon auf beiden Seiten zitiert wurde: Er teilt einerseits die Vision, die abstrakte und „technokratische“ Herangehensweise und die Kritik an allzu breiten Partizipationskonzepten, wobei er sich diesbezüglich von den „NutzerInnen“ abgrenzt (*„Also, die zentralen Dinge, die können die Nutzer ja gar nicht entscheiden, weil sie überhaupt davon keine Ahnung haben.“*). Andererseits geht er auch auf konkrete Probleme ein und übt Kritik an manchen Entscheidungen (*„Ich habe schon immer davor gewarnt, von Anbeginn, dass lineare Strukturen das Schrecklichste, krankenhausesähnlich ist, was es gibt - und bei uns sind es lineare Strukturen. [...] Also, das ist nicht gerade kommunikativ.“*).

Dies zeigt sehr deutlich, dass die „WU-Basis“ im Planungsprozess keine homogene Einheit darstellt, sondern ihre Interessen je nach Position in der WU unterschiedlich erfolgreich durchsetzen kann. Leider war es uns im Rahmen unserer Forschungen nicht möglich, diese Erkenntnis weiter zu vertiefen und genauer auf die Struktur der NutzerInnen einzugehen, sodass deren Darstellung deutlich unvollständiger als jene der EntscheidungsträgerInnen bleiben muss.

3.4 Zusammenfassung und Tragweite der Erkenntnisse

Auf Basis der durchgeführten Interviews hat sich uns ein differenziertes Bild des Planungsprozesses zum Neubau der Wirtschaftsuniversität Wien ergeben. Im Folgenden wollen wir die zentralen Erkenntnisse nochmals zusammenfassen und Überlegungen zu ihrer Tragweite anstellen.

Ausgangspunkt unserer Untersuchung war die Frage, welche Bedeutung(en) Funktionalität und Repräsentation beim Neubau der WU haben. Entgegen unserer ursprünglichen Annahme, dass die Dimensionen *Funktionalität* und *Repräsentation* das zentrale Spannungsfeld dieses Planungsprozesses bilden, zeigte sich bald, dass zu einem tiefer gehenden Verständnis dieses Prozesses weitere architektonische Dimensionen einbezogen werden müssen. Die zu-

sätzliche Berücksichtigung der Dimensionen *Kosten / Effizienz* sowie *technische Notwendigkeiten / rechtliche Vorgaben* erhöhte auch die Zahl der Spannungsfelder, wobei wir sowohl negative als auch positive Wechselbeziehungen feststellten. Darüber hinaus erweiterten wir die zwei ersten Dimensionen um jeweils eine verwandte Komponente, die großteils, aber nicht immer, mit dem ursprünglich angesprochenen Aspekt einhergeht: Zur Funktionalität kamen die *NutzerInnenwünsche*, denen von Seiten der EntscheidungsträgerInnen im Prozess teilweise die Berechtigung abgesprochen wird, und zur Repräsentation das *architektonisch-künstlerische Element*, das im Sinne eines *l'art pour l'art* vor allem von Seite der ArchitektInnen angeführt wurde.

Es zeigte sich, dass jedes Spannungsverhältnis zwischen zwei Dimensionen einerseits von der (wahrgenommenen) Gestaltbarkeit der einzelnen Dimensionen, andererseits vom Einfluss einer dritten Dimension abhängt. So nehmen die am Planungsprozess beteiligten AkteurInnen kaum ein Spannungsfeld wahr zwischen der Dimension *technische Notwendigkeiten / rechtliche Vorgaben* (z.B. Bauordnung), die im Rahmen des Planungsprozesses als gegeben betrachtet wird, und der Dimension *Kosten / Effizienz*, die zwar zu Beginn des Planungsprozesses relativ gestaltbar ist, jedoch in weiterer Folge ebenfalls als gegeben betrachtet (bzw. dargestellt) wird. Demgegenüber ist das konfliktreichste Spannungsfeld jenes zwischen *Funktionalität / NutzerInnenwünsche* und *architektonisch-künstlerisches Element / Repräsentation*, da beide Dimensionen als besonders gestaltbar wahrgenommen werden.

Auf Ebene der AkteurInnen gingen wir zunächst davon aus, dass sich die Dimensionen mehr oder weniger bestimmten Akteursgruppen zuordnen lassen, so dass sich die Spannungsverhältnisse zwischen den Dimensionen im Planungsprozess als Konflikte zwischen den beteiligten Gruppen manifestieren würden. So nahmen wir an, dass die WU als Nutzerin in erster Linie auf *Funktionalität / NutzerInnenwünsche* achten würde, die Bundesimmobiliengesellschaft (BIG) als Bauherrin auf *Kosten / Effizienz* sowie *technische Notwendigkeiten / rechtliche Vorgaben* und die ArchitektInnen auf den *architektonisch-künstlerischen / repräsentativen* Charakter des zukünftigen WU-Gebäudes.

Auch hier zeigte sich in unserer empirischen Untersuchung mit Fokus auf ein einzelnes Baufeld des WU-Neubaus, dass die akteursspezifischen Spannungsfelder wesentlich komplexer sind. Als entscheidender Faktor erwies sich dabei die spezielle Organisation dieses Bauprojekts, wo die von WU und BIG gemeinsam gegründete *Projektgesellschaft Wirtschaftsuniversität Wien Neu GmbH* Bauträgerin ist. Diese Konstruktion hatte zur Folge, dass sich die klassischen Rollen der am Planungsprozess beteiligten AkteurInnen vermischten. So nahmen die in Bezug auf den Neubau entscheidungsbefugten Vertreter der WU als ‚Nutzerin‘ (Rektorat und Projektbüro) zu einem wesentlichen Teil das Rollenverständnis der Bauherrin ein und die BIG übernahm teilweise die Perspektive der WU-EntscheidungsträgerInnen. Für die AkteurInnen innerhalb der Projektgesellschaft führte dies zu einer zu weiten Teilen ähnlichen Problemwahrnehmung und Rationalität, was zwei wichtige Konsequenzen hat: Einerseits erleichtert die geteilte Rationalität das Lösen von Problemen auf Ebene der Projektgesellschaft mittels Expertisen und rationalen Argumenten, andererseits weicht die Problemwahrnehmung und Rationalität der *EntscheidungsträgerInnen* der WU von jener der *nicht-entscheidungsbefugten NutzerInnen* ab. Dies führt neben Unverständnis und Kritik vor allem zu einem Legitimationsproblem, da sich die nicht-entscheidungsbefugten NutzerInnen in ihren Interessen nur beschränkt von den EntscheidungsträgerInnen vertreten fühlen, sowie verstärkten Partizipationswünschen der Betroffenen. Damit hat die Konstruktion der

Projektgesellschaft die (wohl unbeabsichtigte) Folge, dass jene Konflikte, die zwischen NutzerInnen-Vertretern und Bauherrin vermieden werden konnten, nun innerhalb der WU auftreten – als Spannungsverhältnis zwischen der ‚reinen‘ NutzerInnenrationalität der WU-Angehörigen und der Bauherr-lastigen Rationalität ihrer VertreterInnen.

Die von uns untersuchten Spannungsverhältnisse sind bei Großprojekten mit einer Vielzahl an heterogenen AkteurInnen wohl kein Einzelfall, sondern eher die Regel. Als besondere Eigenheit des Planungsprozesses zum WU-Neubau erwies sich allerdings die Projektgesellschaft. Aus Perspektive der unmittelbar daran beteiligten AkteurInnen ist dieses Konstrukt der entscheidende Faktor für den Erfolg des bisherigen Planungsprozesses, wobei insbesondere auf die Planungseffizienz, den raschen Fortschritt und die ausgeprägte Harmonie auf Ebene der EntscheidungsträgerInnen hingewiesen wird. Den größten Vorteil daraus hat unserer Meinung nach die BIG, die einen Teil ihrer Verantwortung auf die NutzerIn übertragen konnte, ohne sich dabei zusätzliche Probleme einzuhandeln. Da ein derartiger Planungsprozess für die BIG kein einmaliges Ereignis, sondern einen wesentlichen Teil ihres Tätigkeitsprofils darstellt, kann für sie die Anwendung des „Erfolgsmodells Projektgesellschaft“ möglicherweise ein attraktiver Ansatz zur Organisation zukünftiger Großprojekte sein.

Trotz der Eigenheiten des von uns behandelten Planungsprozesses und der Fokussierung auf ein einzelnes Baufeld des WU-Neubaus bei der empirischen Untersuchung sind wir davon überzeugt, dass die Erkenntnisse unserer Arbeit unter bestimmten Bedingungen auf ähnlich gelagerte Projekte übertragbar sind. Von großer Bedeutung ist dabei der/die NutzerIn des Gebäudes: Wenn eine größere Organisation mit (teil-)autonomen Subeinheiten und/oder einer ausgeprägten Tradition partizipativer Entscheidungen den Weg der Projektgesellschaft geht, ist davon auszugehen, dass ähnliche Spannungsfelder auftreten wie beim Neubau der WU.

Doch auch der Fokus auf den universitären Bereich eröffnet vielfältige Anwendungsmöglichkeiten, da Österreichs Universitäten derzeit gerade etliche große Bauprojekte in Planung oder am Laufen haben: So hat beispielsweise im September 2009 das Ausschreibungsverfahren zum Neubau eines Campus für die Medizinische Universität Graz begonnen (MUG 2010), in Leoben erfolgte im Februar 2010 der Spatenstich für einen neuen Gebäudekomplex der Montanuniversität (Kleine Zeitung vom 25.01.2010) und an der Johannes Kepler Universität Linz wird von der BIG bis 2013 ein *Science Park* errichtet (JKU 2010). Wir sind davon überzeugt, dass eine Berücksichtigung der Erkenntnisse aus dem Planungsprozess zum WU-Neubau auch bei diesen Projekten zu weniger Problemen führen kann.

4 Quellen

4.1 Literatur

- Bourdieu, Pierre (1976): Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kaby-lischen Gesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Bourdieu, Pierre (1988): Homo academicus. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Bourdieu, Pierre (1993): Soziologische Fragen. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Bourdieu, Pierre (1998): Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns. Frankfurt am Main: Suhr-kamp
- Bourdieu, Pierre (1999): Die Regeln der Kunst. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Bourdieu, Pierre / Wacquant, Loïc J.D. (1996): Reflexive Anthropologie. Frankfurt am Main: Suhr-kamp
- Bourdieu, Pierre et al. (2002): Der Einzige und sein Eigenheim (Hrsg. von Margareta Steinrücke). Hamburg: VSA-Verlag
- Dale, Karen; Burrell, Gibson (2008): The Spaces of Organisation and Organisation of Space. Power, Identity and Materiality at Work. New York: Palgrave Macmillian
- Delitz, Heike (2009): Architektursoziologie. Bielefeld: Transcript-Verlag
- Fischer, Gustave Nicolas (1990): Psychologie des Arbeitsraumes. Frankfurt am Main: Campus
- Froschauer, Ulrike / Lueger, Manfred (2009): Interpretative Sozialforschung: Der Prozess. Wien: Fa-cultas WUV
- Fuchs-Heinritz, Werner / König, Alexandra (2005): Pierre Bourdieu. Eine Einführung. Konstanz: UVK
- Glaser, Barney G. / Strauss, Anselm L. (2005): Grounded theory: Strategien qualitativer Forschung. 2. Aufl., Bern: Huber
- Glinka, Hans-Jürgen (1998): Das narrative Interview. Eine Einführung für Sozialpädagogen. Wein-heim: Juventa
- Hauke, Werner [Hrsg.] (2009): Bibliotheken bauen und ausstatten. Bad Honnef: Bock + Herchen
- Heinz, Marlies (2005): Bauen, Planen, Raum gestalten: Repräsentation der Macht via Architektur, ein ambivalentes Unterfangen. http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/5435/pdf/Heinz_Bauen_Planen_Raum.pdf (25.01.2010)
- Knorr-Cetina, Karin (1981): Die Fabrikation von Wissen. Versuch zu einem gesellschaftlich relevanten Wissensbegriff, in: Wissenssoziologie, ed. Nico Stehr / Volker Meja. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Lankes, Christian (1995): Politik und Architektur. Eine Studie zur Wirkung politischer Kommunikati-on auf Bauten staatlicher Repräsentation. München: Tuduv-Verlags-Gesellschaft
- Löw, Martina (2001): Raumsoziologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp

- Lueger, Manfred (2010): Interpretative Sozialforschung: Die Methoden. Wien: Facultas WUV
- Maran, Joseph [Hrsg.] (2006): Constructing power. Architecture, ideology and social practice. Hamburg: Lit-Verlag
- Mayring, Philipp (2002): Einführung in die Qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken. 5. Aufl., Weinheim / Basel: Beltz
- Müller, Hans-Peter (1986): Kultur, Geschmack und Distinktion. Grundzüge der Kulturosoziologie Pierre Bourdieus, in: Kultur und Gesellschaft. Sonderband der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Opladen: Westdeutscher Verlag, 162–189
- Müller, Hans-Peter (1992): Sozialstruktur und Lebensstile. Der neuere theoretische Diskurs über soziale Ungleichheit. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Norberg-Schulz, Christian (1980): Logik der Baukunst (Unveränd. Nachdr. d. 2. Aufl. 1970). Braunschweig [u.a.]: Vieweg
- Novy, Andreas (2002): Die Methodologie interpretativer Sozialforschung. SRE-Discussion Paper 2002/01, Wirtschaftsuniversität Wien.
- Ricken, Herbert (1990): Der Architekt. Ein historisches Berufsbild. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt
- Roth, Alfred (1947): Zeitgemäße Architekturbetrachtungen, in: (Das) Werk, Vol. 34, 1947.
- Schäfers, Bernhard (2006): Architektursoziologie. Grundlagen, Epochen, Themen. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften
- Schroer, Markus (2006): Räume, Orte, Grenzen. Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raumes. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Schübl, Elmar (2005): Der Universitätsbau in der Zweiten Republik. Ein Beitrag zur Entwicklung der universitären Landschaft in Österreich. Horn / Wien: Berger
- Schwingel, Markus (1993): Analytik der Kämpfe. Macht und Herrschaft in der Soziologie Bourdieus. Hamburg: Argument-Verlag.
- Sommer, Christoph (2008): Funktionen, Formen, Flächen: Bericht zum Architekturwettbewerb für den WU-Neubau, in: WU-Memo 83/08. 7f.
- WU [Wirtschaftsuniversität Wien] (2008): Ein neuer Campus für die WU, in: WU Jahresbericht 2008, www.wu.ac.at/portal/publikationen/jb/jahresbericht08.pdf (15.11.2009) 16-19

4.2 Tageszeitungen und Internetquellen

- Die Presse (1994) vom 14.01.1994: Viele Stimmen für eine neue WU
- Die Presse (1995) vom 09.11.1995: Wirtschaftsuni platzt aus allen Nähten
- Die Presse (2007) vom 03.10.2007: Wirtschaftsuni zieht in den Prater
- Die Presse (2008a) vom 14.05.2008: Argentinierin baut WU Wien
- Die Presse (2008b) vom 17.12.2008: Architekturstars bauen neue WU
- Der Standard (2005) vom 21.12.2005: Millionen-Investitionen bis zum WU-Umzug
- Der Standard (2008) vom 14.05.2008: Die hohe Schule der neuen Räume

Der Standard (2009) vom 23.10.2009: Spatenstich für die neue WU

JKU [Johannes Kepler Universität Linz] (2010): Science Park, www.jku.at/content/e213/e161/e7018/
(20.06.2010)

Kleine Zeitung (2010) vom 25.01.2010: Leobener Forscher bekommen mehr Platz

MUG [Medizinische Universität Graz] (2010): Zeitplan MED CAMPUS, www.meduni-graz.at/9077
(20.06.2010)

vienna.at (2009) vom 23.10.2009: Spatenstich für die neue WU;
<http://1020.vienna.at/news/om:vienna:bezirk:1020/artikel/spatenstich-fuer-die-neue-wu/cn/news-20091023-03094615> (10.01.2010)

Wiener Zeitung (2009) vom 11.09.2009: Feuerwehr: Kosten explodieren

WU [Wirtschaftsuniversität Wien] (2009a): Homepage zum Neubau, www.wu.ac.at/wuneubau/
(15.11.2009)

WU (2010a): Das Neubau-Team, www.wu.ac.at/wuneubau/struktur/team (18.01.2010)

WU (2010b): Das Sounding Board, www.wu.ac.at/wuneubau/struktur/sb (18.01.2010)

5 Anhang

5.1 Der Interview-Leitfaden

Narrative Einstiegsfrage:

„Bitte beschreiben Sie uns, wie Sie den Planungsprozess des WU-Neubaus bislang erlebt und wahrgenommen haben.“

Wesentliche Dimensionen, die jedenfalls im Gespräch vorkommen sollten bzw. nach denen wir gezielt fragen würden, falls sie nicht ohnehin angesprochen würden:

1. Persönliche Beteiligung

- In welchem Ausmaß wollten Sie sich am Planungsprozess beteiligen?
- In welchem Ausmaß konnten Sie sich am Planungsprozess beteiligen?
- In welchem Ausmaß wurden Sie in den Planungsprozess eingebunden?

2. Einschätzung des Planungsprozesses

- Welche AkteurInnen spielten Ihres Erachtens eine zentrale Rolle beim Planungsprozess? Welche nicht? Warum?
- Welche AkteurInnen konnten sich mit ihren Interessen durchsetzen? Welche nicht? Warum?
- Haben Sie den Planungsprozess insgesamt eher positiv oder negativ erlebt? Warum?

3. Ansprüche an Architektur

- Was sollten ArchitektInnen Ihrer Meinung nach beim Bau einer Universität besonders berücksichtigen?
- Was haben die ArchitektInnen, die den Zuschlag für den WU-Neubau bekommen haben, Ihrer Meinung nach besonders berücksichtigt?
- Wessen Interessen wurden Ihrer Meinung nach damit explizit oder implizit berücksichtigt?

5.2 Analyseraster zur Auswertung der Interviews

1. Die vier Dimensionen von Architektur:

- Funktionalität / NutzerInnenwünsche
- Künstlerischer Anspruch / Repräsentation
- Technische Machbarkeit / gesetzliche Normen
- Ökonomischer Rahmen / Kosten

Je nach Perspektive sind die anderen Dimensionen Rahmenbedingungen (Zwänge, Normen) und damit Einschränkung des Handlungsspielraumes.

- Abschieben der Verantwortung an ökonomische, gesetzliche, soziale, technische, etc. „Notwendigkeiten“
- Künstlerischer Anspruch vs. technische Rationalität, Kosten und Nutzervorgaben
- NutzerInnenwünsche vs. Kosten, technische Umsetzbarkeit und architektonische Vision
- Technische Machbarkeit als „oberste Wahrheit“?
- „Markenarchitektur“ / Landmark als Vorgabe von Anbeginn an
- Schlagworte ‚Bewegung und Kommunikation‘ als Legitimationsgrundlage
- Räumliche Abbildung der neuen Uni Struktur (Institute -> Departements) als Vorgabe des Rektorats!?

2. *Das Spannungsfeld der Partizipation*

Demokratie / Partizipation vs. ‚Planungseffizienz‘ ist wohl das zentrale Spannungsfeld

- Unterschiedliche Wahrnehmung des Partizipationsgrades, unterschiedliche Bedeutung von Partizipation (Ist die WU tatsächlich „basisdemokratisch“ organisiert?)
- Informationsvorsprung von EntscheidungsträgerInnen, wann und wo Spielraum für Einflussnahme besteht (Extremfall: Scheinpartizipation zur ‚Befriedung‘, obwohl eigentlich kein Spielraum mehr besteht)

Genannte Gründe FÜR Partizipation:

- NutzerInnen sind unmittelbar betroffen, teilweise auch langfristig („Ich muss bis zur Pensionierung in dem Büro sitzen, die Architektin nicht.“)
- NutzerInnen sind „ExpertInnen“ ihres eigenen Alltags

Genannte Gründe GEGEN (zu starke) Partizipation:

- Komplexitätssteigerung bis Undurchführbarkeit
- Einheit von Entscheidung und Verantwortung wird gefährdet („Wir tragen dafür ja auch die Verantwortung.“)
- Der Prozess würde zu lange dauern
- Mangelnde Expertise der NutzerInnen ist eine „natürliche“ Einschränkung
- NutzerInnen haben zu wenig Zeit neben der „normalen“ Arbeit um sich einzulesen, vorzubereiten, zu beteiligen
- NutzerInnen haben zu wenig Interesse
- Hohe Fluktuation des WU-Personals
- NutzerInnen haben nur „Partikularinteressen“ bzw. „subjektive Interessen“
- Für Architektur kommt noch dazu, dass zuviel „Partizipation“ (nicht nur der NutzerInnen, sondern auch der Fachplanung, der Behörden, etc.) die künstlerische Einheit des Entwurfs / Objekts gefährdet.

3. *EntscheidungsträgerInnen vs. Nicht-entscheidungsbefugte NutzerInnen*

Die wesentliche Bruchlinie besteht nicht zwischen den Angehörigen der Felder WU, BIG und Architektur, sondern zwischen Angehörigen der unterschiedlichen hierarchischen Ebenen im Prozess:

- EntscheidungsträgerInnen reden über abstrakte Prozesse, als ob diese losgelöst von ihrer Person wären, orientieren sich an abstrakten Normen (z.B. „Bewegung und Kommunikation“) und betonen ihre „professionelle Distanz“
- Nicht-entscheidungsbefugte NutzerInnen betrachten eher konkrete Prozesse, besonders dort wo sie einen Bezug dazu und eine Vorstellung davon haben – z.B. ihr konkretes Arbeitsumfeld, und beziehen das Geplante eher auf die Gegenwart.
- EntscheidungsträgerInnen wecken den Eindruck eines eingespielten Kreises, wo im Großen und Ganzen an einem Strang gezogen wird (entgegen unserer Annahme der grundlegenden Differenzen zwischen WU, BIG und ArchitektInnen)

4. *(Vor-)Urteile gegenüber anderen Akteursgruppen*

- kulturelle Unterschiede von ArchitektInnen je nach Herkunft
- Selbstverwirklichungstendenzen von ArchitektInnen
- NutzerInnen haben keine Ahnung vom Bauen, von den Kosten, von der Durchführbarkeit ihrer Wünsche, etc.

5. *GewinnerInnen / VerliererInnen des Neubaus*

- Je nach Perspektive gibt es andere Annahmen über GewinnerInnen und VerliererInnen
- Es lässt sich keine leichten Einteilungen treffen, welche Gruppen gewinnen, welche verlieren
- Gegenwart ist immer Bezugspunkt für die Definition von ‚gewinnen‘ oder ‚verlieren‘

Bisher in dieser Reihe erschienen:

No. 1: Cserer, Michael; Paukovits, Harald; Teodorowicz, Slawomir; Wolf, Thomas: Die Wiener Indie-Szene: Independent Networking innerhalb einer verworrenen Mikroökonomie. 2006.

No. 2: Aicher, Linda: Kinderkonzerte als Mittel der Distinktion. Soziologische Betrachtung von Kinderkonzerten in Wien anhand von Pierre Bourdieus kulturosoziologischem Ansatz. 2006.

No. 3: Ehrenhöfer, Katrin; Koppensteiner, Gudrun; Pumberger, Doris; Steinbauer, Birgit: Musikwirtschaft und neue Medien: Veränderungen in der Musikwirtschaft durch die Digitalisierung aus der Sicht von österreichischen Musikexperten und Vertreter der Musikwirtschaft. 2006.

No. 4: Eidenberger, Judith; Haider, Sandra; Oberhumer, Astrid; Rozinski, Jutta: Creative Industries in der Gemeinde Gaspoltshofen. Eine Regionalstudie. 2006.

No. 5: Buchacher, Christoph; Steyer, Mario: Die österreichische Verlagsbranche. Eine Branche unter Druck? 2006.

No. 6: Frass, Johannes; Frotzler, Martin; Hartner, Michael; Kiennast, Herbert: Habitusforschung in der Wiener Elektronischen Musikszene. 2006.

No. 7: Beltzung, Luise; Kittenberger, Axel; Mayer, Susanne: Lebensläufe österreichischer Chefredakteure. Eine Ressourcenanalyse nach Pierre Bourdieu. 2007.

No. 8: Angel, Stefan; Roch, Ramona; Witzani, Agnes: Zusammenarbeit und Konkurrenz in der Wiener Theaterlandschaft unter besonderer Berücksichtigung der Wiener Festwochen. 2007.

No. 9: Geppl, Monika; Kreuch, Gerhard; Ludescher, Martin unter Mitarbeit von Auer, Roland: Professionalität im „Offenen Kanal“ Okto – ein Widerspruch? 2008.

No. 10: Delgado Martin, Carolina; Kontseková, Judit; Schinko, Georg: Motive für die Wahl der Pressefotografie als Beruf. 2008.